Informations-Dienst

ZUR VERBREITUNG UNTERBLIEBENER NACHRICHTEN

ID

ERSCHEINT WÖCHENTLICH NR. 360 28. NOVEMBER 1980

2,50 DM incl. 6,5 % MWSt

D 1870 C

Konzentrationslager

LONG KESH

Nordirland

The Army gives me real security

Überwachung

Block

DAS FRAUENHAUS DARF NICHT GESCHLOSSEN WERDEN

Frankfurt, 25.11.80

Am 12. November hatten die Bewohnerinnen im „Haus für geschlagene Frauen" die Nase voll. Nachdem die Herren vom Sozialamt es noch nicht einmal für nötig gehalten hatten, auf ihre Anfragen und Briefe wegen des bevorstehenden finanziellen Zusammenbruchs zu antworten, bekamen sie von den Frauen aus dem Haus für geschlagene Frauen und einigen Frauen aus den Frankfurter Frauenzentren Besuch. Auch die Klausurtagung der CDU-Fraktion am nächsten Tag mußte unterbrochen werden, weil auch da die Frauen lautstark auf sich aufmerksam machten.

Die Forderungen der Frauen: Verlängerung des Mietvertrages, Übernahme der Jahreskosten von 320 000 Mark unabhängig vom § 72 BSHG. Dieser Paragraph stellt Frauen, die von Männern geschlagen werden und sie verlassen, auf eine Stufe mit z.B. Nichtseßhaften oder „verhaltensgestörten jungen Menschen" und erklärt sie damit für unfähig, eigenverantwortlich zu handeln. (Damit wollen wir nichts über die grundsätzliche politische Berechtigung dieses Paragraphen aussagen.) Weiter verlangte der Verein „Frauen helfen Frauen", der das Frankfurter Frauenhaus seit Jahren betreibt, schnelle Wohnungsvermittlung für die Bewohnerinnen des Hauses.

Die Reaktion der zuständigen Herren war mehr als mager. Das einzige Zugeständnis bestand in der Zusage zur Verlängerung des Mietvertrages und der Übernahme eines Teils der Miete (3000,- von 5000,- DM). Aber dieses scheinbare Entgegenkommen hilft dem Verein und den Bewohnerinnen des Hauses überhaupt nicht. Sie sind nicht mehr bereit und in der Lage, das Haus mit Spenden und auf Grund unbezahlten Arbeitseinsatzes am Leben zu erhalten, und damit dem Sozialamt Arbeit und Kosten abzunehmen. Die Politik der CDU in dieser Frage hat dazu geführt, daß der Verein inzwischen rund 8000 Mark Schulden hat und wenig Hoffnung auf ein Fortführen seiner Arbeit.

Noch geben die Frauen allerdings nicht auf. In den nächsten Wochen soll zunächst einmal die finanzielle Situation durch Spendenaktionen aufgebessert werden. Außerdem soll durch intensive Öffentlichkeitsarbeit politischer Druck ausgeübt werden, so daß sich die zuständigen Herren ihre Entscheidungen im Hinblick auf die Kommunalwahlen im Frühjahr noch einmal überlegen.

In den nächsten Monaten werden mindestens 10 000 Mark pro Monat gebraucht. Darum spendet massenhaft: Konto Bank für Gemeinwirtschaft 160 53 58 100/BLZ 500 101 11. Stichwort: Frauen helfen Frauen e.V.

Am 13. Dezember soll außerdem eine hessenweite Demonstration zur Verteidigung des Frauenhauses stattfinden.

Helft mit, damit das Haus fur geschlagene Frauen in Frankfurt nicht das erste Haus dieser Art in der Bundesrepublik ist, das wieder geschlossen wird.

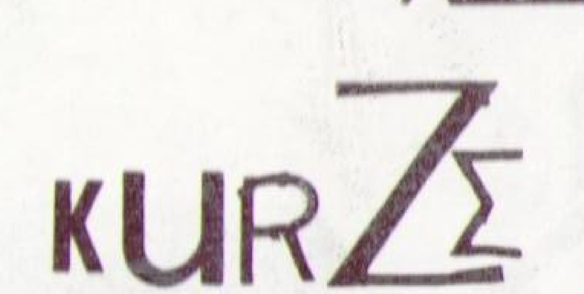
Für weitere Informationen über den Verein „Frauen helfen Frauen" und das Frankfurter Frauenhaus: 0611/43 95 41.

HALLO, DICKE FRAUEN !!

Am 21.11. fand in Frankfurt ein Treffen von Selbsthilfegruppen von eßsüchtigen Frauen aus dem Rhein-Main-Gebiet statt. Weil es allgemein informativ und anregend war, wurde beschlossen, dieses Treffen fortzusetzen. Es geht um einen Informationsaustausch über Erfolge und Probleme. Außerdem können sich bei diesem Termin auch Frauen zu neuen Gruppen zusammenschließen.

Das Treffen findet **jeden 1. Freitag im Monat im Frauengesundheitszentrum in Frankfurt um 20.00 Uhr** statt.

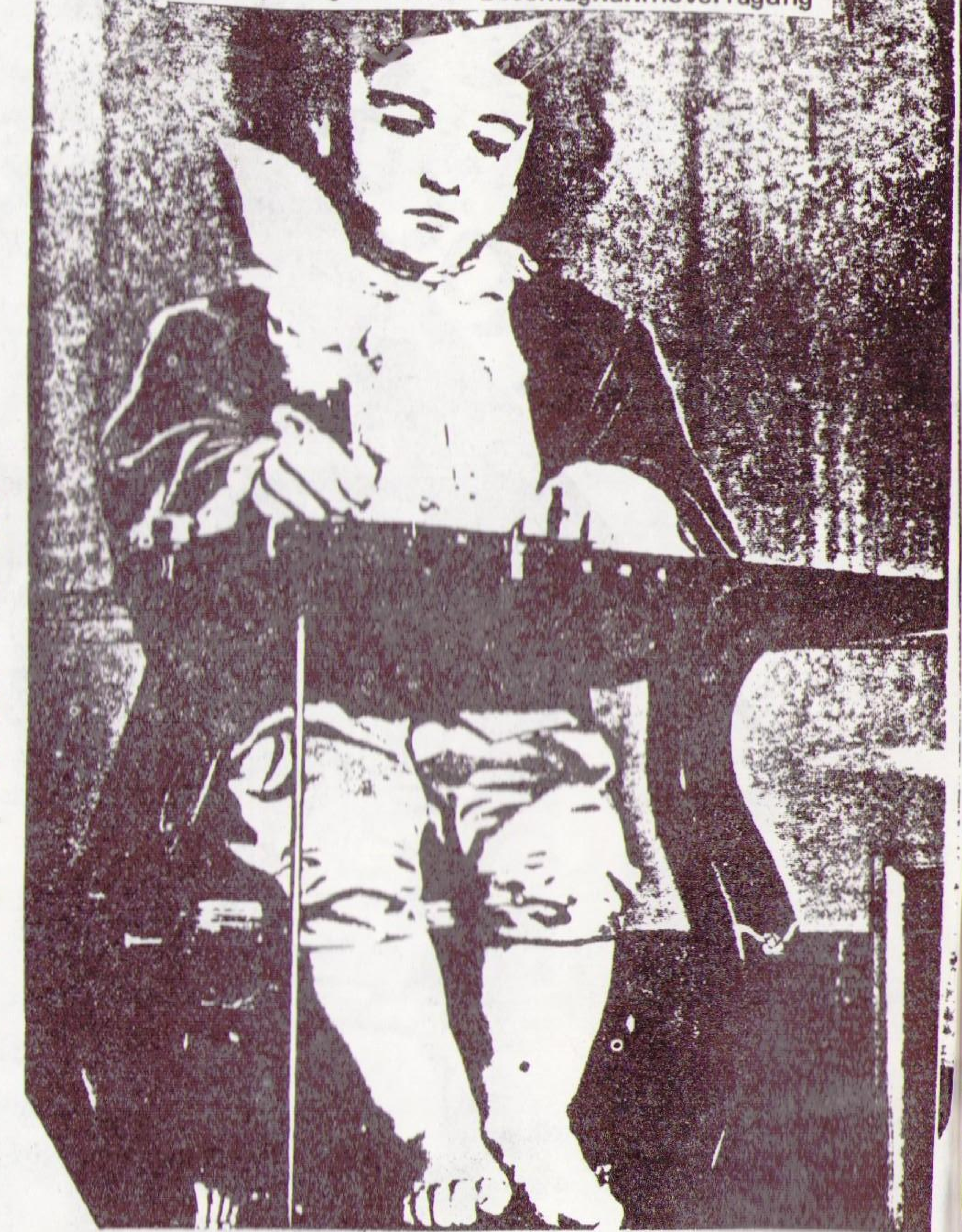
Kontakt: Ilse 0611 / 463152



Die beschlagnahmte Krankmacherbroschüre soll neu herauskommen – aber erst mal was zum Lachen: Wer den 5.Oktober verschlafen hat ... psst, psst, nicht wecken! In unserer Serie „Blüten des linken Kommerzes" ist nämlich ein neues Juwel zu vermelden: der „Regenbogen-Buchvertrieb" bietet als „Sonderangebot" eine Kutte „Stoppt Strauß" an. Sie kostet – hört und staunt! – nur noch fünf deutsche Mark. Also (Originaltext Regenbogen): „Bestellen, bestellen...."

Zurück zur Broschüre „Wege zu Wissen und Wohlstand – Lieber Krankfeiern als Gesundschuften" (s. auch ID 329): erstens sind die noch vorhandenen Exemplare bei „Regenbogen" für vier Mark fünfzig zu bestellen. Zweitens hat der Verein linker Buchhändler (VLB) am 8./9. November beschlossen, eine gemeinschaftliche Neuauflage herauszubringen, ähnlich wie seinerzeit nach der Beschlagnahme des bei Trikont erschienenen Buches „Wie alles anfing" von Bommi Baumann. In dem Vorwort zur Neuauflage soll stehen:

„Dieses Buch wurde am ... in mehreren Buchhandlungen (Arbeiterbuch, Cafe und Buch, Heine, Nautilus) sowie bei den presserechtlich verantwortlichen Verlagen Libertäre Assoziation, Hamburg und Roter Funke, Bremen beschlagnahmt. Als Begründung wurde lediglich angegeben, es fordere gemäß § 111 StGB zur Begehung von strafbaren Handlungen auf. Die im Anhang abgedruckte Beschlagnahmeverfügung

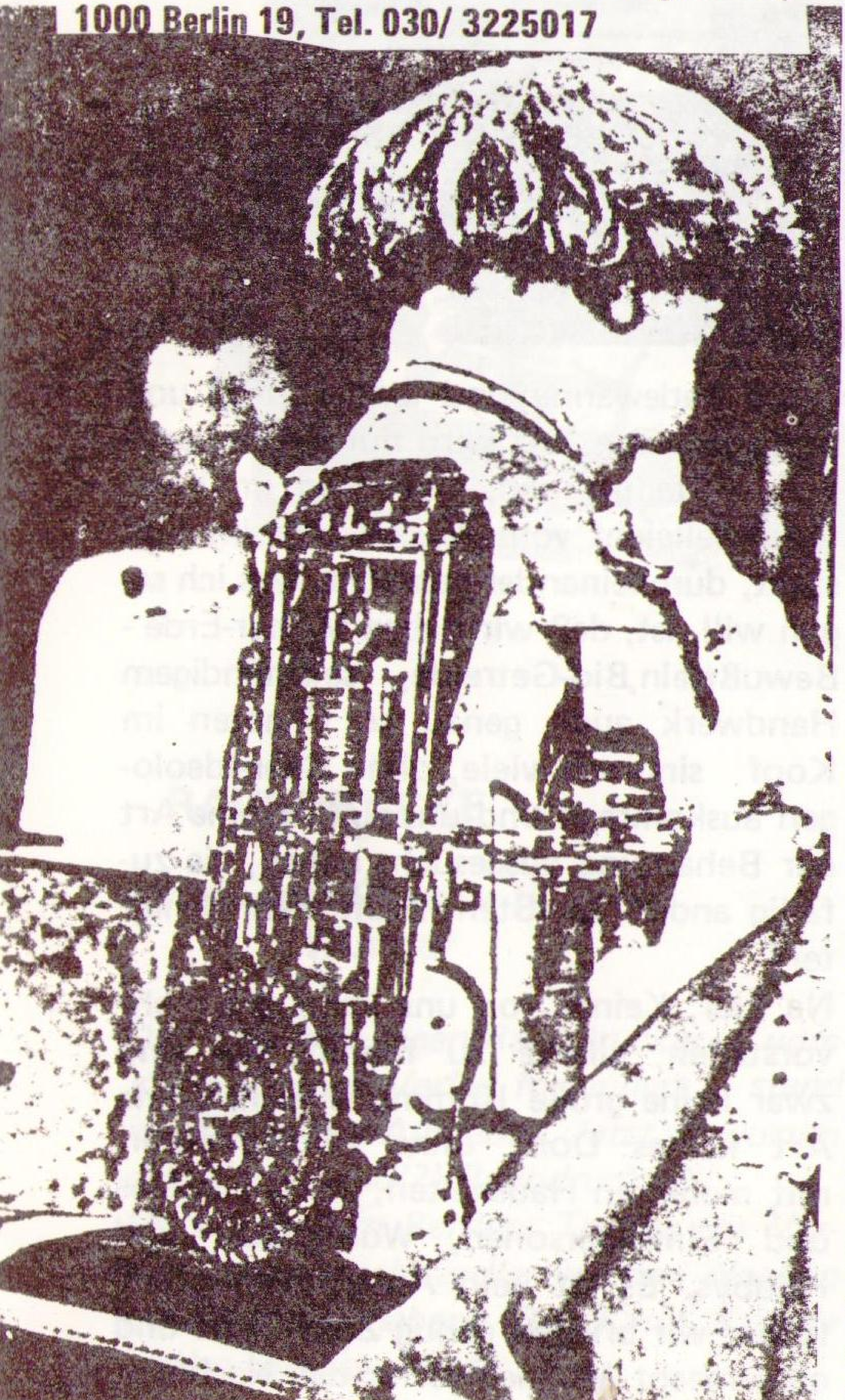


Pierre Jacquet-Droz, Junger Schreiber(1770), Museum für Kunst und Geschichte, Neuchatel, Schweiz. "Wenn der Mechanismus gestartet wird, taucht der Junge seine Feder ins Tintenfaß, schüttelt die überschüssige Tinte zweimal ab und setzt die Hand auf den oberen Rand der Seite. Auf einen Hebeldruck hin beginnt er langsam und sorfältig zu schreiben und unterscheidet dabei dicke und dünne Schriftzüge." Voltaires Zeitgenossen waren von diesem ersten schreibenden Automaten begeistert.



bezeichnet weder die strafbare Handlung noch bezieht sie sich auf Textstellen im Buch.
Es handelt sich unserer Meinung nach um eine sehr willkürliche Zensurmaßnahme, die die Verbreitung dieses Buches wegen seiner inhaltlichen Ausrichtung unterbinden soll und die betroffenen Verlage und Buchläden mit Strafe bedroht.
Wir werden uns gegen diese Vorwürfe und Beschlagnahmeaktionen mit allen juristischen Mitteln zur Wehr setzen. Zusätzlich haben wir uns – wie im Falle des Bommi-Baumann-Buches – zu einer gemeinschaftlichen Herausgabe entschlossen, um deutlich zu machen, daß wir derartige Zensurmaßnahmen nicht widerstandslos hinnehmen.
Jede neue Auflage wird um einen dokumentarischen Teil ergänzt, der über die laufende Auseinandersetzung mit der Justiz und der Polizei informiert."

Die Neuauflage wird fünf Mark kosten; der Überschuß wird an den Anti-Repressionsfonds des Vereins linker Buchhändler von Nordrhein-Westfalen gehen, um die zu erwartenden Anwalts- und Gerichtskosten zu decken. Anfang Dezember soll das Werk dann, vertrieben von Prolit und Regenbogen, wieder in die Briefkästen derer flattern, die ihr Krankfeierherz auf dem rechten Fleck tragen.
Bestelladressen: Prolit, Daubringer Str. 32, 6304 Lollar, Tel.: 06406 / 5127 und Regenbogen-Buchvertrieb, Seelingstr. 47, 1000 Berlin 19, Tel. 030/ 3225017



NACHTRAG ZUR ALTERNATIVZEITUNGSLISTE

Das wichtige „LuKi" haben wir vergessen!!! Hier ist es:
„Lutz'sches Kurz-Info" (LuKi), Monatszeitschrift mit dem Schwerpunkt Umweltschutz. Umfang: 8 Seiten, Leser: ca. 500. Probeexemplar gegen 2 x 0,50 DM in Briefmarken bei Lutz-V., Postfach 1431, 6233 Kelkheim-1. Das Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet nur 10 DM !

Wenn jemand die neue Adresse von Borvin Wulff, der aus Santa FU (II) entlassen wurde, weiß, soll er/sie uns das doch mal durchgeben. Oder, wer ihn erreichen kann, kann ihm sagen, er solle sich mal bei uns melden (wegen der Fortsetzung seines Abo's).

die Büroecke

Ein Schwein namens Franz Josef, aber mit gänzlich unbekanntem Nachnamen, wurde im
Sommer von einer Musikgruppe herumgeführt (s. ID 335/336) und entpuppt sich jetzt als wahre Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für einen Haufen Richter, Postboten und Anwälte. Gelassen nimmt es Waldemar Schindowski vom ID, der verantwortliche Redakteur der betreffenden Nummer, dem die Staatsanwaltschaft Frankfurt ein Verfahren wegen Beleidigung (wessen wohl???) anhängen will. Ebenfalls gelassen, dazu heiter-besinnlich entsprechend der Vorweihnachtszeit, nehmen's die Tierfreunde, nämlich die Musikgruppe „Checkpoint Charlie". Sie laden für den 18. Dezember zur Welturaufführung ihrer Weihnachtsoper „Es ist eine Sau entsprungen" ein. „Der Titelheld der Oper", schreiben sie, „unser Maskottchen, die Pappsau, wird möglicherweise persönlich anwesend sein, da sie uns vor kurzem von sechs Streifenwagen mit Inhalt als Beweismittel beschlagnahmt wurde.
Die Zusammensetzung des Festes, bestehend aus Vertretern sämtlicher Massenbewegungen Deutschlands, als da sind Underground, Musikunderground, Subversivisten, Anarchisten, Spaßguerilla, Alles-Scheiße-Findende, sowie die Rechtsanwälte des sich mit unserem Schwein Franz Josef identifizierenden Franz Josef Strauß, die Würdenträger des Amtsgerichts Kempten (bekannt durch die Maßnahmen beim anachronistischen Zug), ganz viele Kriminalerzeugen und ihr und wir, versprechen tiefgehende besinnliche Stunden in diesen vorweihnachtlichen Tagen. Sicher, 8 Uhr 30 ist arg früh, aber wir würden uns irre freuen, wenn ihr kommt, damit's richtig losgehen kann. Ruft vielleicht schon mal vorher mal bei uns an und sagt Bescheid.
– Bis dann, liebe Grüße: Checkpoint Charlie."

Also: am 18. Dezember um halb neun morgens, Zimmer 103, Mittelbau, Amtsgericht Kempten, Residenzplatz 4–6. Und die Checkpoint Charlies wohnen in der Hauptstraße 60, 6761 Bisterschied, Tel.: 06364 / 1294; und wer gute Ratschläge für den angeblichen Ehrabschneider Waldemar hat, kann ihn im ID erreichen.

Eine Broschüre zur Streusalzproblematik hat rechtzeitig zum Winterbeginn der Arbeitskreis Wasser im BBU (Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz) veröffentlicht. Neben den Auswirkungen der Salzstreuerei (100 000 Baumleichen pro Jahr) werden darin auch alternative Streumethoden angeführt.
Die 52seitige Dokumentation bekommt man durch Vorüberweisung von drei Mark auf das **Postscheckkonto 419 52-757 Karlsruhe**, oder durch Einsendung von Briefmarken oder Schecks an den AK Wasser im BBU, Holzstr. 1, 6509 Ober-Flörsheim.

DOKU ZUM PROZESS GEGEN G. SCHNEIDER UND CH. WACKERNAGEL

Der 4. Teil der Dokumentation zum Düsseldorfer RAF-Prozeß gegen Christof Wackernagel und Gert Schneider ist fertig. Bestellungen können an die Politische Buchhandlung, Im Westenfeld 22, 463 Bochum gerichtet werden. Die Dokumentation kostet 1,50 DM; bitte überweist das Geld auf das Konto 133 093 484 „Friede den Hütten. . . ", A. Schwarz, Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01) oder schickt für kleinere Beträge Briefmarken.

Der erste und der zweite Teil der Dokumentation sind nicht mehr erhältlich.

KURZ

Wegen übler Nachrede gegenüber einem Neonazi und Vergehen gegen das Baden-Württembergische Pressegesetz hat das Amtsgericht Göppingen am 8. Oktober 5 Schülerzeitungsredakteure bzw. Artikelschreiber zu Strafen zwischen 15 und 30 Stunden gemeinnütziger Arbeit, sowie in 2 Fällen zu Geldstrafen von DM 500,– und DM 900,– verurteilt.
Die Fünf hatten im Februar dieses Jahres in der Schülerzeitung „Zündschnur" (Wirtschaftsgymnasium Göppingen) und im April in der Schülerzeitung „Der Hammer" (Gymnasium Eislingen) über neonazistische Umtriebe im Kreis Göppingen berichtet und in einem Fall einen der Neonazis namentlich genannt. Dieser hatte daraufhin Anzeige wegen übler Nachrede erstattet. Vor Gericht konnte nachgewiesen werden, daß der namentlich genannte Neonazi „vielleicht als Rechtsradikaler einzustufen sei" und „möglicherweise zu Gewalttätigkeiten neige", doch sprach der Richter dann sein Urteil aufgrund von drei Behauptungen, die sich nicht belegen ließen.
Es ist ein Skandal, meint das Antifaschistische Aktionskomitee Göppingen, daß die Staatsanwaltschaft „öffentliches Interesse" (d.h. Kläger ist der Staat!) an der Beleidigungsklage dieses Neonazis bekundet, der z.B. nach Zeugenaussagen im Schulunterricht verkündete, daß manns mit „Schwulen wie bei Hitler machen" sollte.
Kontakt: Antifa-Komitee Göppingen, c/o Reinhard Basler, Beethovenstr. 31, 7334 Süssen; Spendenkonto: 120 330 2500 (Antifa-Komitee Göppingen, Kennwort: Solidarität)

LANDPUNK

An einem Tag, mit Herbstwetter, Behördenbesuch und schlechter Laune wurde ein Brief an einen Freund losgeschickt. Ob er nach einem Hilferuf klang? Auf jeden Fall verfaßte der Adressat einen solchen und gab ihn an uns weiter.
Im letzten ID stand er, und es hieß: die neuen Nomaden haben dicke Schwierigkeiten mit den Behörden, sie müssen aller Wahrscheinlichkeit nach den Platz im Odenwald räumen, wo sie zu überwintern beabsichtigten.
Zum Glück aber stimmt dies doch nicht, wie wir mit dem letzten ID in der Hand bei unserem Besuch bei ihnen bald darauf erfuhren.
Die Behörden und Überbehörden sind erst dabei, diesem ungewöhnlichen "Fall" zu begutachten.. Also es steht alles noch offen, und die neuen Nomaden wollen sowieso nicht weiterziehen.



Berichtigung

Guter Laune sitze ich im WAgen und möchte euch gerne vermitteln, was bei uns in dem halben Jahr seit dem Aufbruch aus dem Speckseck passiert ist — ne ganze Menge , und ich weiß nicht, ob ich das gesunde Chaos, die Vielfältigkeit bei uns, in Worte packen kann. Viele Briefe haben uns erreicht von Leuten, die gerne mehr über "unsere Sache" wissen wollen, wir haben von einigen gehört, die sich auch nen Wagen zurecht machen oder ein Tipi nähen, um draußen zu leben, die die Idee eines festen "Landfahrerplatzes" im Kopf haben, selbst nicht fahren wollen, sondern mehr Landwirtschaft an so nem Platz machen wollen. Aus fast allen Briefen kam im Grunde heraus eindlich eine größere gemeinsame Lebens-Aktion zu starten. Erstmal sorry, daß ich euch nicht allen einzeln geantwortet habe. Zum Teil eshalb, weil ich auf die Fragen keine Antwort weiß ("was sind eue Aufnahmebedingungen"), oder weil auf Grund ner Menge Publicity ähem in Alternativ- und Straightpresse, Radio und Fernsehen sooviel Post kam, daß ich die Lust am Briefeschreiben verloren hab oder weil ich bessere Sachen tun mußte. Verstehst?
Unsere 7 Leute LÜ-Kommune von 1979 ist mittlerweile auf über 20 Erwachsene und ner Kinderhorde angewachsen, wir leben in 4 Tipis und 9 Wägen. Der Treck ist also ganz schön big geworden, und wir sind volle Kanne damit beschäftigt, das Leben hier und draußen geregelt zu kriegen. Meist klappt das von ganz alleine, wunderbar, oft gibts Probleme, lange Diskussionen, und wir stellen fest, daß ES für uns alle was ganz Neues, Unerfahrenes ist und ne Menge lernen müssen, unsere eigenen Gesetze entdecken, genug Geld zum Leben ranschaffen, die Ticks und Tricks von uns packen. Ohne Panik. Weils Spaß macht.
Oft ist es für Besucher schwer, überhaupt einen Einblick in unser Leben zu kreigen, denn es gibt eigentlich kein EINES Ding, unsere Gemeinsamkeit liegt vielleicht in der Verschiedenheit, und meistens vertragen wir uns. Da gibts zum Beispiel einen Fuhrpark von 6 Traktoren, einen LKW und einen PKW — wie das mit dem Leben im Tipi verbinden, auf ner Wiese in wilder Natur.
Aber es gibt bei uns genau so Abende, wo wir alle vorm Fernseher sitzen, oder schtoned ums Feuer hocken und Geschichten erzählt werden. Wir haben Stöckelschuhe und Roots, essen Traumcreme von Aldi und backen unser eigenes Brot, hören Punkrock und machen Folklore-Straßenmusik, machen selber Sauna und freuen uns über ne Einladung in eine heiße Badewanne und lesen Krimis und später die Taz. Oft wird nur die romantische Seite gesehen, dein Bild im Kopf wird vielleicht vom Wecker, der im Tipi steht, durcheinander gebracht. Was ich sagen will, ist, daß wir neben Mutter-Erde - Bewußtsein,Bio-Getreide, selbständigem Handwerk auch genau so Chaoten im Kopf sind wie viele, ohne Cher-Ideologen auskommen und uns einfach eine Art der Behausung ausgesucht haben, die zufällig anders ist. Steht nicht mehr dahinter?
Na klar. Keiner von uns kann sich mehr vorstellen, alleine zu fahren. Wir sind zwar keine große Kommune mehr so ne Art keines Dorf, ohne Bürgermeister, mit mehreren Haushalten, keine Familles und Einzelpersonen, Wohnplätze und Hobbys. Es ist kein Aneinander-vorbeileben, wir bringen genug Zeit, Liebe und eingemacht Marmelade für den Nachbarn

Machen viele gemeinsame Aktionen oder auch in kleinen Gruppen (Korbflechterei, Lederarbeit, Schmiede...). Zusammen haben wir uns ein ausgedientes Zirkuszelt (Durchmesser 16 m) zugelegt, um im Winter darin zu arbeiten und ab Frühjahr für Aktionen einzusetzen. Das Erlebnis mit Trecker und Wagen über Landstraßen zu fahren war meistens toll, stressig wurds im Frankfurter Raum, too much Speed. Die Polizei war auch auf unseren Spuren, einmal gab ne herbe Auseinandersetzung, die damit endete, daß wir von unserem Standplatz, einer besetzten Autobahntrasse, mit über 50 Polizisten vertrieben wurden.
Dies Jahr sind wir von der Rhön durch den Vogelsberg durch den Taunus in den Odenwald gefahren, wo wir uns nen Winterplatz geschnappt haben. Das lief dies Jahr recht locker mit den Behöreden, nur ist der Platz nicht allzu groß, sodaß für noch mehr Wägen / Zelte kein Platz mehr geblieben ist. Im Moment können wir uns nur schwer vorstellen, noch mehr Menschen hier auf dem Platz zu sein — noch mehr Energien aufzubringen, um auch das menschliche Miteinander zu checken. Wir wollen noch ne Weile verarbeiten, bevor wir vielleicht 40 oder 50 Fahrende werden. Das soll nicht heißen, daß DU nicht auf Besuch oder sonstwie vorbeikommen sollst. Für ein, zwei Nächte findet sich wohl ein Platz in einer unserer Behausungen.
Wie dem aufmerksamen Leser bereits aufgefallen ist, leben wir ohne theoretische Konzept blabla, und es ist auch noch nicht klar, wie es im nächsten Jahr weiter geht. Nen eigentlichen Grund zum Fahren haben wir nicht, so von wegen Landfahrertradition.. Das wäre das Zirkuszelt und unsere Handwerke, die was fürs Rumreisen sind. Oft denken wir auch an nen festen Platz, aber den kann sich auch niemand konkret vorstellen. Vielleicht starten wir im Winter mal wieder ein Treffen hier, mit allen, die Interesse haben, mit Leuten, die Geld haben, um damit Land zu kaufen, mit welchen , die Lust haben, auf Wanderzirkus oder auch nächtelang an dem abgedroschenen Wort "Dorfprojekt" rumrätseln. Hast du Lust zu kommen?

Bis denn bleibt es bei einem schönen Gruß aus dem Odenwald — hier noch die Lagebeschreibung, falls du uns besuchen kommen willst. Von Heidelberg immer den Neckar entlang bis Neckarsteinach, dann ab nach Heiligkreuzsteinach, von da eine schmale Straße bis nach Eiterbach, bis ans Dorfende.
Postadresse: Tipidorf, An der Quelle, 6901 Eiterbach.

Ach, was wir immer brauchen, ist materielle Unterstützung. Food, Werkzeug, Planen, Porto für dies Schreiben und für das nächste, Korbbestellungen, warme Wollsachen für die Kinder.

SOON COME come soon
Stress maden.



RAUBDRUCKE

Unter dem Pflaster liegt das Wunder

Der Aufschrei gegen Raubdrucker — vom Karin Kramer Verlag formuliert — stand im ID vor drei Ausgaben. Jetzt antworten die "Feierabend(?)-Raubdrucker".
Ob sie an dem Berliner Treffen des Vereins linker Buchhändler vor drei Wochen mitdiskutiert haben? Der Karin Kramer Verlag hatte es gehofft.

Wir werden als Parasiten und feige Arschlöcher bezeichnet. Anfangs fiel uns zu Kramers Brief nix anderes ein, als daß er dafür eins in die Fresse kriegen sollte. Aber das ist nicht die Sprache, der Stil oder die Auseinandersetzungsform, in der man was voneinander hat, in der man eventuell weiterkommt; sondern ein Stil, der jedem eine Trennung zeigt, die Trennung zwischen den Linken mit Anstand und der vatermordenden Generation von Blechbüchsenfressern!
Zu uns: wir sind ein Haufen von Leuten, die - wie das halt so ist - unterschiedliche Bedürfnisse haben. Wir kümmern uns um Knete, Wohn- und Arbeitsraum, Uni und Verbindungen und Beziehungen, die uns das Leben erleichtern und versüßen. Das Drucken ist nur e i n Teil unseres Alltags. Wir schaffen es, Aufgeschriebenes als lose Handzettel, primitiv geheftete Blättersammlungen, bis hin zu ästhetischen und haltbaren Büchern herauszugeben; auch wenn einige von uns mit Pierre Clastres "Staatsfeinde" (ehemals Suhrkamp Verlag) inhaltlich wenig oder gar nichts anfangen konnten.

Wichtig ist uns alles, was die Phantasie anregt, aus den Grenzen des bürgerlichen Denkens auszubrechen. Seien es nun Bilder, Karikaturen oder Texte, sowohl theoretischer und literarischer Art, als auch praxisbezogener Art — da ist uns vieles recht.

Clastres "Staatsfeinde" (Thema: Verhinderung stattlicher Machtentstehung unter Indianern Südamerikas) war so ein Buch, das wir wichtig fanden, das wesentlich zu teuer war (24 Mark). Deshalb haben wir eine Billigausgabe gemacht (7 Mark), für alle, die's interessiert und die wenig Kohle haben. Wir wollen keine Unterschiede zwischen Arbeitslosen, Schülern, Lehrlingen, Studis usw. machen, und Altersgrenzen zählen auch nicht. Das Interview mit Clastre sehen wir als Ergänzung zum Haupttext. Wir wußten, daß dieses Interview (32 Seiten stark) aus "unter dem Pflaster liegt der Strand"(200 Seiten stark) vom Kramer Verlag ist. Außerdem war uns klar, daß zum besseren Verständnis eine Fremdwörtererklärung nützlich ist. Abgesehen von der Verbilligung ist das Buch auch eine Verbesserung. Die Frage, ob Asthetik bunt sein muß, finden wir zu blöde.

Den größten Teil der Arbeit haben wir selbst gemacht. Wir haben dabei eine Menge gelernt und Spaß gemacht hat's auch nicht immer. Für 1 000 "Staatsfeinde" mußten 4 000 Mark her, um Arbeitsmaterialien und Löhne für Drukker und Buchbinder bezahlen zu können. Wir anderen werden vom Arbeits- und Bafögamt ausgehalten. Ausgehend von 7 Mark Endpreis sind 4 Mark reine Herstellungskosten, 1,50 Mark sind Prozente für Buchhändler, bleiben 1 Mark fünfzig für den Vertrieb. Den Vertrieb machen wir auch selbst, d.h. wir sind viel unterwegs. Um unsere Vertriebskosten so gering wie möglich zu halten, wickeln wir die Verteilung der Bücher in anderen Städten meistens über Freunde ab. Nur ein kleiner Teil der Bücher wird über den Buchhandel verkauft, weil nur wenige linke Buchhändler, die wir kennen, keine Bedenken haben, billige "Staatsfeinde" zu verkaufen. Das meiste geht über unsere eigenen oder befreundete schwarze Büchertische.

Nun zum Kapitel: Schädigung des linken Geschäfts.

Gemeint ist der Karin Kramer Verlag und nicht Suhrkamp!

Wir wußten aus welchem Verlag das einleitende Interview kommt. Wir meinen, daß ein l i n k e r Verlag nichts gegen eine weitere Vervielfältigung einwenden kann. Das Peinliche an der Situation ist jetzt die Tatsache, daß Kramer als linker Verlag Copyright beansprucht, wie das nur bürgerliche Verlage tun können. Diebstahl an geistigem Eigentum? Wessen Eigentum?

Als ihr angefangen habt zu verlegen, war euch da klar, wieweit ihr euch kapitalistischen Maßnahmen beugen wolltet? Zu diesen Maßstäben gehört das Copyright als tragendes Teil zu eurem Verlagsvehikel.) Roadrunner wünscht gute Fahrt) Die Orientierung an diesen Maßstäben wollen wir uns so weit es geht vom Hals halten. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß ihr mit dem Problem linkes Bewußtsein einerseits und Pochen auf Copyright andererseits nicht ganz klar kommt und das Problem jetzt auf uns abwälzen wollt.(Wer ist das Schwein, diejenigen, die nachdrucken oder diejenigen, die es ihnen verbieten wollen?) Für uns schließen sich linksradikales Bewußtsein und der Anspruch auf geistiges Eigentum aus. Wir bewegen uns nicht zufälligerweise in Lebenszusammenhängen, die uns ermutigen, weiter daran zu arbeiten, daß diese Maßstäbe überflüssig werden; Jagd auf die Eigentumsbestie!

Es freut uns nämlich, daß die Verbreitung von Schriften nicht einigen wenigen Verlagen überlassen wird, sondern von vielen Leuten an vielen Orten selbst in die Hand genommen wird, wie z.B. beim Gesundheitskollektiv, Edition Sonne und Faulheit und dem Amt für Subversion auf den Kap Verden etc.

Wir haben es nicht für nötig gehalten, wegen eines Nachdrucks um Erlaubnis zu fragen und das wird in Zukunft auch nicht anders sein.

Nebenbei bemerkt glauben wir auch nicht, daß die ganze Sache dolle geschäftsschädigend ist. Wenn jemand nur das Interview mit Clastres will, wird er sich kaum ein eigenes ‚unter dem Pflaster liegt der Zaster' kaufen, sondern sich hoffentlich eine Kopie von dem Interview anfertigen.

In unseren Diskussionen sind wir immer wieder auf die Frage gestoßen, wer oder was ist ein linker Verlag? Etwa eine Firma, die Bücher mit linken systemangreifenden Inhalten auf den Markt bringt? Rowohlt und Fischer z.B. drucken alles, was die Mark rollen läßt, u.a. auch linke Texte. Es geht uns nicht nur darum, linke Inhalte zu verbreiten, sondern eben so sehr darum, wie wir die Form der Herstellung möglichst selbst bestimmen. Wir wollen nicht arbeiten wie die Drucker in der Fuldaer Verlagsanstalt. Es macht uns gelinde gesagt stutzig, wenn der Rotbuch-Verlag, Berlin, die Bücher in einer Anstalt industriell anfertigen läßt, anstatt linke Druckereien über Wasser zu halten. In seinem Almanach schreibt der Rotbuch-Verlag, daß er die höchsten Autorenhonorare bezahlen kann. Prima, daß einzelne Autoren und Mitarbeiter gut Kohle kriegen! Ein sozialer Tatsch, aber kein Anzeichen mehr von Bewegung. Als es keine Überschüsse gab, gab's den Anspruch, linke Projekte zu unterstützen; jetzt sind die Überschüsse endlich da, aber keine Unterstützung für linke Projekte.

Dies ist nicht nur ein Antwortbrief auf Kramers Rundschreiben vom 20.10.80, sondern eine Aufforderung, öffentlich über „linke Geschäftspraxis" nachzudenken. Wir würden uns freuen, wenn Rotbuch-Verlag und Ch. Geissler sich zusammensetzen würden, um nach den inzwischen 11000 verkauften Exemplaren ‚Wird Zeit, daß wir leben' über eine Billigausgabe zu reden. Ähnlich liegts bei Wagenbachs Ausgabe von Pasolinis Freibeuterschriften oder Trikonts Kinder von Rochefort.

Die Bauchweh, die wir als Störer des linken Friedens auslösen, zeigen, wie nötig es ist, linkes Selbstverständnis wieder neu zu bestimmen.

Eine Anfrage noch: kriegt Horst Mahler bei Rotbuch auch 2350 Mark? Wenn ja, dann kann er sich ja bald 'nen neuen Farbfernseher kaufen.



ZUM HERMANN FEILING–PROZESS

Im Juni 1978 explodierte ein selbstgebastelter Sprengkörper und verletzte Hermann Feiling schwer. Wir berichteten (ID 254 und 359) über die Umstände seiner Vernehmung ("Anhörung") und über die Anklage gegen zwei weitere Personen, Sybille Straub und Sylvia Herzinger, die alle nun wegen § 129a (terroristische Vereinigung) vor Gericht stehen.

**Der erste Verhandlungstag war am 25.November.
Wie konnte aber ein Prozeß gegen einen Menschen, wie Hermann, der blind, krank und beinamputiert ist, überhaupt beginnen? Gab es keine Möglichkeiten dies von vornherein zu verhindern? Was für eine Interesse hat der Justizapparat an so einem Prozeß, und was ist die Prozeßführung von Hermann, Sybille und Sylvia?!
Wir versuchen erst dies zu klären, bevor wir uns den Einzelheiten des Verhandlungsgewusel zuwenden.
Zunächst ein nachdenklicher Kommentar von Max Watts.**

IN ARGENTINIEN WURDE GEFOLTERT – IN FRANKFURT WIRD (JA NUR) PROZESSIERT

Buenos Aires, Sommer 78 / Frankfurt, 25.November 80

Ein kleines Märchen

Im Sommer 1978 sollte die Fußball-Weltmeisterschaft nach Argentinien. Da dort von der Regierung grausam gefoltert, gemordet und gekidnappt wird, sagte der damalige US-Präsident Jimmy Carter, ein glühender Verfechter der Menschenrechte, die US-Beteiligung ab. In den USA wird Fußball sowieso nur wenig und mäßig gespielt (Fußball heißt dort soccer), so war dies für die argentinische Diktatur nur eine kleine Drohung. Aber: auch seine treuen Verbündeten und Menschenrechtsmitverfechter setzte Jimmy, the Peanut, unter schärfsten Druck, daß sie für dieses menschenverachtende Regime keinen aufwertenden Sport treiben sollten. Treuer Verbündeter Helmut Schmidt verstand den Wink mit dem Zaunpfahl sofort und sagte auch die deutsche Beteiligung in Argentinien ab.
(Vielleicht hätte Helmut dies sogar allein, auch ohne Cartersche Menschenrechtsführung, getan, weil ja unter den Gefolterten und Gemordeten und bis heute Verschwundenen in Argentinien auch mehrere Deutsche waren). Manche deutsche Fußballer waren etwas unzufrieden, aber schließlich verstanden sie, daß Menschenrechte ja Vorrang über den Sport haben.

Leider ist das Obige nur ein Märchen.

Die Wirklichkeit

Die Bundesdeutschen und andere Demokraten kickten in dem Terrorland Argeninien munter mit (Na, na, unsere Elf war alles andere als munter –ein weiterer Grund für einen Boykott – der Setzer). Die Bundesregierung schwieg sich aus. Aber zumindest ein Deutscher setzte sich gegen diese Schande ein: Hermann Feiling versuchte, mit einem kleinen Sprengsatz, den er gegen die Tür des argentinischen General-Konsulats in München (Kaufinger Str.7, Vierter Stock) setzen wollte, das eingeschlafene Gewissen der hiesigen Menschenrechtler ein bißchen zu wecken.
So jedenfalls steht es in der Anklageschrift. Aber Hermann Feiling wollte den Sprengkörper noch vorher kontrollieren, um sicher zu sein, daß sein Protest nur Sachen beschädigen d.h. nur zu einer Zeit explodieren konnte, wo sowohl das General-Konsulat als auch die anderen Teile des Hauses menschenleer sein würden. Diese Kontrolle war verhängnisvoll. Der Sprengkörper explodierte zwischen den Knien. Feiling verlor beide Augen, beide Beine.
Was nicht in der Anklageschrift steht, ist ein Wort, das der Leser sich selbst denken muß. **Leider, oder Gott sei Dank?** Das General-Konsulat blieb unversehrt ,die Beziehungen zwischen der menschenrechtsachtenden BRD und den argentinischen Generälen auch. Auch die Ausfuhr deutscher U-Boote und anderer Waffen wurde und ist auch heute nicht gestört.

Aber Hermann Feiling bekommt jetzt seinen Prozeß. Seine Menschenrechte werden dadurch keineswegs beeinträchtigt.

Spätere Bekehrung

Aber zwei Jahre später, als die Olympiade in einem anderen menschenverachtenden (? –das will ich aber meinen, der Setzer) stattfinden sollte, hatten Helmut Schmidt und damals-noch-Präsident Jimmy Carter einen großen Fortschritt gemacht. Nach dem sowjetischen Einfall in Afghanistan wurden den amerikanischen wie auch den bundesdeutschen Sportlern schleunigst verboten, in Moskau mitzuspielen. Wer weiß – in noch ein paar Jahren wird vielleicht das Menschenrechtsverständnis hierzulande soweit gewachsen sein, daß man eine (kleine) Straße irgendwo nach Hermann Feiling benennt? Schließlich gibt es ja schon eine Benno-Ohnesorg-2.Juni-Straße.Leider bis jetzt nur in Teheran.

P.S. In Argentinien wird weiterhin gefoltert, und die Bundesrepublik sowie Blohm & Voss verdienen gut an den Waffenausfuhren für die dortigen Generäle. Die Arbeitsplätze müssen gesichert bleiben...
P.P.S. Wer Waffen für die andere Seite, die Armen in El Salvador, kaufen will, kann sein Geld mit Unterstützung des ID's – auch über den ID – auf untenstehendes Konto überweisen.

Max Watts / ID

taz vom 2o.November 1980

**Spendenaktion:» Waffen für El Salvador« Vielen Dank!
bislang sind 86.474,23 DM eingegangen
SPENDENKONTO: Freunde der alt. Tageszeitung, Sonderkonto,
Postscheckamt Berlin West, Kto.Nr. 28859-107, BLZ 10010010**

**Spendenaktion:» Waffen für El Salvador« Vielen Dank!
bislang sind 200.515,89 DM eingegangen
SPENDENKONTO: Freunde der alt. Tageszeitung, Sonderkonto,
Postscheckamt Berlin West, Kto.Nr. 28859-107, BLZ 10010010**

taz vom 25.November 1980

Prozeßtermine bis Weihnachten: jeden Dienstag und Donnerstag 9,30 Uhr, Saal 146 , Geb. A, Gerichtsstr.,Frankfurt

**Kontakte:
RA Baier, Mannheim, Tel 0621 / 44 20 36
RA v.Plottnitz,Golzem, Frankfurt, Tel. 0611 / 28 01 41
RA Kempf, Frankfurt, Tel. 0611 / 73 01 01**



Foto : Mörfelden-Walldorf am 23. November 80

WER WAGT NOCH, FÜR DIE STARTBAHN ZU SEIN?

Frankfurt, 26. November 80

Auch wenn es den Anschein hat, daß nach Aussagen des hessischen Umweltministers Schneider und des Ministerpräsidenten Börner vor Herbst 81 keine weiteren Rodungen mehr stattfinden, ist auch weiterhin große Aufmerksamkeit nötig. Zum einen ist kein Verlaß auf solche Sprüche, zum anderen müssen wir weiter daran arbeiten, wie wir den Flughafenausbau verhindern können. Dazu dienen die Info- und Filmveranstaltungen, die verstärkt durchgeführt werden. Neue Ortsgruppen bilden sich. Überaus viel „Kleinarbeit" wird geleistet.

Auch von Frankfurt gibt es Erfreuliches zu berichten. (Die Stadt Frankfurt besitzt 28,89% der Flughafenaktien, das Land Hessen 45,24%, der Bund 25,87%.) Die Großstädter entdecken zunehmend ihr südliches Vorland als wichtige Grünzone und alternatives Naherholungsgebiet; allerdings mit Autobahnhindernissen kreuz und quer durchzogen, enormen Waldzerstörungen, Airport-Styling in Auge und Ohr und schließlich das Naturschutzgebiet Mönchbruch. Waren es beim ersten Alarm nachts anläßlich der Rodung schon Hunderte aus Frankfurt, die sich der FAG-Armada in den Weg stellten, werden es hoffentlich in Zukunft Tausende sein und dann erfolgreich.

Wer Samstag, Sonntag oder an Feiertagen draußen bei der BI-Hütte ist, pilgert im Strom von Tausenden von Besuchern zwischen Hütte und der kürzlich geschaffenen, 7 Hektar grossen FAG-Wüste hin und her. Viele besichtigen das Terrain zum ersten Mal. Im „Dorf" um die BI-Hütte ist die vom Forstamt geduldete Hüttenzahl von 40 bereits um 20 überschritten, so daß von BI und Wald(sch)rat ein Baustop ausgesprochen wurde. Die angefangenen Bauten werden nun fertiggestellt, isoliert und gemütlich gemacht. Ärger gibts mit denjenigen, die mit dem Auto ihr Zeug über die mittlerweile stark zerfahrenen Waldwege transportieren.

Enteignung droht

Aktuell besteht die Gefahr, daß die Waldstücke der Gemeinden Rüsselsheim, Flörsheim und Bischofsheim im Bereich der geplanten Startbahn ohne großen Zeitaufschub enteignet werden und die FAG durch vorläufige Besitzeinweisung das Abholzspektakel in noch größerem Stil als in der Vergangenheit demnächst wieder hinter Natodraht und mit willigen ausländischen Holzfällern durchführen kann.

Was tut sich in den Parteien?

Allein in Mörfelden-Walldorf sind jetzt schon über 100 aus der SPD raus, Mandatsträger in Stadt- und Kreisparlamenten sind geschlossen zurückgetreten. Bei FDP und CDU kommt das jetzt auch schon vor. In diesem Zusammenhang ist interessant, ob für die Kommunalwahl im März 81 eine eigene Liste der Flughafenausbaugegner zustandekommt und von den ehemaligen Parteipolitikern und jetzt noch Unentschlossenen mit mitgetragen wird. 30% der Wählerstimmen erscheinen realistisch. (Bei der Liste Boxberg in Baden-Württemberg gegen die Daimler-Benz-Teststrecke waren es zu den Kreistagswahlen im Juli 80 beachtliche 25%.)

Arbeitsplätze ahoi

Von gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmern liegen Beschlüsse gegen den weiteren Flughafenausbau vor, z.B. vom Opel-Betriebsrat stellvertretend für 37 000 Kollegen und von 1 000 IG-Metall-Funktionären stellvertretend für 50 000 sowie von verschiedenen Ortskartellen im Rhein-Main-Gebiet. Immer mehr setzt sich die Überzeugung durch, daß die Wirtschaftswachstumsideologie an Lebensqualität und Arbeitsplatzsicherung vorbeiführen. Die Wahl des Opeldorfes Rüsselsheim als Kundgebungsort am 7.12. soll diese Gesichtspunkte stärker bewußt machen.

Ausbau für die Nato

Bei allen technischen Größenwahnsinnsprojekten ist nicht zu verleugnen, daß erhebliche militärische Interessen dahinter stecken. Rhein-Main-Air-Base ist der zentrale Nachtflughafen in Europa unter amerikanischer Fuchtel. Die projektierte Startbahn liegt in direkter Nähe der ABC-Waffen-Depots im Mörfelder Wald.

Gisela/ID

Wichtige Termine der Flughafenausbaugegner:

Sonntag, 7.12., 14, 30 Uhr, bundesweite Großkundgebung in Rüsselsheim auf den Mainwiesen,
5. - 7.12, BBU-Kongreß im Bürgerhaus Mörfelden. Am 5., dem Freitagabend, Infoveranstaltung der BI im Bürgerhaus,
Samstag, 20.12., 18 Uhr, Musik gegen die Startbahn-West und Weihnachtsfeier der BI in Kelsterbach, Mehrzweckhalle 1.

Spendenkonto: Volksbank Walldorf, BLZ 508 652 24, Nr. 28 690.

Für Interessenten gibt es im ganzen Rhein-Main-Gebiet Kontaktadressen:

BÜRGERINITIATIVEN GEGEN FLUGHAFENERWEITERUNG RHEIN-MAIN:

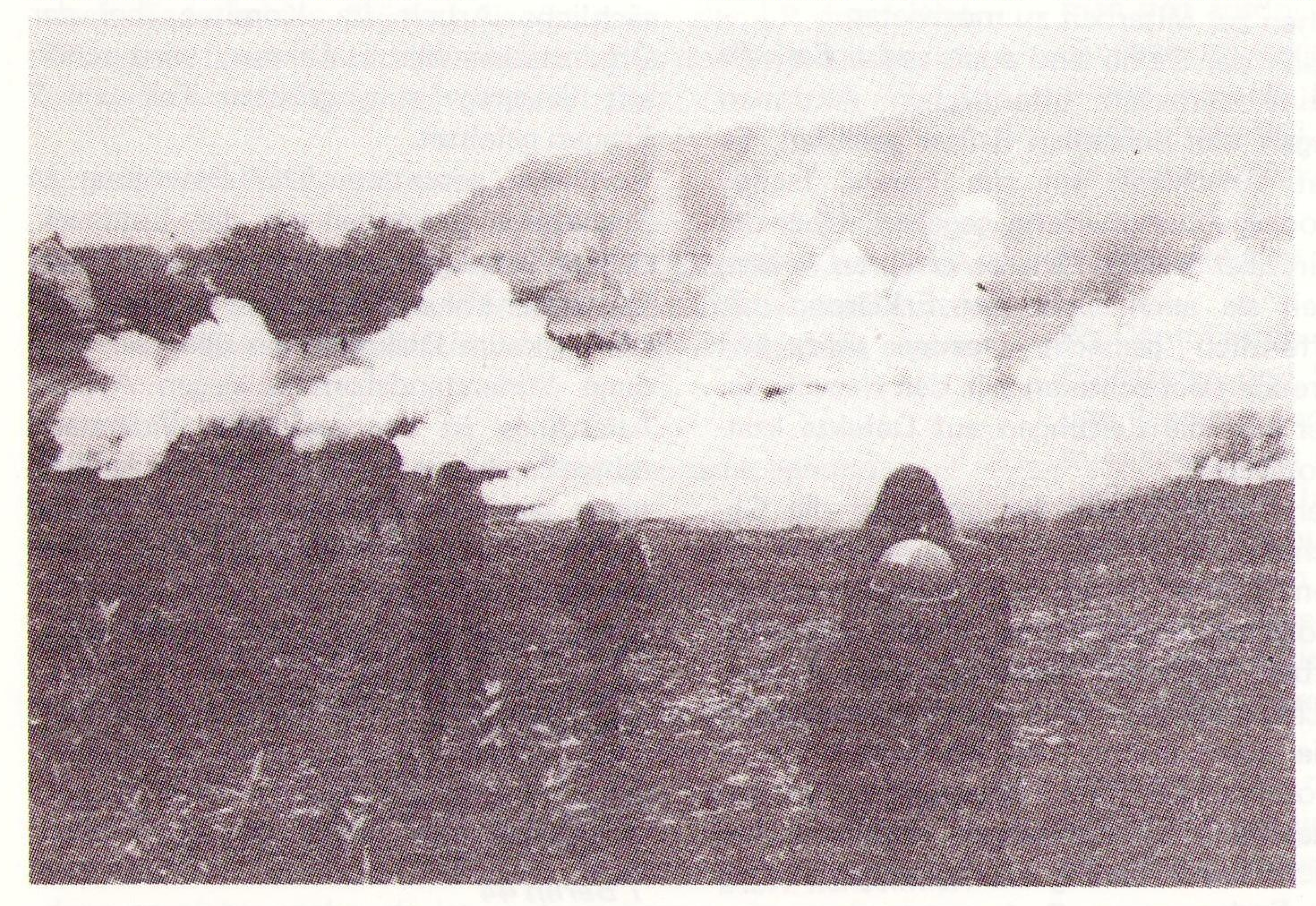
6090 Rüsselsheim, Heinz König, Michelstädter Str. 7, Tel.: 06142/3 11 67;
6085 Nauheim, R. Stephan, Schulstr. 2, Tel.: 06152/69060;
6080 Groß-Gerau, Jürgen Martin, Josef-Seliger-Str. 2, Tel.: 06152/2281;
6092 Kelsterbach, Henni Zöller, Saalburgstr. 20, Tel.: 06107/ 88 38;
6082 Mörfelden-Walldorf 1, Norbert Feutner, Bürgermeister--Klingler-Str. 32, Tel.: 06105/3106;
6082 Mörfelden-Walldorf 2, Christian Kessel, Kelsterbacher Str. 28, Tel.: 06105/ 5276;
6078 Neu-Isenburg, Sibille HOrmel, Ludwigstr. 84, Tel.: 06102/2 14 44;
6072 Dreieich, Gudrun Thasler, Rostädter Str. 14, Tel.: 06103/6 63 24;
6087 Büttelborn, Wulf Witusch, Käthe-Kollwitz-Str. 9, Tel.: 06152/ 27 17;
Mainz/Wiesbaden, Detlef Oertel, Albinistr. 12, Tel.: 06131/ 2 67 10;
6100 Darmstadt, Ellen Kunz, Viktoriastr. 5a, Tel.: 06151/ 2 34 53;
6093 Flörsheim, Horst Mätzke, Nördlingerstr. 13, Tel.: 06145/ 79 68;
6094 Bischofsheim, Norbert Baier, Ringstr. 33, Tel.: 06144/ 88 02;
6108 Weiterstadt, Helmut Paulke, Arheiliger Weg 7a, Tel.: 06150/64 71;
6000 Frankfurt, Umweltladen, Höhenstr. 32, Tel.: 0611/ 49 62 05; Christoph Koch, Markgrafenstr. 4, Tel.: 0611/ 77 73 28; Gisela Adamek, Emil-Claar-Str.6, Tel.:0611/727312; BI-Sachsenhausen, Textorstr. 20, Tel.: 0611/ 61 66 77; BI-Fechenheim, Starkenburgerstr. 84, Tel.: 0611/42 10 49.

MALVILLE, nach der Niederlage

Malville war 1977 die große Niederlage der französischen Anti-AKW-Bewegung, und was sich seitdem noch bewegt hat, hat immer auch stark regionalistische Züge getragen, wie der bretonische Widerstand gegen den französischen Zentralismus noch unterentwickelt ist.

So hat denn trotz Massendemonstrationen die Atomindustrie ihr Schnelles-Brüter-Programm mehr oder weniger ungehindert durchziehen können. "Die Betonarbeiten sind zu 86% abgeschlossen (ca. 142 000 m^3 der insgesamt zu verbauenden 165 000 m^3 Beton waren Ende Januar 1980 vergossen). Das Reaktorgebilde (Innendurchmesser 64 m) hat seine volle Höhe von ca. 80m erreicht. Das Aufsetzen der Betonkuppel steht unmittelbar bevor. Die Träger des Hallen-Rundlaufkrans sind in das Reaktorgebäude eingehoben worden. Die Turbinentische für die beiden Turbosätze von je 620 MW sind fertiggestellt. Die Fertigung der Großkomponenten des nuklearen Dampferzeugungssystems in der Baustellenfertigungshalle ist weit fortgeschritten. Der Reaktordoppeltank, der Reaktorfestdeckel, der große Drehdeckel sowie die Behälter für das Brennelement-Natrium-Lager sind bereits fertiggestellt. Der äußere Reaktortank wurde Anfang Mai 1980 eingebracht . . . Die Aufnahme des kommerziellen Betriebs der Anlage ist für Ende 1983 vorgesehen." (in: atomwirtschaft, Juni 1980).

Was dennoch von dem schwachen Widerstand vor Ort zu berichten ist, dokumentiert der folgende Bericht, der uns als Brief zuging:



Fotos: Malville 1977

Wir — zwei Frauen aus einer Gruppe von 15 französischen und deutschen AKW-Gegnern — haben im September in Malville (Frankreich) an einem Ökologiecamp teilgenommen. Das Camp hatte die Aufgabe den Bau eines "Ökohauses" zu unterstützen.
Wir sind nach Malville gefahren, um zu sehen, wie es um den Kampf gegen den Schnellen Brüter steht. Wir hatten außerdem Interesse handwerklich zu arbeiten, wollten sehen wie ein autonomes Haus gebaut wird ('autonom' meint hier unabhängig von Stromversorgung), und wir wollten nach Möglichkeiten suchen wie die Zusammenarbeit in einer gemischten Gruppe gleichberechtigt organisiert werden kann. Eine von uns hatte in Gorleben sehr positive Erfahrungen mit Frauen beim Bau des Frauenhauses gemacht.
Das Haus soll ein Beispiel sein für die Nutzung alternativer Energien und energiebewußten Formen des Hausbaus. Der Bau wurde vor einem Jahr begonnen, das Ende ist noch nicht abzusehen. Das Haus hat eine gewölbte Form. Ihr könnt es euch vorstellen wie zwei ineinander übergehende Iglos. An der Südseite sind große Fenster und Sonnenkollektoren für das Aufheizen von Wasser (das durch ein Windrad aus einem Brunnen gepumpt werden soll). Die ganze Nordseite soll mit Erde aufgeschüttet werden. So paßt das Haus sowohl gut in die Landschaft und hat auch gleichzeitig eine Wärmeisolierung (thermetische Isolierung). Die Bauart — ein 4cm dickes Drahtgeflecht das von innen und außen mit Zement verputzt wird — war gewählt worden, damit viele Leute ohne Vorkenntnisse mitarbeiten können.
Trotz der einfachen Arbeit war es nicht möglich in einer für alle befriedigenden Form zusammenzuarbeiten. Praktisch sah das so aus, daß jeder sich eine Arbeit suchte, und die Frauen, die meist noch keine Erfahrungen mit Baustellen hatten, die einfachsten Arbeiten übernahmen. Ein gemeinsames Arbeiten der Frauen war nicht möglich, da die französischen Frauen für dieses Problem nicht sensibilisiert waren, so daß sie es nicht störte nur Handlangertätigkeiten zu machen.
Der Gedanke das Haus zu bauen entstand nach der großen Demonstration '77. Wenn ihr zurückdenkt; es waren über 100.000 Leute, die französische Polizei (CRS) verwendete Tränengasgranaten, die z.T. TNT enthielten. Vital Michalon wurde getötet und viele andere schwer verletzt.
Die Demo hinterließ Resignation bei den Leuten vom Komitee Malville. Sie hatten nicht mehr den Mut Aktionen zu organisieren bei denen sie mit der Polizei in Berührung kämen. Viele gaben die Arbeit im Komitee ganz auf. Im Moment besteht das Komitee aus weniger als 10 Leuten. Diese Restlichen suchten nach



anderen Formen des Widerstandes. Sie sagten, daß sie nicht mehr gegen, sondern für etwas kämpfen wollten und steckten ihre gesamte Energie in den Bau des Hauses, in der Hoffnung wieder mehr Menschen zur Mitarbeit zu motivieren.
Nach der Demo sind auch von außerhalb keine direkten öffentlichen Aktionen gegen den Schnellen Brüter gelaufen. Es hat Anschläge auf die bereits fertige Hochspannungsleitung gegeben. Über die wir aber nichts näheres erfahren haben, weil sie auch nicht per Erklärung o.ä. öffentlich gemacht worden sind. Mit Freude beobachteten wir den Hubschrauber der die Leitungen auf Defekte kontrollierte.
Sehr wichtig war für uns über die Geschichte der Frauen im Komitee zu hören. Früher haben sehr viele Frauen im Komitee mitgearbeitet. Wegen ihrer Mitarbeit bekamen allerdings viele Frauen Schwierigkeiten mit ihren Ehemännern die zum großen Teil nicht akzeptieren wollten, daß ihre Frauen eigene Sachen machten, selbstständiger wurden, und nicht mehr ständig am heimischen Herd zu finden waren. Es hat sich auch keine Frauengruppe wie in Gorleben herausgebildet, so daß sich die Frauen gegenseitig hätten unterstützen können. Der Druck der Männer auf ihre Frauen ist also ein weiterer Grund für das Auseinanderfallen des Komitees. Die hauptsächliche Arbeit im Komitee, bei der Organisation des Hausbaus, wird schon seit längerem zum größten Teil von 2 Frauen geleistet.
Von der gesamten AKW-Bewegung in Frankreich gewannen wir den Eindruck, daß sie insgesamt sehr schlecht organisiert ist. In der linken Presse, wie "Liberation" laufen kaum Diskussionen über verschiedene Widerstandsformen gegen AKW's. Allerdings ist der regionale Widerstand teilweise, wie z.b. in Plogoff in der Bretagne weit aus radikaler — auch von der einheimischen Bevölkerung her — als bei uns in der BRD.

Kontaktadresse in Malville:
Marie-Jo Putinier le Rolland
Bouvisse
38390 Montalieu France(Frankreich)
Kontakt in in der BRD:
Anne Schmalbach, Pfügerstr. 68
1 Berlin 44
Inge Koppartsky, Tornquiststr. 44
2 Hamburg 19

„... ROCK wenn sie richtig gemacht und musik, empfunden wird ist immer politisch..."



Interview mit Wolfgang Niedecken von BAP

In Köln gibt es eine Tradition des Rockmusikmachens – eine regionale Rockmusik – meint einer hier bei uns in der Redaktion; also es ist Grund genug dieses Interview nachzudrucken. Es erschien in der Schüler- und Jugendzeitung „Kölner Rundumschlag".

Seit einiger Zeit gibt es einen neuen Stern am Kölner Rock-Himmel: Er heißt BAP ! BAP-Musik – Rock mit kölschen Texten – trotzdem nicht „Bläck Fööss" oder so. Leider ist die Gruppe bisher noch viel zu wenig bekannt; wir hoffen, daß sich das durch dieses Interview mit Wolfgang Niedecken, dem Sänger der Gruppe, ändert.

Das Interview entstand am Morgen nach Wolfgangs 29. Geburtstag; dem Kundigen werden die verderblichen Folgen des Alkohols nicht entgehen ... Außerdem hatten einige liebevolle Zeitgenossen am gleichen Morgen seine Autoscheinwerfer in Sicherheit gebracht – sonst könnt jemand sie ja klauen, gelle? So, genug der Vorrede – hier ist unser Gaststar dieser Ausgabe – Applaus, Applaus !!!!!

Nanni: Erzähl doch mal, wie Du überhaupt angefangen hast, Musik zu machen.

Wolfgang: Das ging alles los, so 66, mit den ersten Stücken. So über Radio gespielt, wie das jetzt auch tausend Leute machen. So: Drei Gitarren, ein Radio, paar Omotrommeln und drauflos. Und dann Gas gegeben. Aus dieser Zeit stammen auch noch diese beiden Stücke, die jetzt auf der LP drauf sind: "Hang on, Sloopy" und "Wahnsinn". Das sind zwei Stücke, die wir damals auch tatsächlich gespielt haben.

N: Aber nicht mit den Texten, oder?

W: Nicht mit den Texten, nein. Wir wollten also immer unheimlich englisch wirken. War also nichts mit eigener Kultur oder so; eigenes Bewußtsein, was einfach dazugehört, eigentlich.

... Es gehört dazu, daß man seine Muttersprache benutzt ...

W: Ich find nämlich, daß es dazu gehört, wenn man sich ausdrücken will, daß man seine Muttersprache benutzt. Und meine ist kölsch, nicht hochdeutsch.

Daß aber viele Leute hingehen und bei uns in Deutschland auf englisch spielen, das kann meines Erachtens nur dann berechtigt sein, wenn sie gerade anfangen. Zum Beispiel, wenn Schülerbands hingehen und sind noch nicht in der Lage, ihre eigenen Stücke zu schreiben und dann frustriert sind und machen dann garnichts mehr, da ist es dann besser, sie machen englisch.

Man kriegt das raus, wie man sich ausdrücken kann. ...

W: Aber sie sollten es nur als Anfang halt betrachten und dann immer wieder versuchen, sich zu artikulieren. Find ich wichtig. Und wenn es nur drei, vier Sätze sind, innerhalb von einem Stück, wo die immer wiederholt werden. Man gewöhnt sich langsam dran. Man kriegt das, langsam kriegt man das raus, wie man sich ausdrücken kann. Und da hat übrigens auch der Udo Lindenberg, soviel man über ihn Schlechtes sagen kann, gute Arbeit geleistet. Das ist wirklich mal einer, der das bekannt gemacht hat, daß die Möglichkeit da ist, daß man sich auf deutsch ausdrücken kann.

N: Und wie ging das weiter mit eurer Schülerband?

W: Dann hatten wir eben die ersten chaotischen Auftritte bei Privatfeten und Schulfesten. Gerade sechs Stücke dringehabt und dann den ganzen Abend gespielt, Katastrophe, bis die Leute es eben nicht mehr ausgehalten haben. Zu der Zeit war ich eben noch im Internat. Und die Leute aus der Band waren eben auch alle aus dem Internat. Und da hatten wir son Partyraum. Da haben wir dann die Tischtennisplatte zusammengeklappt und haben da unsere besagten, selbstgebauten Instrumente hingestellt. Und dann losgeprügelt. Da konntest überhaupt nichts hören, war Klavier dabei ...

Hörteste immer nur Klavier und damals habe ich übrigens noch Schlagzeug gespielt. Auch so ... So rumgehauen wie die Idioten. Money haben wir gespielt, von den Beatles. Stark ...

Die Sache, die ging dann eben so weiter und das war einfach

nur "Sich gut fühlen", aber es war kein Bewußtsein dabei. Das war nur einfach spielen.

Eben, wir haben damals aufgehört, Indianer zu spielen und haben, anstatt Indianer haben wir eben Beatles gespielt. Und wir haben dann wirklich haarklein vorm Spiegel genau überlegt, wie wir uns die Haare kämmen und uns bewegen, alles mögliche ... So richtig Spiegelaffen. Aber das macht jeder. Mit 15, da spielste halt noch. Ich hab ja nie aufgehört, zu spielen. Warum auch? Solange ich spielen kann, bin ich eben happy.



... das erste Stück, das mir nicht wie billiger Pop vorkam

N: Aber das Bewußtsein, wodurch kam das denn dann ...?

W: Das Bewußtsein kam eigentlich erst mit dem Stück "Like a rolling Stone". Das war für mich das erste Stück, das mir nicht wie billiger Pop vorkam. Da war ich auch schon am Musikmachen dran, selbst. Das war schön, fanden se alle toll. Zumindest haben wir gemeint, das fänden se alle toll. Ich glaube, wir sind ziemlich vielen Leuten auf den Nerv gegangen, anstatt, daß die uns toll gefunden haben.

Ich wußte damals noch nicht mal, was "Like a rolling stone" hieß. Ich hab das damals verwechselt. Ich dachte, das hieß: ich mag einen rollenden Stein. Bis mir das dann aufgegangen ist. Und dann hab ich mich da reingekniet, Text übersetzt und dann dachte ich: Das ist aber gut.
Und dann hab ich mir noch mehr von den Dylan-Songs reingezogen. Beim Dylan sind für mich diese Texte am wichtigsten. Talking-Blues-Stücke vom Dylan. Kennste so welche?

N: Mit dem dritten Weltkrieg, das.

W: "Talking World War III" und "I shall be released" und die ganzen Klamotten. Die find ich unheimlich gut ... wo der hintereinander die unheimlichen Klamotten erzählt. So Stücke schreib ich übrigens selbst auch am liebsten und wenn ich die dann alleine spiele, spiel ich die unwillkürlich ziemlich Dylanartig. Dann hab ich die Mundharmonika und die Gitarre, das ist dann für die meisten sowieso schon Dylan.
Und je nachdem, wie ich mich fühle, mach ich dann auch noch einen auf Dylan und dann ist die Kappe perfekt.

N: Dann bist du der "kölsche Dylan". Welche Bands haben dich denn noch beeindruckt?

W: Ja, Stones, fand ich noch unheimlich gut. Somit haben wir dann auch jede Menge von denen gespielt. Stones ... da konntest du prima mit drei Akkorden losfetzen... Von 68 bis 70 lief dann die Blueswelle. Da haben wir Stücke gespielt von John Mayall, weil wir damals glücklicherweise nen guten Sologitarristen hatten. Von Hendrix, ganze LP's rauf und runter gespielt.

Das erste Mal so das Gefühl "on the road" ...

W: Ich hab während dieser Zeit immer eigene Stücke geschrieben, hatte aber regelmäßig Krach mit unserem Sologitarristen, weil der keine Stücke von mir spielen wollte. Bin dann schließlich aus dieser Band rausgeflogen, in eine andere Band rein und mit der Band sind wir dann auch im Vorprogramm von Renaissance aufgetreten, die vom ehemaligen Yardbirds Sänger gegründet worden war. Mit denen sind wir sogar auf einer kleineren Deutschlandtournee gewsen. Im Vorprogramm. Das erste Mal so das Gefühl "on the road". Wir kamen uns total gut vor, obwohl wir kaum was verdient haben. Immer im Hotel gepennt und so ...

Um 1970 hab ich es dann drangegeben, nach der Tournee, weil die Band auseinanderging. Zwei machten Abi, das Übliche ...
Hab meinen ganzen Krempel verkauft, alles an Anlage und hab dann gedacht: So, jetzt wirst du erstmal seriös. Hab dann angefangen Kunst zu studieren und hatte irgendwie den ganzen Kopf voll mit idiotischen Vorstellungen. Ich hab so richtig angestrebt, zum Bildungsspießer zu werden, aber das ging dann ziemlich schnell wieder weg. Weißte, damals kam ich eben von der Musikszene in die Kunstszene und die Kunstszene ist eben genauso, du brauchst für die den gleichen langen Atem wie für die Musikszene. Du mußt eben das Gefühl entwickeln, daß es dir nicht auf Sicherheit ankommt, sondern, daß du leben willst. Und zwar so leben, daß du später nicht denkst: Verdammte Scheiße, warum hab ich denn meine ganze Jugend verplempert und zwar nicht so, wie das normalerweise die alten Leute zu uns sagen. Sondern eben genau andersrum: Daß es nicht erstrebenswert ist, sein ganzes Leben darauf hinzuarbeiten, daß man hinterher, wenn man die Rente kriegt, auf dem Arsch sitzt und nicht mehr weiß, was man tun soll, sondern, daß man es genau umgekehrt macht. Daß man jetzt zuschlagen soll und jetzt Power geben ... Wenn ich mich nur hinsetze und auf Sicherheit mache, dann brauch ich doch garnicht zu leben, was soll denn das?
Sagen wir, ich hätte Jura studiert. Dann würd ich jetzt ein gutes Geld verdienen, müßte aber viel Geld ausgeben, um mir meine Zufriedenheit zu kaufen. Und das Geld hab ich jetzt alles gespart ... Fast ein Rechenexempel ...

N: Du bist doch damals von der Schule geflogen — warum eigentlich?

W: Das fing damit an, daß dieses Internat aufgelöst wurde, in dem ich damals gewohnt hab', die Schule aber am Ort blieb. Und dann habe ich mir selber 'ne Wohnung gesucht, da werde ich so ca. 17 gewesen sein. Das war so'n stockkonservatives Gymnasium. Das ging absolut nicht, daß da auf einmal einer ein Zimmer hatte. Dann haben die mir nach und nach immer wieder einen reingewürgt. Das gipfelte darin, daß ich diese besagten zwei Klassenarbeiten schreiben mußte, der erste Aufsatz war: „Welches Gedicht hat Sie in ihrem bisherigen Leben am meisten beeinflußt ?" Da habe ich den Lehrer gefragt, ob man auch über ein Lied schreiben könnte, und deshalb habe ich über „sympathy for the devil" von den Stones geschrieben.
Da muß ich wohl 'ne ziemlich chaotische Meinung von allem gehabt haben und die Arbeit ist folglich als „corpus delicti" durchs Lehrerzimmer gegeistert. Das war also die eine Arbeit und die andere: „Welches Theaterstück hat sie am meisten in ihrem Leben beeindruckt ?" hab ich über Andy Warhol's - ich weiß nicht - ob über „Flesh" oder „Trash" geschrieben. Auf jeden Fall ein unheimlicher Fixer- und Undergroundfilm, von wegen sexuellen Perversionen und so alles habe ich unheimlich beschrieben und fand es unheimlich irre, das da jetzt hinzuschreiben. Wollte diese alten Ärsche mal zum Gucken bringen, weiß der Geier, was das für Vögel waren ! Und diese Arbeiten haben dann eben Furore gemacht.



Chauvinistischer Aschermittwochs-Rock

(1) Et woor ne Mettwoch morje, ich hatt Kopping und ich kohm mer ussjekotz vüür,
ich hatt en Pappnas ahn un hatt anscheinend reichlich Alcohol transpiriert,
op jeden Fall, ming Bud roch noh Herrenklo
un eins woor kloor, ich woor immer noch zo — — oh, oh!

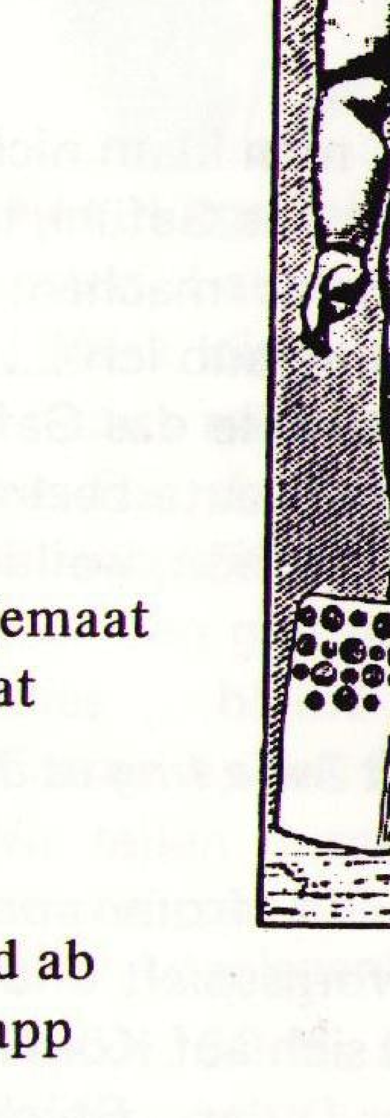
(2) Ich denke: „Alka Seltzer — helf mer", schlach die Augen op un denk, ich wöör duut
denn neeven mir loch noch en Leiche, weiblich, doch ich denke: „Jung, nur Mut"
un saare: „Kind, wie küss dann do en mieh Bett?
Ich zähl bess drei un dann besste ha weg — — tirek!

(3)

„Leck mich am Arsch" säät dat Frauenminsch, „Luur dich öm, Jung un maach keine Krach!"
Ich denk: „Woröm?", doch ich däät et un do woor ich absolut Schach
Ich kann üch saare: Dat woor furchbar jemein,
denn he woor it un nit ich doheim — — oh, nein!

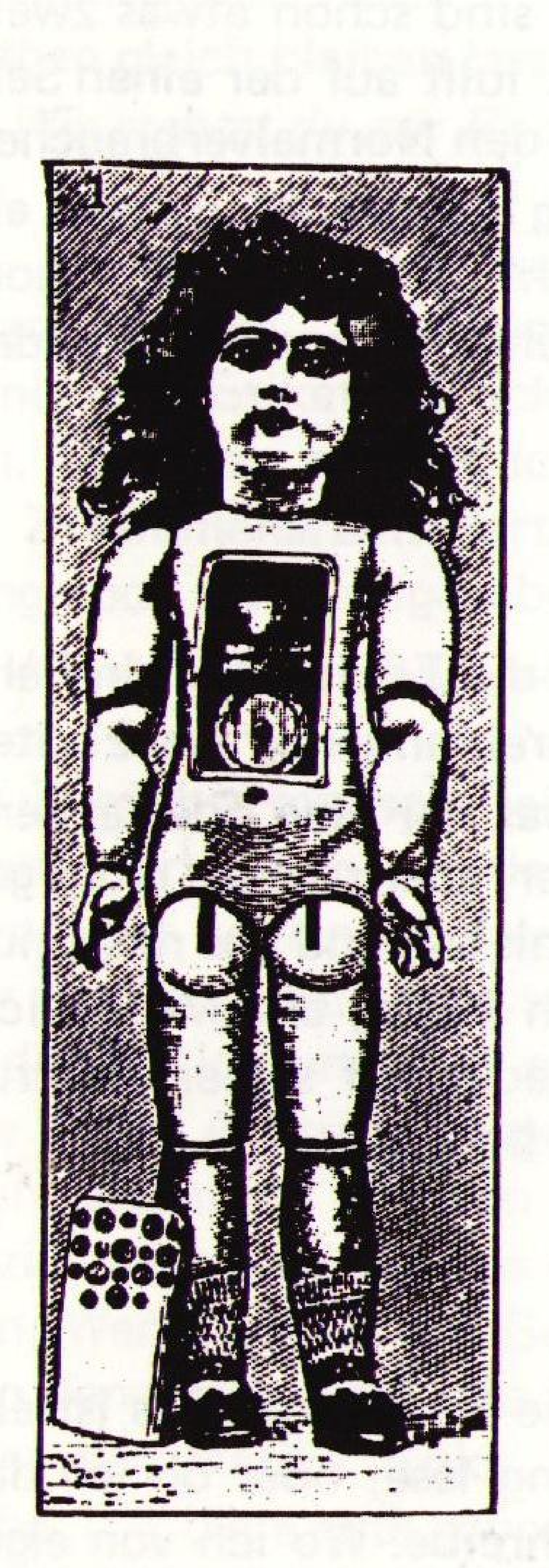
(4)
Ich also eins, zwei, drei, Klamotten ahn, eraus, un zwar nit ohne Jebrüll
Ich saare: „Schlepp mich jo nit noch ens aff, sons kannste jet erlääve, do Müll!"
dann stund ich drusse un hann rekapituliert
un recherchiert: wat ess blos alles passiert? — — met mir?

(5)
Eins woor mir kloor, nämlich, dat die Saach met Karneval zesammehing,
denn unsereins bring nur ahn Fastelovend Saache, die hä sons nit bring.
Jott un die Welt sin beispielsweise per du
weil, unger Schunkelbröder ess nix tabu — — juhu!



(6)
„Am Ruusemondaach", feel mer enn, hatt ich met Fründe eine dropjemaat
mem janze Käjelklub der Zooch jeluuhrt, Tribünenplatz am Aldermaat
En lila Latzbotz un dat Langhaartoupet
vun minger Frau, dann noch ming Tröôt vum FC — — ole!

(7)
Ne Kaste Küppers-Kölsch, ne Flachmann jeder un dann jing et och ald ab
De Fraue schön doheimjelosse, weil et sons nit met der Stimmung klapp
Da Pänz om Kirmes un die Ahl vürm Te-Vau
herrlich jemütlich, unger uns, ohne Frau — — helau! (alaaf)



(8)
Mer hann de Sau erus jelooße un janz deftig op der Putz jeklopp,
un einer hatt dann die Idee: „Jetz rieße mir uns jet zom Poppe op,
Flöck en de Altstadt, denn do laufen se römm,
die scharfen Disco-Mäuse, doof, ävver schön — — hmmm!"

(9) Et leef dann alles wunderbar, mer kunnt baal saare: Et leeft wie jeschmiert
Denn em Heißlaufe losse sinn mir Käjelbrööder wirklich routiniert.
Eez hammer vun der jroßen Welt verzällt
dann hammer Thekerunde Sekt bestellt — — dat zällt.

(10) Su oder ähnlich muss et wohl jewääse sinn, die Tour, die hätt jeklapp
doch wemmer su enttäuscht weed — wie ich hück — hätt mer die Fraulück eez ens satt.
Die Wiever sinn wie Schlange — jefftich und falsch
sinn unsensibel, seelich absolut kalt — — eiskalt

(11)
Un sujet mir, dä Daach für Daach nix usser Redlichkeit un Arbeit hätt.
Dä sing Prinzipien wahrt, un dä sing Pflicht erfüllt, sojar em Ehebett
do weed ich nämlich noch als Mann akzeptiert,
ich liejen bovve, denn ming Frau jehürt mir — — nur mir!



...das Gefühl, irgendwas ist Scheiße ......

N: Hattest du da denn schon ein politisches Bewußtsein oder so ?

W: Ich hatte kein ... man kann nicht sagen, politisches Bewußtsein ... ich hatte nur das Gefühl, irgendwas ist Scheiße und ich will irgendwas anderes machen. Eigentlich hab' ich immer noch nicht viel mehr, glaub ich .....
Ich hab jetzt mittlerweile das Gefühl, daß ich was anderes machen kann. Ich kann Leute beeinflussen. Das ist für mich unheimlich wichtig und schön, weil ich ja auf die gleiche Tour beeinflußt worden bin.

N: Soviel zur Urzeit - wie fing es denn nun mit BAP an ?

W: Kurzfassung: Girl from northern country, vom Dylan, übersetzt, Leuten vorgespielt und die haben dann gesagt: „Das ist aber toll ! Hört sich auf Kölsch aber gut an ....." Da hab ich dann noch ein paar Dylan - Stücke übersetzt, dann wurde mir das aber schon wieder zu blöde, weil mich das zu sehr eingeengt hat.
Und dann hab' ich einfach eigene Stücke geschrieben, auf Kölsch. Erst so auf die Folkloretour, im Kämmerlein. Dann mit Leuten zusammengespielt, aber auch nur mit akustischen Gitarren und ein paar Bongos. Und dann gings Schlag auf Schlag: „Ach wir holen uns einen kleinen Verstärker und dann holen wir noch eine elektrische Gitarre dazu, und dann holen wir uns noch das und das noch ... Und sollen wir nicht auch noch ein Schlagzeug dazuholen ?"

N: Und das war dann BAP ?

W: Ungefähr, weil von unserer ersten Besetzung, mit der wir '77 angefangen haben, nur noch der Schmal und ich übrig sind, weil der Zeitaufwand für die meisten Gründungsmitglieder nicht mehr zu verkraften war ... Wir haben sogar noch nach der Platte gewechselt, aber jetzt haben wir eine Besetzung, mit der wir wirklich zufrieden sind und die auch hoffentlich lange so bleiben wird. Denn wir verstehen uns gut, und es macht sehr viel Spaß, zusammenzuspielen. Bis zum Techniker hin alles dufte Typen.

N: Wie kam es denn, daß du sooft alleine aufgetreten bist, obwohl es BAP schon gab ?

W; Das war während unserer gravierendsten Umbesetzungsphase, der alte Bassist war raus, ein Neuer drin, und alles wurde überhaupt in Richtung Keyboards umgebaut, die wir vorher gar nicht hatten. In der Zeit in der wir praktisch für die Platte geübt haben, obwohl wir noch gar nicht wußten, daß wir die Platte überhaupt machen würden. An die Platte selbst sind wir erst durch einen Einzelauftritt gekommen. Da hab ich vor den 'Schmetterlingen ' gespielt, in der Mülheimer Stadthalle und die Leute vom Eigelstein kennengelernt. Welcher übrigens eine Erwähnung verdient in eurer Zeitung ....

N: Der Eigelstein ?

W: Ja, der Eigelstein verdient durchaus eine Erwähnung, weil er wirklich eine Sache ist, die man als alternativ im besten Sinne bezeichnen kann. Leider haben sie kein Geld, eine so dicke Promotion wie die Giganten-Platten-Firmen zu machen, aber sie tun immerhin schon da, was im Bereich ihrer Möglichkeiten liegt. Und, ja ... und dann seit der Platte geht es irgendwie ganz schön weiter, wir kriegen mehr Auftritte, werden bekannter.
Ich glaube, wir sind eine Band, die hat in Köln echt gefehlt.Ich sag das jetzt nicht, weil ich für uns Werbung machen will, sondern weil ich finde, wir waren echt an der Zeit. Was die ‚Black Föss' machen, halte ich mittlerweile für gelaufen.

N: Findest du, daß sie am Anfang besser waren ?

W: Ja also, ich sag jetzt mal was zu den 'Bläck Fööss', das sind absolut gute Musiker. Und sie sind auch absolut notwendig, denn sie schaffen eine Brücke, sprechen Leute an, die sind zwölf, uns sprechen Leute an, die sind achtzig. Und sie machen in ihrer behutsamen Tour auch auf Mißstände aufmerksam. Bloß sind sie eben im Endeffekt wieder zu versöhnlich.

N: Glaubst du, daß sie das geworden sind, oder daß sie das von Anfang an waren ?

W: Sie sind es eigentlich von Anfang an gewesen. Es sind nur immer wieder Stücke dazwischen, die ich gut finde. „Pänz, Pänz , Pänz" halte ich zum Beispiel für ein wichtiges Stück. Aber Stücke wie „En unserm Veedel" sind schon etwas zweischneidig, kann man sagen. Das Stück lullt auf der einen Seite ein, auf der anderen Seite macht es den Normalverbraucher darauf aufmerksam, daß Stadtsanierung Scheiße ist. Es wird eine Idylle vorgetäuscht, die absolut nicht da ist. Es sitzt schon lange keiner mehr abends mit dem Stühlchen vor der Tür, das ist Wunschdenken.

N: Schreibst du eure Texte alleine ?

W: Ja, wir diskutieren nicht groß über die Texte. Mag ein Fehler sein, aber irgendwie haben wir untereinander ein ganz gutes Vertrauen. Wenn irgendwie was ist, was der eine oder andere nicht gut findet, dann reden wir drüber, aber solange nicht geredet wird, ist einfach das Einverständnis da, und das nicht nur im Bezug auf Texte, sondern auch im Bezug auf Musik. Ich vertraue beispielsweise darauf, daß jeder auf seinem Instrument das fürs jeweilige Stück Optimale bringt.

N: Und wovon handeln deine Texte ?

W: Ich schreib lieber über Sachen, die ich kenne. Das ist ein Unterschied, ob ich das in der Zeitung lese, oder ob ich das selbst mitkriege und dann darüber schreibe. Wo ich von eigenen Erfahrungen berichten kann.

Wo der Durchschnittsspießer erzählt....

N: Gehn wir einfach mal weiter mit dem Chauvi - Rock, eurer neuen Single, in der ihr z.B. etwas macht, was die ‚Bläck Fööss' nie machen würden.

W: Ja genau, stell dir mal vor, die ‚Bläck Fööss' würden dieses Stück, wo der Durchschnittsspießer von seinen Karnevalserlebnissen erzählt, bringen, da würden die ihr Stammpublikum total verärgern. Ich hatte mal so 'ne Vision, daß der Tommy Engel das singen würde, bei uns auf der Platte - anonym, hatte ich sogar mal vor, den das zu fragen, kenn ihn aber leider nicht, was ich übrigens mal ändern möchte. Ich rede soviel über ‚Bläck Fööss', daß ich das fast schon unfair finde, weil ich die Jungs ja auch nur aus den Medien kenne.
Also, ich hab Angst gehabt bei dem Stück, daß die Leute denken könnten, ich würd' das so meinen, wie ich das singe (Das Lied heißt ‚chauvinistischer Aschermittwochsrock' und erzählt die Geschichte vom karnevalistisch - spießbürgerlichen Suffkopp, der morgens im Bett einer fremden Frau aufwacht, blitzschnell rekonstruiert wo er mit seinem Kegelclub war, - Disco-Mäuse aufreissen - und sich verpisst, derartige Eskapaden seiner Frau natürlich verbieten würde. d. setz.) Im ‚Exil', da hab' ich das das erste Mal alleine gespielt. Vorher Riesenansagen gemacht, damit das nur ja keiner in den falschen Hals kriegt, und nachher sind die Tomaten geflogen. Hoffentlich passiert es nicht, daß Leute das Lied als Karnevalslied mißverstehen und es in der nächsten Saison unreflektiert durch die Gegend grölen.

N: Muß Rockmusik politisch sein ?

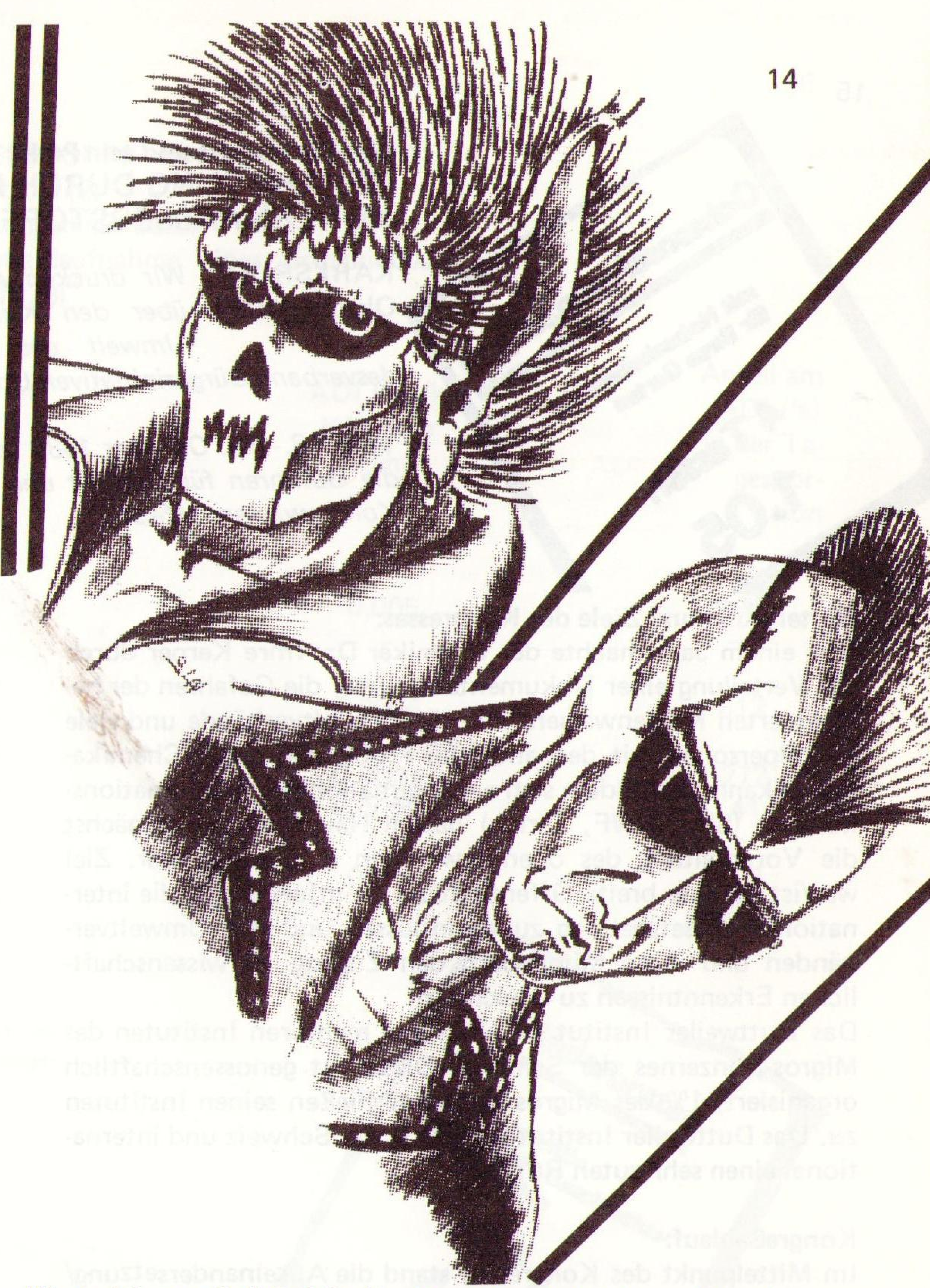
W: Ich finde, daß Rockmusik, wenn sie richtig gemacht und richtig empfunden wird, immer politisch ist, wenn du über dein tägliches Erleben berichtest, sei es durch Malen, sei es durch Musikmachen, durch Texteschreiben .....
In dem Moment kann auch ein Liebeslied politisch sein. Ich halte sogar unser Liebeslied, das da auf der Platte drauf ist, für ein politisches Lied. Weil ich was sage über mich und wie ich beeinflußt worden bin. Ich berichte über meine Realität. Diese Realität ist eine Sache, da steht man drin, zu der muß man sich verhalten und die muß man versuchen rückzukoppeln, wenn man kulturell tätig ist.
Ich würde übrigens lügen, wenn ich keine politischen Sachen machen würde. Ich könnte sowas gar nicht, so schubidu, lalala und so heilegänschen-Texte, die würde mir auch keiner abnehmen. Hätte ich auch keine Lust dazu, da würd' ich es eben gleich bleiben lassen.

N: Wie stehtst du zur Rock gegen Rechts - Initiative ?

W: Die Sache ist mir fast durch dieses SDAJ-Skandälchen vermiest worden, außerdem hängen sich jetzt viele schlechte Bands das Etikett „Rock gegegn Rechts" als Tarnmäntelchen um. Trotzdem möchte ich sagen, daß ich die Hoffnung auf eine Zusammenarbeit fortschrittlicher Musiker in dieser Richtung noch nicht aufgegeben habe.

N: Könnt ihr von BAP leben ? Wie sehen eure Gagen aus ?

W: Zunächst mal soll keiner denken, wir würden uns mit dem Plattenverkauf 'ne goldene Nase verdienen. Die Platte hat direkt noch keinen Pfennig gebracht. Wir sind erstmal froh, daß wir die Produktionskosten wieder drin haben. Das Verdienen in dieser Richtung sieht mager aus.
Für einen Auftritt kriegen wir auch relativ wenig ... Wir nehmen eigentlich von den Leuten das, was wir kriegen können, beziehungsweise das was die Leute sich erlauben können zu geben. Wenn wir für die Gewerkschaft oder so spielen, Vereine, von denen ich weiß, die haben Geld, und ob sie uns das geben oder der Marika Rökk für so'n Elternabend, dann sollen se lieber uns die Knete geben.



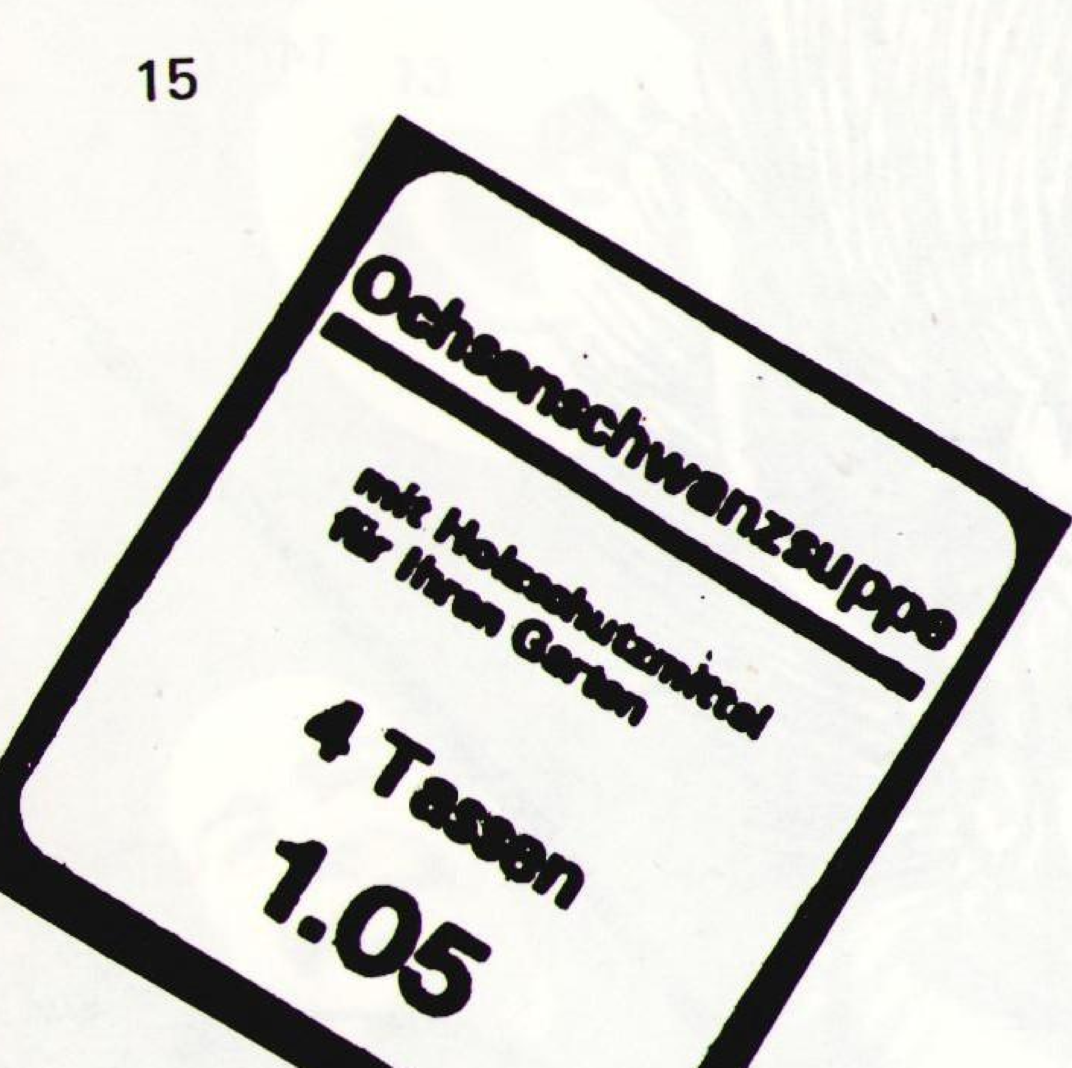
Wenn ich aus Solidarität für eine Bürgerinitiative spiele, dann sag ich, „gebt mir meine Unkosten, Leute, sonst nix." Für die Band ist mittlerweise tausend Mark die unterste Grenze. Unter tausend Mark machen wir nichts mehr, weil das für sieben Leute ein ganzer Tag Arbeit ist. Das sieht das Publikum leider nie. Die sehen nur: BAP ist da und kriegt heute abend wieder das tierische Geld. Wenn du aber den ganzen Krempel abrechnest, die Unkosten, die Roadies ... bleibt nur noch ein Taschengeld übrig, welches der Tatsache, daß bei uns drei Profis spielen nicht gerecht wird. Wir teilen durch sieben Mann: 6 Musiker, 1 Techniker und dann müssen wir noch Geld in der Bandkasse haben, für eventuelle Angelegenheiten. Wir gehen meistens nach Hause und haben ca. 50 bis 60 Mark verdient, und zwar von morgens um zehn bis nachts um drei oder so. Da biste ganz schön geschafft.
Aber es macht Spaß. Gutes Gefühl, mit dem Bus unterwegs zu sein ....

(Die Platte heißt übrigens: ‚Wolfgang Niedeckens BAP rockt andere Kölscher Leeder' ersch. bei Eigelstein Musikproduktionen ES 2007, ist gut und wenn's hessisch wär, hätte ich auch die Texte besser verstanden, aber seis drum. d. setz.)

Kölner Rundumschlag
Nr. 2/80, 1. Jahrgang

Jülicher Straße 22
5000 Köln 1
Tel: 237199

Verteilung an ca. 45 Kölner Schulen





Der Fortschritt und sein Preis:

GEFÄHRDUNG DURCH HALOGENIERTE KOHLENWASSERSTOFFE

KARLSRUHE Oktober 1980 *Wir drucken wichtige Passagen des Berichtes über den Kongreß Chemie – Mensch – Umwelt des Mitveranstalters BBU (Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz) ab.*

Vom 13.–15. Oktober 1980 fand in Zürich ein Kongreß über die Gefahren für Umwelt und Gesundheit durch halogenierte Kohlenwasserstoffe statt.

Hintergrund und Ziele des Kongresses:
Vor einem Jahr machte der Chemiker Dr. Imre Kerner durch die Verteilung einer Dokumentation über die Gefahren der halogenierten Kohlenwasserstoffe die Umweltverbände und viele Einzelpersonen mit den enormen Problemen dieser Chemikalien bekannt. Es bildete sich ein Internationales Koordinationskomitee (Sitz: WWF, Zürich) dessen Hauptanliegen zunächst die Vorbereitung des oben erwähnten Kongresses war. Ziel war/ist es, eine breite Öffentlichkeit zu informieren, die internationale Gesetzgebung zu beeinflussen und den Umweltverbänden und ihren Mitgliedern den Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen zu erleichtern.
Das Duttweiler Institut ist eines von mehreren Instituten des Migros-Konzernes der Schweiz. Dieser ist genossenschaftlich organisiert, 1% des Migros-Umsatzes fließen seinen Instituten zu. Das Duttweiler Institut genießt in der Schweiz und international einen sehr guten Ruf.

Kongreßablauf:
Im Mittelpunkt des Kongresses stand die Auseinandersetzung/der Dialog zwischen Umweltverbänden und der chemischen Industrie. Diese hatte zunächst versucht, einen Boykott von Seiten der Industrie zu organisieren, was ihr jedoch aus internen und politischen Gründen nicht gelang. So nahmen Industrievertreter aus mehreren europäischen Ländern und aus der USA am Kongreß teil, stellten Referenten und gaben Grundsatzerklärungen ab.
Die Gesamtteilnehmerzahl betrug knapp 200, darunter einige Wissenschaftler und viele Journalisten.

Grundsatzreferat der Umweltverbände:
Im Namen von 74 Umweltverbänden aus Europa, Amerika und Asien trug Freimut Duve (Herausgeber von Technologie und Politik, Rowohlt Verlag/MdB) das vom Koordinationskomitee erarbeitete Grundsatzreferat vor. Die Umweltverbände machen darin deutlich, daß sie nicht länger gewillt sind, das Risiko als Preis für einen zweifelhaften Fortschritt zu zahlen. Die bisherige Symptombehandlung muß durch Ursachenbekämpfung abgelöst werden. Das kann heißen, daß die Industrie schon bei Standortplanungen ökologische Aspekte stärker einbeziehen muß, daß bekannte aber noch nicht angewandte Technologien der Emissionsverhinderung eingesetzt werden, daß die Produkte selbst auf ihre Umweltverträglichkeit überprüft werden und daß es in einigen Fällen ohne einen Verzicht der Herstellung besonders gefährlicher Stoffe nicht geht. Toxische Substanzen, die von der Natur nicht abgebaut werden, dürfen nicht mehr in die Umwelt gelangen. Für diese Substanzen fordern die Umweltverbände eine Null-Emission.
Die anstehenden Probleme können von keinem Beteiligten (Staat, Verbraucher, Umweltschützer, Industrie, Arbeitnehmer) alleine gelöst werden. Der notwendige Dialog ist allerdings nur unter gleichberechtigte Gesprächspartnern möglich, daher werden die Umweltverbände dafür sorgen, als ein solcher anerkannt zu werden. Wo der Dialog nicht zustande kommt oder abgebrochen wird, müßten die Konflikte vor dem Richter oder auf der Straße ausgetragen werden.

Die Umweltorganisationen werden jedenfalls ihren Aufgabenbereich erweitern. Da sie dabei in öffentlichem Interesse arbeiten (sie treten in eine Lücke, wo die Behörden bisher versagt haben), müssen sie konsequenterweise auch finanziell unterstützt werden. Ihre Unabhängigkeit können die Verbände wahren durch z.B. die Schaffung einer Stiftung.

Unter anderem wurden in dem Grundsatzreferat folgende Prioritäten für die nächste Zeit genannt:
– Schaffung eines Informationsnetzes in Form von Umweltschutzagenturen
– Erarbeitung von nationalen schwarzen Listen, die dem Konsumenten helfen sollen, umweltgerechter einzukaufen
– Gründung eines unabhängigen analytischen Instituts
– Einführung und Ausweitung der Klagemöglichkeiten für Umweltverbände
– Einleitung rechtlicher Schritte bei Gesetzesverletzungen, die aufgrund von Analysen festgestellt werden
– Umkehr der Beweislast.

Einige besonders erwähnenswerte Vorträge:
Prof. An der Lan, Universität Innsbruck: „Halogenierte K. im Boden"
Er wies besonders darauf hin, daß die Produktion von halogenierten K. in den 50er Jahren begonnen hatte, ohne daß wissenschaftliche Erkenntnisse über ihre Wirkungen vorgelegen hätten. Damals dachte man z.B. noch, Pflanzenwurzeln könnten nur wasserlösliche Stoffe aufnehmen. Inzwischen weiß man mehr, aber noch lange nicht alles, was sich im Boden abspielt. Die herrschende Praxis der Grenzwertsetzung kritisierte Prof. An der Lan aus u.a. zwei Gründen sehr stark:
– Synergismen (das Zusammenwirken mehrerer Stoffe) bleiben unberücksichtigt und
– es gibt Stoffe, die in allerkleinsten Mengen genauso toxisch wirken wie in größeren, obwohl dazwischen „harmlose Werte" liegen. Das wirkt dann fatal, wenn Grenzwerte bei den „harmlosen" Dosen festgelegt werden.

Der Referent führte aus, daß man nach den 50er Jahren genug über halogenierte K. wußte und sie nicht mehr hätte anwenden dürfen. Was gelaufen ist, bezeichnete der Prof. als einen Großversuch der Menschheit.

Dr. Schüpbach, Kantonschemiker von Basel: „Halogenierte K. in der Nahrung"
Er nannte zunächst Beispiele für die starke Anreicherung dieser Chemikalien in der Nahrungskette (Untersuchungen in schweizerischen Seen), um dann ausführlich über seine langjährigen Forschungen über Rückstände in der Muttermilch zu berichten. Wie hoch diese Rückstände sind, zeigt folgende Aufstellung von ihm:

HALOGENKOHLENWASSERSTOFFE IN DER MUTTER-MILCH (2)

Untersuchungen aus Basel
Standardisierte tägliche Pestizidaufnahme eines Brustkindes (1978)*

Rückstandsart	Durchschnittswert im Fett der Muttermilch (ppm)	ADI (mg/kg Körpergewicht)	Anteil am ADI (%) in der Tagesportion
DDT-Gruppe	3,0	0,005	408
• PCB	2,0	–	–
Hexachlorbenzol	0,54	0,0006 (prov.)	612
Dieldrin	0.04	0,0001	272
Heptachlorepoxid	0,03	0,0005	41
Hexachlorcyclohexan	0,36	0,01	24

* Berechnungsgrundlagen: Ein 3500 g schweres Brustkind trinkt im Durchschnitt 7oo ml Muttermilch mit einem durchschnittlichen Fettgehalt von 3,4g in 100 ml.

In der Schweiz gehen zwar z.Z. die meisten Rückstandswerte von halogenisierten K. in Nahrungsmitteln leicht zurück, sie werden jedoch kaum unter gewisse Schwellen kommen, da durch Importe von Nahrungs- und Futtermitteln aus solchen Ländern, wo DDT und andere Stoffe noch angewandt werden, ständig halogenierte K. nach Mitteleuropa reimportiert werden.
Welche Folgen eine ungehinderte DDT-Anwendung hat, zeigt diese Tabelle, in der auch einige Entwicklungsländer auftrauchen. Gekoppelt mit Unter- und Falschernährung der Säuglinge sind diese Kinder sehr gefährdet.

Als mögliche Folgen einer längeren Aufnahme von halogenisierten K. nannte Dr. Schüpbach z.B.: Intelligenzdefekte, Verhaltensstörungen.





Wir wollen, daß Ihnen das Eink(l)aufen Spaß macht
UNI-CENTER

DDT IN DER MUTTERMILCH 1970-75

	CH in 20 mg/kg Milchfett
Australien	1,7
Großbritannien	2,8
Frankreich	3,2
Dänemark	3,3
Niederlande	3,4
Belgien	3,7
Kanada	4,1
Bundesrepublik Deutschland	5,3
Neuseeland	5,8
Österreich	5,8
Süd-Afrika	6,4
Tschechoslowakei	9,6
USA	9,7
DDR	11,5
Jugoslawien	11,5
Ungarn	12,1
Italien	12,3
Polen	17,9
Israel	18,5
Indien	19,5

Prof. S. Epstein, Universität von Illinois: „Wirkungen auf die Gesundheit"
Aus Ärger über die verharmlosende Argumentation der chemischen Industrie änderte Prof. Epstein kurzfristig seine Rede und ging schwerpunktmäßig auf Krebs und auf Strategien der Industrie ein. Er bezeichnete Krebs als eine „nationale Krankheit". Als Gruppen mit besonderem Risiko gelten: Arbeiter in bestimmten Fabriken, Frauen, die viele Medikamente schlukken, Anwohner bei chemischen Industrien. Zwar sei das Rauchen ein Faktor des steigenden Lungenkrebses, aber nicht der alleinige. Die Strategie der Industrie ist die Privatisierung der Krankheit nach dem Motto „wenn du Krebs hast bist Du selber schuld". Eine weitere Position der chemischen Industrie ist es, den Arbeitern das Recht abzusprechen zu erfahren, welchen Stoffen und Gefahren sie ausgesetzt sind. Im Übrigen seien die meisten Krebsstudien das Geld nicht wert, auf dem sie geschrieben sind. Als besonders kritisch und gefährlich bezeichnete Epstein das Informationsmonopol der Industrie. Er hat in den USA ein Buch über die Strategien der Chemiebranche geschrieben und dabei herausgefunden, daß Mafiamethoden bei der Unterdrückung, der Fälschung und des Mißbrauchs von Informationen nicht selten sind.
Der erste Schritt der Industrie ist immer der, ein Risiko zu leugnen (in dieser Phase sieht er z.Z. die europ. Chemie), der zweite (wenn sich das Risiko nicht mehr verbergen läßt) der Apell, bewußt mit dem Risiko zu leben und es gegen die Vorteile abzuwägen.

Halogenierte Kohlenwasserstoffe

Halogenierte Kohlenwasserstoffe sind Chemikalien, die uns täglich begegnen: In Farben, in Kosmetika, als Desinfektions- und Holzschutzmittel, in Verpackungsmaterial, als Rückstände in Lebensmittel, in Putzmitteln, als Bestandteile von Luft und Wasser.
Zu ihnen gehören u.a. Pestizide wie z.B. DDT; das Seveso-Gift TCDD; die Polychlorierten Biphenyle (PCB); die ozonschichtzerstörenden Flurchlorkohlenwasserstoffe und viele mehr.
Viele dieser Stoffe sind hochgiftig und persistent, also kaum oder nicht abbaubar.
Die Toxizität dieser Stoffe beruht auf der Grundtatsache, daß sie der Natur fremd sind, d.h., erst durch den Menschen künstlich geschaffen und der Natur zugesetzt wurden. Die Natur konnte keine Abwehrmechanismen entwickeln und reagiert unberechenbar auf diese Stoffe. TCDD ist zum Beispiel rund 67 000 mal so giftig wie Zyankali. Besonders gefährlich wirken die Synergismen, das ist das Zusammentreffen mehrerer Chemikalien, die sich in ihrer Wirkung nicht nur addieren, sondern multiplizieren und potenzieren.
Die Persistenz vieler halogenierter Kohlenwasserstoffe steht im Zusammenhang mit deren thermodynamischen Stabilität. Da sie kaum abbaubar und fettlöslich sind, werden sie in der Nahrungskette angereichert. Schon niedere Konzentrationen wirken sehr schädlich, unter anderem krebserregend, nervenschädigend, und erbgutverändernd.
Literaturhinweis: Dr. Imrekerner: Die kalkulierte Verantwortungslosigkeit, Rowohlt Tb

K.Ahmed, National Resources Defense Council: „Halogenierte K. und die globale Entwicklung"
Die USA exportierten 1976 einige 100.000 Tonnen Pestizide. Rund 30% davon waren in den USA selbst verboten, bzw. nicht zugelassen. Das heißt, die amerikanische Chemieindustrie produziert Stoffe für den Exportmarkt (vor allem 3. Welt), die sie im eigenen Land nie absetzen könnte. Kein Wunder, daß die WHO die Vergiftung von Landarbeiter durch Pestizide als großes Problem der öffentlichen Gesundheit ansieht. Ahmed berichtet auch über die wiederholten Versuche der USA, ihren Giftmüll in Länder der 3. Welt zu exportieren.

Ergebnisse und Einschätzung:
Der Kongreß hat mehrere Ziele der Organisatoren erreicht:
- Es war ein politischer Kongreß, auf dem erstmals öffentlich über die Gefahren der halogenierten K. diskutiert wurde.
- Es wurden z.T. neue, alarmierende wissenschaftliche Erkenntnisse vorgetragen, die die Kraft und Motivation von Umweltgruppen anspornten.
- Er hat die Industrie zu Äußerungen und Stellungnahmen gezwungen, die es bisher nicht gab.
- Er hat durch sein großes Presseecho, vor allem in der Schweiz, die Arbeit der Umweltorganisationen erleichtert.
- Er hat deren Koordination und Zusammenarbeit vorangetrieben und die Kontakte zu amerikanischen Umwelt- und Gesundheitsexperten verstärkt.
- Es wurde von Industrieseite ausdrücklich der Wunsch nach einer Fortsetzung der Gespräche geäußert. Ob und wie sie wiederholt werden, werden die Umweltgruppen in den nächsten Wochen entscheiden.
- Das Internationale Koordinationkomitee wird seine Arbeit fortsetzen.

Manuskripte aller Vorträge können beim **BBU (Hellbergstr. 6 7500 Karlsruhe)** gegen Erstattung der Kopier- und Portokosten angefordert werden. Die Stellungnahmen der Umweltorganisationen kosten zusammen 2,50 DM.
Postscheckamt Karlruhe 902 50-757



KEIN DURCHBRUCH FÜR DEN "DURCHBLICK"

Frankfurt, 18, November

Jahrelang erschien im Frankfurter Frauenknast (JVA III in Preungesheim) die Gefangenenzeitung "Durchblick". Im Zusammenhang mit der Repression in den vergangenen zwei Jahren, mit der Verlegung von Gefangenen aus der Guerilla nach Preungesheim, mit dem Rücktritt der relativ liberalen Knastleiterin Eva Pilgrim und der totalen Unterwerfung unter die "Sicherheits"politik des Justizministeriums wurde auch der "Durchblick" begraben.
Nachdem die neue Leiterin Sigrid Bernhardt angetreten war, gab's auch wieder einen vorsichtigen Versuch mit dem "Durchblick". Der Versuch endete, gelinde gesagt, als Verarschung der Redaktion. Hier sind drei Dokumente dazu:

"Eine bis zum Umfallen wacklige Basis des Vertrauens"
Im Juni erschien die Null-Nummer des neuen "Durchblick". Die Knastleiterin als Herausgeberin schrieb ein Vorwort, das dem neuen Unternehmen wohl gleich die realistische Basis verpassen sollte. Von einer wackligen Vertrauensbasis zwischen ihr und den gefangenen Frauen ist da die Rede. Von dem, was alles nicht geht. Und schließlich auch offen und ehrlich von Zensur.

Es war tatsächlich ein schwieriger Weg bis zum Erscheinen dieser Ausgabe. Denn gemeinsam war den Mitgliedern der Redaktionsgruppe und mir nur der Wunsch, daß es eine Gefangenenzeitung auch von gefangenen **Frauen** gibt, die dokumentiert, daß auch Frauen die Dinge, die für sie wichtig sind, aktiv vertreten und nicht in "Lethargie " verfallen. Selbst diese Gemeinsamkeit zwischen den Frauen und mir war jedoch nicht immer klar zwischen uns. Zwischendurch tauchte immer wieder der Vorwurf auf, ich wollte die Zeitung in Wirklichkeit gar nicht.
Wenn man bedenkt, daß es eine so schwache und auf dem Sektor gegenseitigen Vertrauens bis nahe zum Umfallen wacklige Basis für die Arbeit der Herausgeberin und der Redakteurinnen an dieser Zeitung gab, besteht trotz aller gebliebenen Differenzen Anlaß zur Freude, daß die Nullausgabe nun erscheint.
Es ist auf jeden Fall ein Anfang und ein Aufruf an alle Frauen in der Anstalt, ihre Interessen in eine solche Zeitung einzubringen. Eine nicht zur Redaktionsgruppe gehörende Frau hat vor einiger Zeit zu mir gesagt: " Es muß eine Gefangenenzeitung geben, auf die man sich jedes Mal schon so richtig freut." Ich hoffe sehr, daß sich diese Zeitung zu einer Zeitung entwickelt, auf die alle Frauen in der Anstalt sich "so richtig freuen" können. Hierzu ist jedoch zweifellos eine Entwicklung notwendig, zu der die Nullausgabe nur ein Anfang sein kann.

Meine "Verantwortlichkeit für den Inhalt" (siehe Impressum) will ich nicht so verstanden wissen, daß Schwerpunkt und Zielsetzung der jeweiligen Einzelausgabe die meinen sind. Insoweit kann die Herausgebereigenschaft einer Anstaltsleiterin niemals mit der eines Presseorgans in Freiheit verglichen werden.
Wie ich meine Verantwortlichkeit verstanden wissen möchte und - wie ich meine - auch muß, habe ich der Redaktionsgruppe bei Vorliegen des ersten Entwurfs der Zeitung in einem Papier mitgeteilt, dessen wesentlichste, weil für alle Ausgaben der Zeitung gültige Aussagen ich hier wiederholen möchte:

"1. Nicht akzeptieren kann ich
a) sachliche Unrichtigkeiten von erheblichem inhaltlichem Gewicht;
b) die unüberprüfte Behauptung von Tatsachen, ohne die Informationsquelle anzugeben (etwa: „Nach Angaben")
2. Scharfe Kritik muß akzeptiert werden, aber nur solche , die so sachlich ist, daß eine Verständigung mit den kritisierten Menschen möglich bleibt. Diese ist nicht mehr möglich, wenn für diese Menschen ausschließlich abwertende Bezeichnungen gewählt werden.
Dieses Prinzip gilt für jede menschliche Beziehung, auch in der Beziehung zur Herausgeberin der eigenen Zeitung und deren Kolleginnen und Kollegen (auch in anderen Anstalten).
3. In einer Zeitung, deren Herausgeberin die Anstaltsleiterin sein muß, ist es nicht möglich, den Bediensteten anderer Anstalten für ihr Handeln grundsätzlich niedrige Beweggründe zu unterstellen.
4. Bedienstete sollen nicht mit Namen genannt werden. Dies gilt auch für Bedienstete anderer Anstalten."
Diese Punkte waren auch Grundlage für die sogenannte Zensur, von der ich mir sehr wünsche, daß sie eines Tages nicht mehr notwendig ist.
Ich wünsche dieser Zeitung eine gute Entwicklung.

"Was ein Stück anders jetzt aussieht, wollen wir hier aufführen"
Bei so einem klaren Start, sollte einer denken, wird das Blatt zwar "gesäubert", aber immerhin überleben. Merkwürdigerweise waren aber auch die gefangenen Frauen ehrlich und realistisch, nicht nur die Frau Anstaltsleiterin. Sie taten etwas, was ich noch niemals in einer Knastzeitung gesehen habe (übrigens auch sonst in keiner): sie gaben ihren Leserinnen öffentlich und schriftlich Rechenschaft über die Zensur, der sie sich zu beugen hatten. Lest euch mal den folgenden Text durch, er steht im "Durchblick" zwischen S. 10 und S. 20 also wahrscheinlich reingeschmuggelt, ohne Seitenzahl. Da steht die gesamte Entwicklung, für die Leserinnen nachzuvollziehen:

ZENSUR – DISKUSSION
– Warum die Zeitung jetzt doch noch erscheinen konnte
– Was diesem vorherging . . .

So wie die Zeitung zuerst aussah, war sie ein Resultat unseres Denkens . . . der Versuch offensiv zu sein.
Jetzt ist die Zeitung ein ganzes Stück entschärft, zum einen weil's da ne grundlegende Diskussion gab, wie sone Zeitung auszusehen hat – inhaltlich –also was wir beachten müssen, damit diese auch legal herauskommen kann . Dann bestimmte Wortformen, die nicht stehen bleiben konnten, weil sie für manche hier als diskriminierend + verachtend geklungen hatten. (für manche hier, meinen wir: die Anstaltsleitung und wohl auch die Bediensteten)
Diese grundlegende Diskussion lief am 19.5.80 zwischen uns gefangenen Frauen aus der Mitverantwortung und Redaktion und der Anstaltsleitung und Sozialarbeiterinnen, an der Zahl zweie und einem Menschen vom Gefangenenbeirat.

Unser Ziel war von Anfang an, die Zeitung 'legal' durchzubringen – das war für uns der wichtigste Grund. Heißt aber auch für uns jetzt, das wir uns nach der Diskussion nicht sehr wohl gefühlt haben, weil eben auch ne ganze Menge anders gemacht werden mußte – sonst hätte es diese Zeitung nicht gegeben.
Was ein Stück anders jetzt aussieht wollen wir hier kurz aufführen:

– Wir haben gesagt: 'Zeitung als Resultat des Hungerstreiks 1979' wurde geändert, die Anstaltsleitung könnte damit nicht einverstanden sein, weil sie meinte das stimmte nicht so.
– Wir: Wir wissen, daß Folter in der BRD ... haben wir ein wenig mit Zitaten von Prof. Rasch gestützt , damits keine Mißverständnisse gibt, was wir mit Folter meinen.
– Die Bezeichnungen: Bullen, Grüne, Staatsdiener–innen mußten total verändert werden – in: Bedienstete , speziell mit dem Wort Staatsdiener gabs ne Menge Ärger, wir verstehen nicht warum.
– Sexistisch ist auch n Wort, was Schwierigkeiten verbreitet, so haben wir es immer als Zitat gebracht.
– Namen der Bediensteten könnten nicht genannt werden. Ist in Berufsbezeichnungen umgewandelt worden.
– Das Flugblatt, was wir damals zu der Aktion in Lübeck verteilt haben hier im Knast, mußte so gestrichen werden, und neu umgearbeitet, als Informationsmaterial zu Hochsicherheitstrakten und Isolationszellen.
– Das Interview von uns mit der Anstaltsleitung ist an der Sinnmäßigkeit gescheitert, können wir auch jetzt nicht mehr genau machen, weil wir die Diskussion die damals gelaufen ist – nicht mehr im Kopf haben, ist auch teilweise gestrichen worden. Einzelne Sätze von der Anstaltsleiterin die sie damals angeblich nicht gemacht hat, sind rausgeflogen.

'Es findet keinerlei Zensur statt, nur wenn der Staat es dringend nötig hat, und auch die Kunst und Wissenschaft sind frei, das nähere bestimmt die Polizei' (Erich Weinert)

"Obwohl zensiert und durchgesprochen: politisch zu destruktiv".

Ja wenn so löblich alle Zeitungen vergehen würden und alles auflisteten, was der Zensur zum Opfer fiel – und wie, dann ließe ich mir die Zensur schon ein bißchen gefallen. (Vielleicht verfällt der "reale Sozialismus" in Warschau jetzt auf diesen goldenen Mittelweg?). So bereitete die "Durchblick" Redaktion, ernüchtert aber zuversichtlich, die erste „richtige" Nummer vor. Zensur durch die Anstaltsleitung, nochmals durchgesprochen/zensiert vom Justizministerium in Wiesbaden, alles schien klar – da wurde die Redaktion, wie aus heiterem Himmel, von der Anstaltsleitung, angeblich auf Weisung des Justizministeriums, aufgelöst.
Den ehrenamtlichen Mitarbeitern hatte das Justizministerium auf Anfrage die folgende „Begründung" geliefert (laut „Transparent, Informationsblatt für freiwillige Mitarbeiter im Strafvollzug"):

Von einer weiteren Herausgabe der Gefangenenzeitschrift „Durchblick" wird abgesehen, weil die Null-Ausgabe nach ihrem Inhalt in keiner Weise den an eine Gefangenenzeitung zu stellenden Anforderungen entsprach und dem Vollzugsziel (§ 2 Strafvollzugsgesetz) zuwiderlief, und weil nach Auskunft von Frau Regierungsrätin Bernhardt mangels geeigneter und befähigter Gefangener eine Zeitung besserer Qualität bis auf weiteres nicht herausgegeben werden kann. Im Übrigen ist die Auffassung irrig, Gefangene hätten einen Anspruch auf Herausgabe einer Gefangenenzeitung durch die Anstalt; einen solchen Rechtsanspruch sieht weder das Gesetz vor, noch läßt er sich aus Art. 5 des Grundgesetzes herleiten.

Enttäuscht und wütend schrieben die Aufgelösten in ihrer Erklärung vom Oktober:
Eine Redaktion mit "dieser Tendenz" ist nicht mehr erwünscht. Die erste und zugleich letzte Ausgabe der Knastzeitung hier wurde, obwohl vorher angeblich keine Einwände mehr bestanden und der Inhalt, schon zensiert, mit dem Justizministerium durchgesprochen war, aufgelöst mit der Begründung, die Zeitung sei "politisch zu destruktiv." (...)

Frau Bernhardt (die Anstaltsleiterin) sagt in ihrem Vorwort zur Knastzeitung, sie "wünscht" sich, daß gefangene Frauen ihre Interessen aktiv vertreten, was die Zeitung dokumentieren soll. Eigene Interessen aktiv vertreten bedeutet Eigeninitiative, sich für etwas einsetzen. In dieser Hinsicht waren wir uns mit der Anstaltsleiterin sogar einig, nämlich daß wir die Zeitung nicht alleine machen können/wollen. Es sollte ein Informationsblatt für möglichst alle Frauen hierdrin geben, wenn nicht für alle, dann zumindest für die meisten, oder – für alle, die an einer Knastzeitung interessiert sind. Nun wurde die Zeitung, bevor sich eine Entwicklung bilden konnte, zerschlagen, was wohl ein krasser Widerspruch ist zu dem, was S. Bernhardt im Vorwort sagt: sie wünscht sich, daß die Frauen hier ihre Interessen aktiv vertreten (. . .)
Wir hatten gedacht, daß es toll wäre, einmal im Monat einen Diskussionsabend zu veranstalten, damit aus dem Haus ALLE Frauen die Möglichkeit erhalten, diesen hoffentlich auch wahrnehmen, sich ausführlicher zu informieren, was in der Redaktion abläuft, ihre Artikel dann vorbringen können (u.a.), um diese anschließend mit uns zusammen durchzusprechen, diskutieren, kritisieren (auch was an der Zeitung nicht gefällt, anspricht, nicht so gut ist etc.).
Jetzt ist die Redaktion, das Treffen für uns alle, "aufgelöst" worden, was bedeutet, daß wir auch keine Möglichkeit mehr haben, unsere Interessen gemeinsam durchzusprechen. Wie also – sollen sich dann alle Frauen beteiligen können?! wie . . . soll "eine Entwicklung" der Zeitung entstehen?! (. . .)
Absurd ist die "Alternative" von der Anstaltsleiterin (Gedächtnisprotokoll einer Mitgefangenen), eine Zeitung, die so "gestaltet werden könnte": bei einer neuen Knastzeitung könnte sie (die Anstaltsleiterin) nicht mehr als Herausgeberin fungieren, "nicht in der Form wie bei der letzten Ausgabe". Herausgeber könnten "ehrenamtliche Mitarbeiter" des Knastes sein. Diese müßten auch die Kosten tragen für eine neue Zeitung, da die Anstalt keine mehr dafür übernimmt.
Bedeutet (da hier sowieso keine Redakteurin bezahlt wird, auch nicht als solche "ehrenamtlich" an einer neuen Zeitung arbeiten darf . . .) - - keine Knastzeitung für Gefangene von gefangenen Frauen, gar keine Zeitung hier.

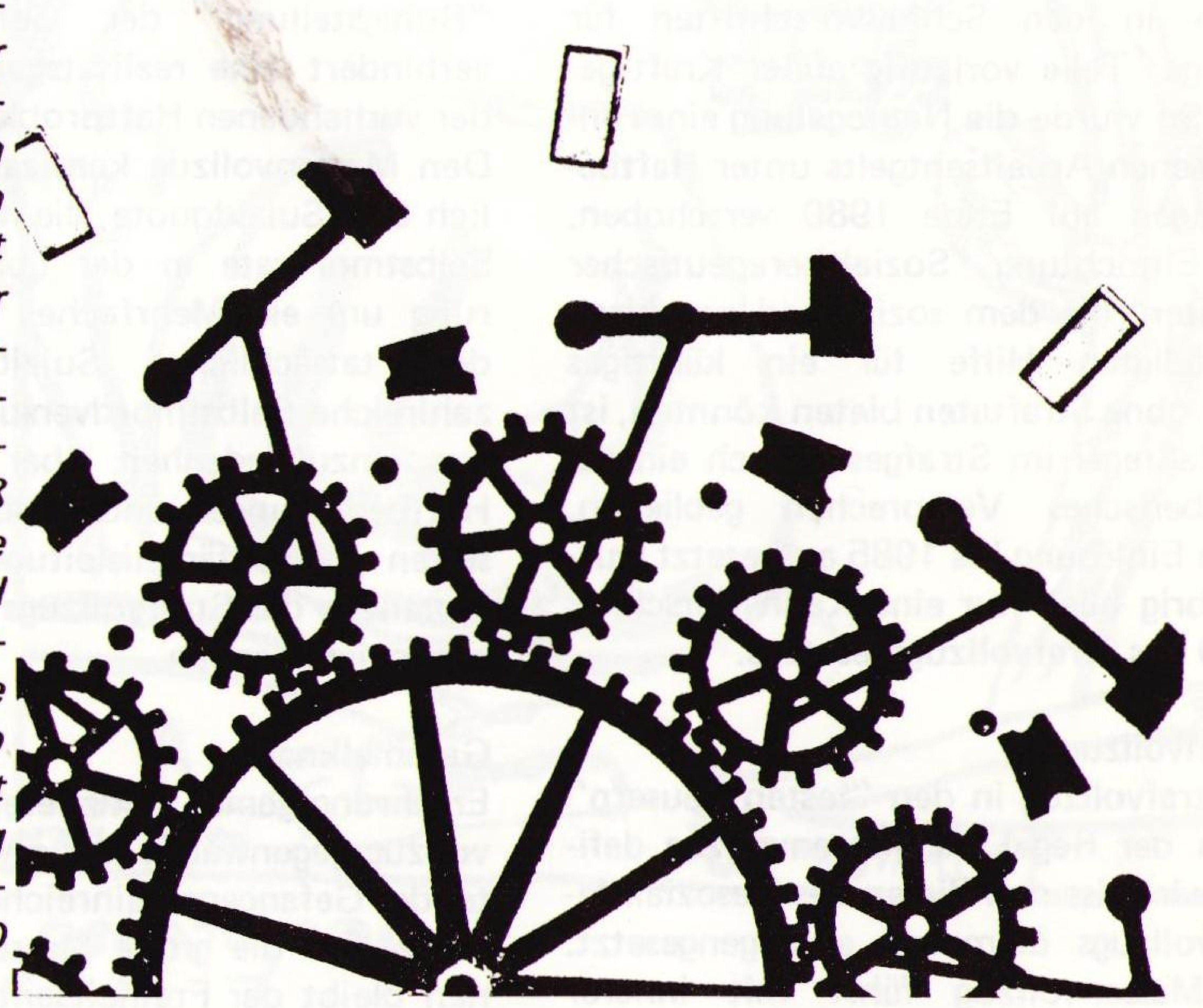
Wie es weitergeht, ob's noch einen Durchbruch für den Durchblick geben wird, ist zur Zeit offen. Klar ist, daß die Anstaltsleitung nicht mehr Herausgeber der Zeitung sein will, aber bisher werden in ganz Hessen die Knastzeitungen nur von den Anstaltsleitungen herausgegeben. In der "Humanistischen Union" wird nachgedacht, ob die HU so eine Funktion übernehmen könnte; bei der Gruppe der ehrenamtlichen Mitarbeiter der JVA III überlegt man sich's ebenfalls. Immerhin gibt es jetzt wieder eine Zeitungsgruppe im Preungesheimer Frauenknast. Sie diskutiert, wie ein neuer "Durchblick" aussehen könnte. Die Gruppe besteht aus 15 gefangenen Frauen (sämtlich neu in der Zeitungsdiskussion, denn die Frauen in der alten Redaktion sind inzwischen alle entlassen) und vier ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Ich als Außenstehender teile den Pessimismus der bisherigen Durchblick-Herausgeberin nicht ganz. Wenn dem Justizministerium als Begründung für die Auflösung der Redaktion zu jener Seite "zwischen 19 und 20", wo die Zensur offengelegt wird, überhaupt nichts einfiel, sondern nur allgemeines Blabla, dann müssen die wohl mit ihrem Latein am Ende sein. Außerdem scheint es keine Einheits-Position von Knastleitung und Minister zu geben, sondern alles sieht nach einem kaum verschleierten Konflikt zwischen der Frankfurter Anstaltsleitung (die einen Rest Liberalität wahren will) und dem Wiesbadener Ministerium (das auf Verschluß und "Sicherheit" abfährt) aus. Eine wesentliche Forderung für Knastzeitungen ist immerhin zugestanden: daß die Anstaltsleitung nicht mehr Herausgeberin ist. Auf diese Weise muß sich in Zukunft jedenfalls die Zensur offen und klar als solche äußern, kann sich nicht verstecken in Maßnahmen eines "Herausgebers". Jetzt kommt alles auf die "Ehrenamtlichen" bzw. die Humanistische Union an. Ob die versagen, ist die große Frage. (Am Geld soll's möglichst nicht scheitern; beachtet das Spendenkonto!) Überfällig wäre sie längst, die erste so-freie-wie's-halt-geht Knastzeitung in Hessen.

Richard/ID

Kontaktadressen: Rechtsanwalt Rainer Koch, Sandweg 9, 6000 Frankfurt 1, Tel. 0611/490392, und Sprechergruppe der ehrenamtlichen Mitarbeiter der JVA III, c/o Günter Bauer und Andrea Rübsam, Fellnerstr. 15, 6000 Frankfurt Tel.: 0611/597 28 03. Spenden für einen freieren „Durchblick" könnt ihr auf das Konto 110447-605 Postscheckamt Frankfurt (Bankleitzahl 50010060), Andrea Rübsam, Stichwort "Durchblick", einzahlen.

Das „Transparent" gibt es bei Beate Kohl, Berger Str. 299, 6000 Frankfurt 60, Tel. 0611 / 461305



Aus der Knast-Fotoausstellung der gefangenen Frauen der JVA Preungesheim in Frankfurt

Die Humanistische Union: ehrenwert, doch allzu leise

Die Preungesheimer Knastzeitung soll eventuell von der "Humanistischen Union" herausgegeben werden. ID-Leser im Rheinbacher Knast versuch en, eine Gruppe der "Humanistischen Union" aufzubauen. Grund genug kurz über die HU zu informieren. Für mich (Rich ard ID) macht sie die intelligentesten und humansten Aussagen über Knast, die innerhalb der herrschenden Vorstellung - daß nämlich Knäste sein müßten und helfen könnten — überhaupt noch Gehör findet. Hier sind Auszüge aus dem Memorandum zum Strafvollzug, das vom ehemaligen Hamburger Justizsenator Ulrich Klug (F.D.P.) mit verfaßt worden ist:

EINE REFORM
AM ENDE IHRES ANFANGS
verfaßt von Ulrich Klug, Karlheinz Lutzmann, Kurt Siehr im Mai 1979

Das Strafvollzugsgesetz von 1977 hat die für einen modernen Resozialisierungsvollzug wesentlichen Reforminhalte zwar in Paragraphen gegossen, ihre Realisierung jedoch in den Schlußvorschriften für wichtige Teile vorläufig außer Kraft gesetzt. So wurde die Neuregelung eines angemessenen Arbeitsentgelts unter Haftbedingungen auf Ende 1980 verschoben. Die Einrichtung Sozialtherapeutischer Anstalten, die dem sozial und psychisch Geschädigten Hilfe für ein künftiges Leben ohne Straftaten bieten könnten, ist als Maßregel im Strafgesetzbuch ein gesetzgeberisches Versprechen geblieben, dessen Einlösung bis 1985 ausgesetzt wurde. Übrig blieb nur eine Kann-Vorschrift im § 9 des Strafvollzugsgesetzes.

Massenvollzug

Der Strafvollzug in den "festen Häusern" der in der Regel als Massenvollzug definiert wird, ist den Zielen des Resozialisierungsvollzugs diametral entgegengesetzt. Der Massenvollzug führt mit innerer Zwangsläufigkeit zu einer Hierarchisierung der Gefangenen, die ein ungeheures und täglich akutes Konfliktpotential schafft. Mit ihren negativen Folgen wie Privilegiertensystem, Denunziantentum, internes Kreditwesen zwingt die Hierarchisierung die Gefangenen zu einem täglichen Kampf ums Überleben im Rahmen einer anstaltsspezifischen "Hackordnung" die nicht selten auch Handgreiflichkeiten der Gefangenen untereinander, sinnlose Provokationen der Anstaltsleitung und anderer Instanzen des Strafvollzugs oder tätliche Auseinandersetzungen mit dem Wachpersonal auslöst. Die Hierarchisierung unterwirft die Gefangenen einem Haftstreß, der nicht unbedeutende, weil für die Resozialisierung nutzbare Energien sinnlos verzehrt.

Der Massenvollzug schafft für viele Gefangene Probleme, die zur direkten Abhängigkeit von Alkohol und Drogen führen. Als besonders gefährlich erscheint nicht nur die unmittelbare Abhängigkeit einiger Gefangener von Drogen (Haschisch, LSD, Heroin), sondern gerade auch die Bindung einer nicht geringen Anzahl von Häftlingen an ärztlich verordnete Psychopharmaka. Diese führt zu einer "Ruhigstellung" der Gefangenen und verhindert eine realitätsgerechte Lösung der vorhandenen Haftprobleme.

Den Massenvollzug kennzeichnet schließlich eine Suizidquote, die noch immer die Selbstmordrate in der übrigen Bevölkerung um ein Mehrfaches übersteigt. Zu den tatsächlichen Suiziden kommen zahlreiche Selbstmordversuche hinzu, die aus Unzufriedenheit über unerträgliche Haftbedingungen und -maßnahmen nicht selten die Gefängnisleitung und andere Instanzen des Strafvollzugs erpressen und provozieren sollen.

Gammelknast

Erfahrungsgemäß existieren im Massenvollzug gegenwärtig nur etwa für ein Drittel der Gefangenen hinreichende Vollzugspläne. Für die große Masse der Gefangenen bleibt der Freiheitsentzug eine mehr oder weniger ungesteuerte Maßnahme; sie verlassen die Anstalt mit nur geringen Aussichten auf ein künftig straffreies Leben.

Die Unzulänglichkeit eines Vollzugs, der den Gefangenen in einer weitgehenden Orientierungslosigkeit beläßt, wird noch verschärft durch einen eklatanten Mangel im sogenannten Sozialdienst der Anstalten. Es fehlt an Psychologen, Pädagogen und Sozialarbeitern. In Fuhlsbüttel II beispielsweise muß bzw. soll ein Sozialarbeiter 120 Gefangene, ein Psychologe sogar 150 Gefangene betreuen.

Das Leben in der Haft soll nach §3 des Strafvollzugsgesetzes "den allgemeinen Lebensverhältnissen soweit als möglich angeglichen werden." Eine Grundbedingung der allgemeinen Lebensverhältnisse ist die Arbeit. Dieses wichtige individual- und sozialtherapeutische Lernfeld bleibt im Massenvollzug weitgehend ungenutzt. Der Mangel an qualifizierten Arbeitsplätzen (30 bis 40 Prozent der Gefangenen haben keine sinnvolle Arbeit) und die aus der geringen Arbeitsentlohnung resultierende Arbeitsunlust führen in vielen Fällen dazu, daß Arbeit keine Motivation für ein zu erreichendes Resozialisierungsziel abgibt. Das für jegliche Art von Arbeit erforderliche Leistungsziel entfällt — der berüchtigte "Gammelknast" ist die Folge.

Sozialtherapeutische Anstalten

Der Gesetzgeber hat im vergangenen Jahrzehnt im Straf- und Strafvollzugsrecht einen wichtigen Schritt zu einem humanen, liberalen und sozialstaatlichen kriminalpolitischen Programm getan. So war - einem Vorschlag des Alternativentwurfs eines Strafgesetzbuches von 1966 wenigstens teilweise folgend - die Einführung der sozialtherapeutischen Behandlung ein Kernstück der Reformbestrebungen. Damit hat sich zumindest theroretisch der Gedanke durchgesetzt, daß die Sozialisation auch sozial und psychisch schwer gestörter Rechtsbrecher ein Ziel des Strafrechts und das vordringliche Ziel des Strafvollzugs sei.

In der Praxis kam die Einrichtung Sozialtherapeutischer Anstalten jedoch nur sehr zögernd in Form von Versuchsanstalten voran. Dabei bedarf es keiner weiteren Beweise mehr für die Effektivität dieser Anstalten. Wo immer in Europa intensive Kriminaltherapie betrieben wird, geschieht das in erster Linie in Sozialtherapeutischen Anstalten (besonders zu nennen sind die weltbekannten niederländischen Anstalten in Groningen und U trecht). Allein die hierzulande vorherrschende Unwilligkeit, für derartige Zwekke finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen, hat zur Verzögerung dieses Reformprogramms geführt.

"Innerhalb des Systems heute das Humanste". Damit meine ich gleichzeitig: unsere Geg ner von morgen oder übermorgen. Sozialtherapeutische Anstalten bedeuten Minderung der Brutalität von Haftbedingungen aus Beton und Gittern. Aber die Unterwerfung des aufmüpfigen Verhaltens durch "sanften" Zwang, die Gehirnwäsche, ist nicht die Alternativmöglichkeit dazu. Wird dieses Stadium der "Reform" einmal ernstlich erreicht, wird die Humanistische Union keine Verbündete für die Interessen der Gefangenen mehr sein. Es sei denn, sie nimmt ihren Namen so ernst, daß sie die "sozialtherapeutische" Verhaltenssteuerung, die nicht vom Willen der Gefangenen getragen ist, ebenfalls bekämpft.
Dagegen spricht die enge Verknüpfung der "Humanistischen Union" mit den (wenn auch fortschrittlicheren) Staatsdienern im Justizbereich. Die HU beschränkt sich da auf Reden und auf's Mauscheln hinter den Kulissen. Sich offen und vernehmlich auf die Seite eines Gefangenenaufstands zu schlagen (etwa in Frankfurt-Preungesheim, wo eine starke HU-Gruppe arbeitet), das ist ihre Sache nicht.
Kontaktadresse: Humanistische Union, Brauhausstr. 2, 8000 Mün chen 2, Tel. 089/226441-2



Titelblatt der aufgelösten Knastzeitung „Durchblick" in Frankfurt-Preungesheim, Juni 1980. Und ein paar Sätze aus dem Vorwort der drei Redaktions-Frauen...

was wir sagen wollen: dies ist unsere erste arbeit in + mit einer zeitung-und diese nummer entspricht noch nicht ganz unseren vorstellungen, zumal wir auch nur zu dritt daran gearbeitet haben:
michell, helga + anita.
wenn ihr's wollt werden keine namen genannt-nur auf wunsch, auch bei der anstaltsleitung nicht. ist klar!
wir werden uns dafür einsetzen das j e d e r artikel gedruckt wird + wir legen alles der zensur vor-müssen wir ja eh zwangsweise. auf jedenfall üben wir keine zensur aus.
was wir wollen: ist, uns mit euch über die artikel die ihr + wir schreiben auseinandersetzen.
noch was: zu euren artikel müsst ihr klare stellung beziehen-wenn's sein muß auch vor der al - wir werden euch auf jeden fall versuchen zu unterstützen-wenn's sein muß mit aller zur verfügung stehenden kraft..wenn's was brisantes ist, bei jedem klacks wäre das nur ein aufheulen-aber genau da wo's die wahrheit ist-sind wir auch.



Foto: Inge Schmidt

APFELSINEN UND DER ERSTE SCHNEE

November-Szenen aus dem südlichen Katalonien

Dies ist ein Landstrich, aus dem fortzugehen niemand gezwungen ist, um in der Fremde sein Brot im Schweiße seines Angesichts zu verdienen. Die Leute hier besitzen das Land, das sie bearbeiten, kleine Parzellen meist und für spanische Verhältnisse ungemein fruchtbar. Jetzt, im November, steht für die meisten Früchte die Ernte erst bevor: Orangen und Oliven, Zitronen und Mandarinen, Feigen und Granatäpfel. Letztere werden gerade geerntet.
Jenseits des Küstengebirges hat es drei Tage nach Allerheiligen geschneit. Schnee und Apfelsinen sind 10 km voneinander entfernt.

✻

Wir, Ulrike und ich, sind genau in der Mitte zwischen Barcelona und Valencia, an der Grenze zwischen Katalonien und der Levante, in der Nachbarschaft des Ebro-Deltas. Die Leute sprechen katalanisch. Vor uns die Mittelmeerküste (die hier costa azahar oder Apelsinenküste heißt) mit 10 Campingplätzen in Reihe, im Rücken die Berge der Sierra Montsia (700 m); in Reichweite: eine Zementfabrik, ein Naturschutzpark, kein Hotel, zwei Atomkraftwerke (Ascó und Vandellos) und ein monströses Kriegsdenkmal. Das Dorf heißt Alcanar (arabisch: Bambusrohr), ein doppelter Hinweis auf Historie: die Küstenebene am Cenia-Fluß war in alten Zeiten entsprechend bewachsen, und in jenen alten Zeiten (7.-15.Jahrhundert) war die iberische Halbsinsel besetzt von Arabern alias Mauren (spanisch: moros); die Alten in Alcanar haben noch einige arabische Worte in ihrem Sprachschatz.
Die Alten kehren abends mit dem Eselskarren, inzwischen gummibereift, vom Feld zurück, die jüngere Generation mit Seat(Spanischer Fiat) oder Moped. Das Dorf hat zwei Kinos und etwa 30 Tante-Emma-Läden, etwas weniger Kneipen — diese der Ort der Männer, jene der der Frauen; kein Kaufhaus und kein Supermarkt. Wir selbst fahren Fahrrad.
Jenseits der Sierra, im Tal zwischen 'unserer' und der doppelt so hohen Sierra Encalada, wächst Wein; außerdem Äpfel, Pfirsiche und Birnen. Dort ist es jetzt kalt. Während die Küstenebene vom Meer geheizt wird. Wenn die Sonne scheint wie meist, sitzen wir auf der Terasse, mit Blick auf die Apfelsinenplantagen in der Ebene.

✻

Schon über 2 000 Jahre sind es her, daß Hannibal mit seinen Elefanten hier durchzog, gegen die Römer. Am 27.September dieses Jahres zogen die Leute von Alcanar und Umgebung, motorisiert, gegen die 5 km entfernt an der Küste liegende Zementfabrik. Für das Dorf ein historisches Ereignis, dieser Auto-Corso.
Seit 15 Jahren verseucht die 'fabrica' die Luft, das Land u das Meer mit Rauch, Qualm und Staub, hochgradig gefährlichen Emmissionen. Der Gemeinde Alcanar schuldet sie inzwischen rund 5 Millionen Mark Steuern. Die Fabrik ist ein Kind spanischer Banken. Ihr derzeitiger Direktor ist der Sohn eines andalusischen Großgrundbesitzers, der wiederum Großaktionär der "Banco Espanol de Credito" ist, die ihrerseits Hauptaktionär der Zementfabrik ist.
Ausgebrochen ist der Streit zwischen Gemeinde und Konzern an der dritten Ausbaustufe des Werkes. Aber jenseits unterschiedlicher Gesetzesinterpretationen über Baubestimmungen, hier des Bürgermeisters, dort der Werksleitung, ist eine Bewegung entstanden im Kampf gegen Umweltzerstörung.
Der Bürgermeister von Alcanar ist Kommunist. Zwei seiner Genossen, ein Angestellter der Gemeinde und ein Bankangestellter, sagen uns: "Wir können nicht den Sozialismus aufbauen, viel weniger den Kommunismus, wenn wir nicht gleichzeitig die Natur erhalten." Manuel und Batista auf die Frage, wie es in Sachen Ökologie um die Mobilisierung stehe, ob Parteien oder Basis, sprich Bürgerinitiative, entscheidender seien:
Bis vor fünf Jahren (Franco starb 1975, im Bett wohlgemerkt) habe es in Spanien keine legalen linken Organisationen gegeben, entsprechend niedrig sei das politische Bewußtsein der Leute; die hätten nur ihre privaten Interessen; in der seit 3 Jahren existierenden lokalen Umweltschutz-Vereinigung gebe es Mitglieder, die hätten nur ihr Häuschen oder ihr Stück Land im Sinn ; deswegen habe die Vereinigung bisher auch nichts zuwege gebracht.
Da mußte erst die PSCU (katalanische KP) her — hören wir

heraus. Die KP in Spanien, eine moderne Partei. Auf dem Tresen der Volksbank, wo Batiste arbeitet, liegt hinter Werbeprospekten ein Block mit Lotteriescheinen der PSUC; eine Weihnachtslotterie der Kommunisten, ähnlich der des Roten Kreuzes oder des Schwimmverbandes.

✽

Von den 10 Campingplätzen zwischen der parallel zum Meer verlaufgenden Nationalstr. Nr.340 und dem Kieselsteinstrand ist einer im Sommer 1978 auf furchtbare Weise bekannt geworden. Er heißt "Alfaques", zu deutsch 'Sandbänke'; dort sind, mitten während der Saison, über 200 Touristen verbrannt, als ein Tankwagen explodierte.
Über zwei Jahre später ist die Mauer zur Nationalstraße, sind die Bäume auf dem Platz so, als sei nichts gewesen. Der Gärtner, während er gießt, meint, der vergangene Sommer sei ein gutes Geschäft gewesen.
Wir radeln, die schnurgerade Nationalstraße entlang, sehen auf der Gegenseite die verbrannten Baumstümpfe und haben das Gefühl, das Unglück – "desastre" sagen die Spanier – sei unvorstellbar schlimm gewesen. Zwischen dieser Straße und dem Mittelmeer, in einem durchschnittlich 50 m breiten Küstenstreifen, der von Port Bou bis Gibraltar reicht, verbringen jedes Jahr Millionen von Touristen ihre Ferien.

✽

Wir passieren die Zementfabrik und riechen den Qualm; die Olivenbäume sind grau, an der werkseigenen Mole im Meer liegen Zementtanker (wichtigster Bestimmungsort: Lybien), und der Staub, durchs Luftholen, knirscht auf den Zähnen. Die Bagger der Fabrik fressen sich in die Sierra, wegen des Kalksteins, Kiesel gibts genug am Strand; das sind die Rohstoffe für Zement.
Die Kneipen und Restaurants entlang der Küstenstraße Nr. 340 sind jetzt, im November , verlassen. Wie nach einer abgebrochenen Invasion. Parkplätze und Bars leer, Kettenhunde zur Bewachung und Hinweisschilder: "Wir machen Ferien."

✽

Oben auf dem Paß der Sierra Montsia, wo die Straße ins Landesinnere verschwindet, bekreuzigen sich die Einheimischen; sie grüßen hier, in einer Kurve, die Kapelle der "Jungfrau der Errettung". Den Kirchenraum schmückt eine Marienstatue mit toupierten Haaren; sämtliche Hochzeiten und Taufen, die hier vollzogen werden, sind unten im Dorf beim Fotohändler dokumentarisch und bunt zu bewundern. Der Platz vor der Kapelle ist weiß von Reiskörnern; die werden, als frommer Wunsch für zahlreiche Nachkommenschaft, jedem Brautpaar um die Ohren geschmissen.
Was den von hier, geweiht und gesegnet, Entlassenen an Unbilden und Katastrophen widerfährt im späteren Leben, das ist im Raum neben der Kapelle zu besichtigen. Die "Jungfrau der Errettung" hat, durch ihre Hilfe in solchen Fällen, sich deren Danksagungen zugezogen. So ist die Kapelle ein Wallfahrtsort für die umliegenden Gemeinden, ein wahres Museum von alltäglichem Leid und Freud, ein Stück Dorfgeschichte.
Da hängen an den Wänden: selbstgemalte Bilder von untergehenden Schiffen; von Mauleseln, die aus dem Geschirr des Karrens ausbrechen; Röntgenbilder von gebrochenen Rippen, Zysten und verschluckten Münzen; Fotos von Atuowracks; Prothesen und Krücken; Taufkleider, Haarbüschel und Locken; Hände und Ohren aus Wachs; ein Gläschen mit 300 Gallensteinen; und, vom 7.September 1780, eine weiße Matrosenuniform, dargebracht von einem jungen Soldaten, der seinen Militärdienst bei der Marine heil überstanden hat.

✽

Mit dem Bus in die nächste Kreisstadt, Tortosa am Ebro. Vorbei am Delta mit seinem Naturpark und seinen Reisfeldern, in denen man sich wie im Fernen Osten fühlen kann. Pro Jahr schiebt der Fluß sein Delta 10 m vorwärts ins Mittelmeer hinein. Wir phantasieren, wann man, trockenen Fußes, bis Haifa gelangen kann.
In Tortosa finden wir ein riesiges, rostiges Kriegsdenkmal,mitten im Fluß; es soll an die "Schlacht am Ebro" erinnern, in der sich im Sommer 1938 während des Spanischen Bürgerkrieges, 150 000 Menschen gegenseitig umbrachten.
In der Nähe des Flusses steht ein Schlachthof - von anno 1908 -, der mit seinen bunten Kachelstreifen an Mauern und Gebäuden, seinen geschwungenen und Zinnen verzierten Giebeldächern und seinem grünbewachsenen Innenhof einer chinesischen Pagode ähnlich sieht. Die Schlachthalle wird, während unserer verstohlenen Besichtigung, gerade ausgespritzt, und im Vorhof wartet, apathisch vor Angst, ein Schwein auf seine Verwurstung.
Wir besichtigen schließlich, über der Stadt , in einer der drei Burgruinen, einen "Parador", ein Vier-Sterne-Hotel, in dem eine Nacht zu verbringen uns gelüstet.
Jose, befragt, was die Jugendlichen im Dorf in ihrer Freizeit machen, sagt: Disco und chocolate! Sein jüngerer Bruder habe mit einer Clique eine kleine Finca (Häuschen) in den Bergen, dort werde gekifft; Schokolade = shit (in früheren Zeiten sind sie ja auch in die Berge gegangen, aber... —d.Setzer).Die Guardia Civil wisse Bescheid; aber solange sie nicht fixen...
Im übrigen, sagt Batiste, "will der Staat aus unserer Gemarkung die Kloake für Katalonien machen; zwei Atomkraftwerde im Bau; das Zementwerk in Betrieb, ein Wasserreservour für die Industriezentren in Planung. Dagegen kämpfen wir!"
Alcanar kommt mir vor wie Mörfelden bei Frankfurt; dort geht es gegen den Flughafen, hier gegen die Zementfabrik; hier wie dort gibt es eine Aktionseinheit aller lokalen Parteien, von Kommunisten bis Christen.

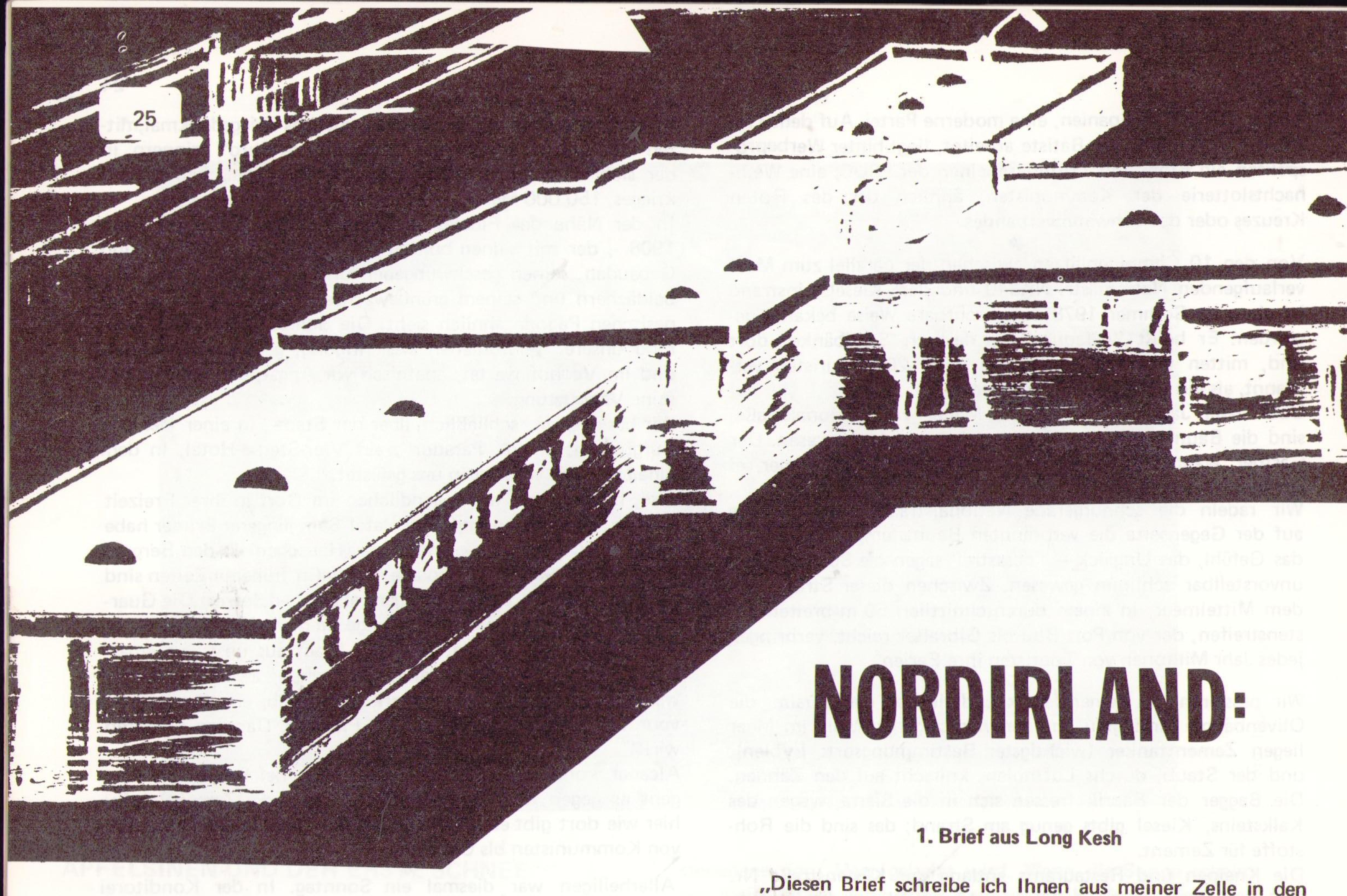
✽

Allerheiligen war diesmal ein Sonntag. In der Konditorei gab es besondere Spezereien zum Fest, Windbeutel und Mandelknochen. Der weibliche Teil der Christenheit war am Vortag, Allerseelen, zu den Toten auf den Friedhof gegangen; der männliche Teil auf die Jagd.
Manuel sagt, hier habe jeder ein Gewehr, da bleibe kein Hase und kein Vogel übrig, mit den Fischen sei's ähnlich.
Wir , für unseren Teil, wundern uns, warum die Vögel, allem Jagdfieber zum Trotz gerade die Drosseln, immer die Nächte hindurch zwitschern. Des Rätsels Lösung liegt im Schaufenster unseres Kramladens: Kassetten mit Drosselgesang a 22 Mark, Zusatzgerät "ohne Ende" 40 Mark, ein 'perpetuum jubile' also.
Das, sagt Manuel, sei die Mechanisierung des Vogelfangs. Früher hätten die Vogelfänger noch mit der Flöte unterm Baum sitzend die Vögel imitiert, als Lockmittel. Heute gebe es gar mit dem Traktor transportierbare Kunstbäume, in die man Kassettenrekorder samt Lautsprecher plazieren könne.
Unser Nachbar fängt 'a la barraca' und trägt dazu bei, daß in dieser Gegend pro Monat 100 000 Vögel, meist Zugvögel, gefangen werden. Auf den Tresen der Kneipen liegen sie als 'tapas', als Imbißhappen. Und schmecken.
'Barraca' heißt Baracke; deren Dach bildet ein Baum, meist ein Oliven- oder Johannesbrotbaum, die Wände sind dicht geflochtenes Bambusrohr oder Dachpappe. Zwischen den Ästen des Baumes werden Bretter, Balken und Stangen quer verlegt, den Vögeln zum Ausruhen; auf diese künstliche Äste werden, Zweigen ähnlich, kleine leimverschmierte Stäbchen gesteckt, sog. Leimruten. An ihnen verklebt sich ein von der Reise erschöpfter Vogel die Federn ,fällt zu Boden und wird dort, weil ihn die Barackenwand an der Flucht hindert, am Morgen gefangen.

✽

Die Gegend hier ist eine äußerst friedliche. (Wie sich z.B. am Vogelfang zeigt —d.Setzer). Trotzdem reisen wir, nach vier Wochen, ab. Nach Barcelona, in die Stadt.
November ist es. Nachts surrt eine letzte Grille. Tagsüber der Gesang der Apfelsinenpflückerinnen bei ihrer Arbeit.

Hannes/ Alt-ID'ler,Ex-taz'ler,Network



NORDIRLAND:

BRIEFE AUS DEM H-BLOCK, LONG KESH

Seit 1971 sind über 12 000 irische Freiheitskämpfer in den Konzentrationslagern Crumlin Road, Belfast, Frauenknast Armagh und in dem „Berühmtesten",dem berüchtigten Long Kesh, auch H-Blocks genannt, eingeknastet worden. Im Durchschnitt liegen dabei die Strafen zwischen 10 und 15 Jahren. Während bis 1976 die Gefangenen in Long Kesh noch ihre Privatkleidung tragen durften, wurden ihnen ihre Rechte später aberkannt, und die Repression verschärft sich zunehmend. Seit dem 27. Oktober 1980 sind Freiwillige in Long Kesh in den Hungerstreik getreten, um folgenden Forderungen durchzusetzen:

Behandlung und Anerkennung entsprechend den Mindestgarantien der Genfer Konvention von 1949 und den Zusatzprotokollen von 1977 als Kriegsgefangene sowie die Wiedererlangung des 1976 abgeschafften Status des politischen Gefangenen. Die Forderungen lauten konkret:

1. ***Das Recht der Gefangenen, keine Knastklamotten tragen zu müssen.***
2. ***Das Recht, keine Knastarbeit zu verrichten.***
3. ***Freiheit der Assoziation der politischen Gefangenen.***
4. ***Das Recht, Schulungen wie Freizeiteinrichtungen organisieren zu dürfen.***
5. ***Einen Brief, ein Paket pro Woche.***

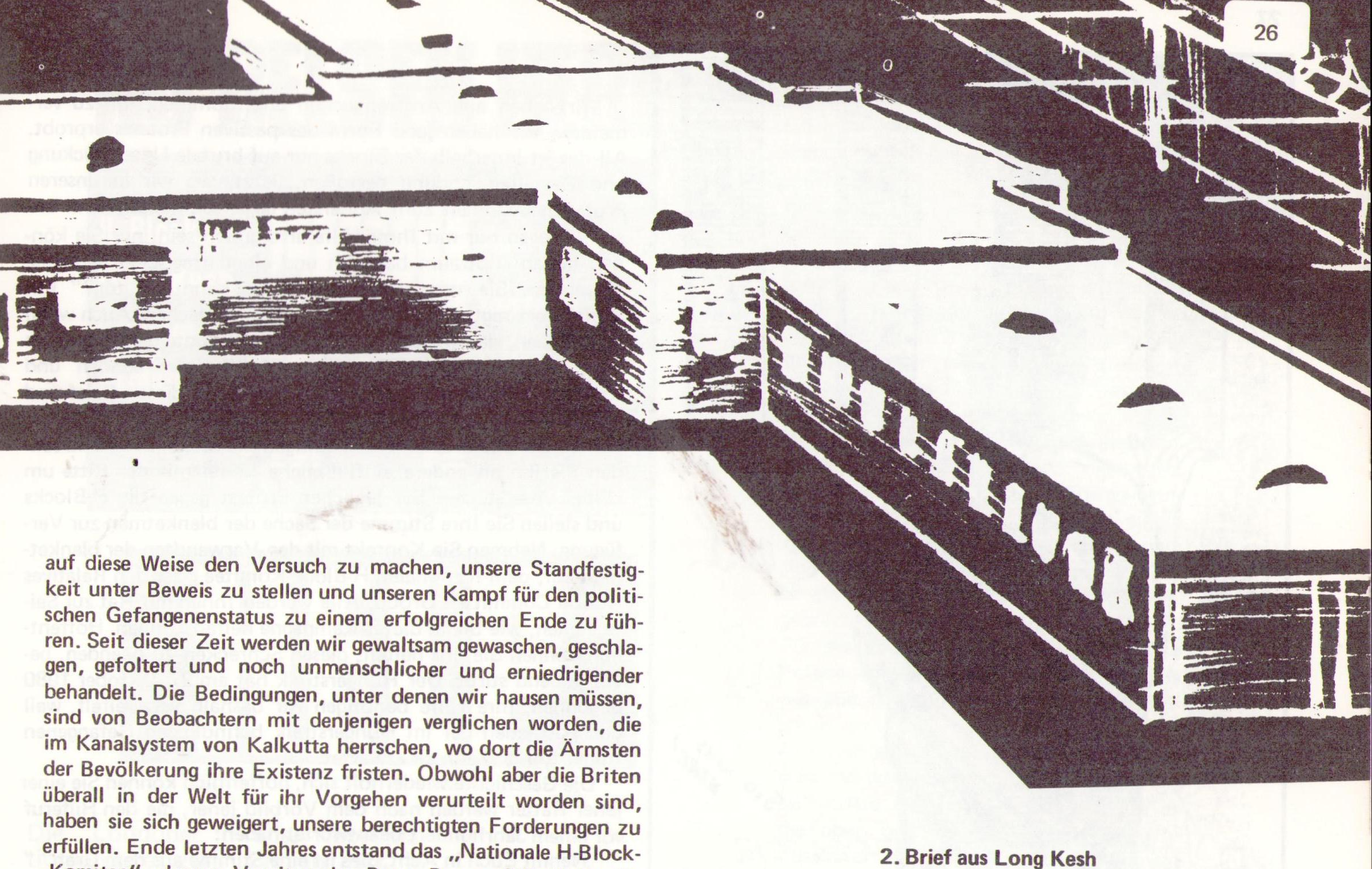
Der ID, der in früheren Ausgaben schon über den Hungerstreik und die Forderungen der politischen Gefangenen berichtete (s. ID 356, 358), bekam unverhofft zwei herausgeschmuggelte Briefe aus dem KZ Long Kesh. Zur Dokumentation drukken wir diese ab, um einen Einblick bzw. Überblick darüber zu vermitteln, was sich in Long Kesh abspielt. Außerdem berichten wir aus dem Frauenknast in Armagh.

Don Camillo/ID

1. Brief aus Long Kesh

„Diesen Brief schreibe ich Ihnen aus meiner Zelle in den H-Blocks des Konzentrationslagers Long Kesh. Er ist ein verzweifelter Hilferuf. Die erbetene Hilfe zielt darauf ab, das Leben meiner Genossen zu retten, die sich im Hungerstreik befinden, um den politischen Gefangenenstatus zu erkämpfen. Seit vier langen Jahren kämpfen wir jetzt um das Recht, als Kriegsgefangene anerkannt zu werden und einen entsprechenden Status gewährt zu bekommen. Im Rahmen dieses Kampfes weigern wir uns, Gefängniskleidung zu tragen, uns an Gefängnisregeln zu halten und uns als Kriminelle behandeln zu lassen. In den H-Blocks liegen fast 500 blanketmen (Anmerkung des Übersetzers: „Deckenmänner", Gefangene, die sich weigern, Gefängniskleidung anzulegen, und deshalb nur mit einer Decke bekleidet sind) Wir werden 24 Stunden am Tag in Isolationshaft gehalten, haben nur eine Decke anzuziehen. Jeder von uns ist durch dasselbe unausweichliche „Fließbandsystem" hierhin gekommen: Sonderfestnahme, Sonderverhör, Sonderuntersuchungshaft, Sondergerichte ohne Geschworene und schließlich das Sondergefängnis, bekannt als die berüchtigten H-Blocks; all das verdeutlicht die politische Situation hier in Irland, die eine Kriegssituation ist. Wir alle sind Kriegsgefangene, die an einem Befreiungskrieg gegen die britische Herrschaft teilgenommen haben, die als Fremdherrschaft über unser Land und sein Volk verhängt ist. Seit 10 Jahren hält diese Fremdherrschaft die Straßen unserer Dörfer und Städte besetzt, seit 10 Jahren verfolgt, foltert und ermordet sie Angehörige unseres Volkes. Ich frage, ob es kriminell ist, für die Freiheit des eigenen unterdrückten Volkes, für die Freiheit der eigenen Nation zu kämpfen, zu kämpfen für das eigene Recht auf Selbstbestimmung.

Wenn wir Kriminelle sind, warum hat die britische Regierung in den Jahren 1972 und 1975 zwei Waffenstillstandsabkommen mit uns ausgehandelt? Warum hat sie dann nach einem vorausgegangenen Hungerstreik im Jahr 1972 diesen sogenannten Kriminellen den politischen Gefangenenstatus zuerkannt? Heute verweigert die britische Regierung diesen Status denselben Männern, die jetzt in den Verliesen der H-Blocks den Hungerstreik führen. Aus diesem und weiteren Gründen haben wir uns dagegen gewandt, daß die Briten uns und die von uns verfochtene Sache kriminalisieren. Seit über 2 1/2 Jahren sind wir gezwungen, einen Dreckstreik zu führen, um



auf diese Weise den Versuch zu machen, unsere Standfestigkeit unter Beweis zu stellen und unseren Kampf für den politischen Gefangenenstatus zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Seit dieser Zeit werden wir gewaltsam gewaschen, geschlagen, gefoltert und noch unmenschlicher und erniedrigender behandelt. Die Bedingungen, unter denen wir hausen müssen, sind von Beobachtern mit denjenigen verglichen worden, die im Kanalsystem von Kalkutta herrschen, wo dort die Ärmsten der Bevölkerung ihre Existenz fristen. Obwohl aber die Briten überall in der Welt für ihr Vorgehen verurteilt worden sind, haben sie sich geweigert, unsere berechtigten Forderungen zu erfüllen. Ende letzten Jahres entstand das „Nationale H-Block--Komitee", dessen Vorsitzender Pater Pearse O'Duill ist. Es stellt einen weiteren Versuch dar, unseren Forderungen gegenüber der Regierung den Nachdruck zu verleihen, damit wir den Status gewährt bekommen, der uns rechtmäßigerweise zusteht. Obwohl das Komitee erfolgreich arbeitete und somit unsere Forderungen stark unterstützte, war es nicht in der Lage, die brutale Sturheit der Briten zu brechen. Schließlich erlebten wir im März 1980, daß sich die katholische Kirche in Gestalt des Primas für Gesamtirland für uns einsetzte. Dies führte zu sechs langen Monaten, in denen versucht wurde, durch Verhandlungen den Stillstand der Dinge aufzubrechen. Die verzweifelten Appelle des Kardinals nach einer zufriedenstellenden Lösung prallten gegen eine Mauer aus Trotz und Hochmut. Die Regierung versuchte, unsere Position durch das Angebot lächerlicher Zugeständnisse zu schwächen, um auf diese Weise die tatsächlichen Streitpunkte zu umgehen. Sie gab vor, um unser Wohlergeben besorgt zu sein, aber die Verhandlungen endeten für uns und unsere Familien mit verstärkten Leiden und größerer Härte des Gegners. Der Fortgang der Dinge könnte mit dem Tod derjenigen blanketmen enden, die sich jetzt im Hungerstreik befinden. Es liegt klar auf der Hand, daß wir, die blanketmen, keine andere Möglichkeit mehr besaßen, als zu jenen Waffen zu greifen, deren Anwendung wir immer vermieden haben; wir mußten jetzt zu ihr greifen, auch wenn sie unseren Tod bedeuten kann.

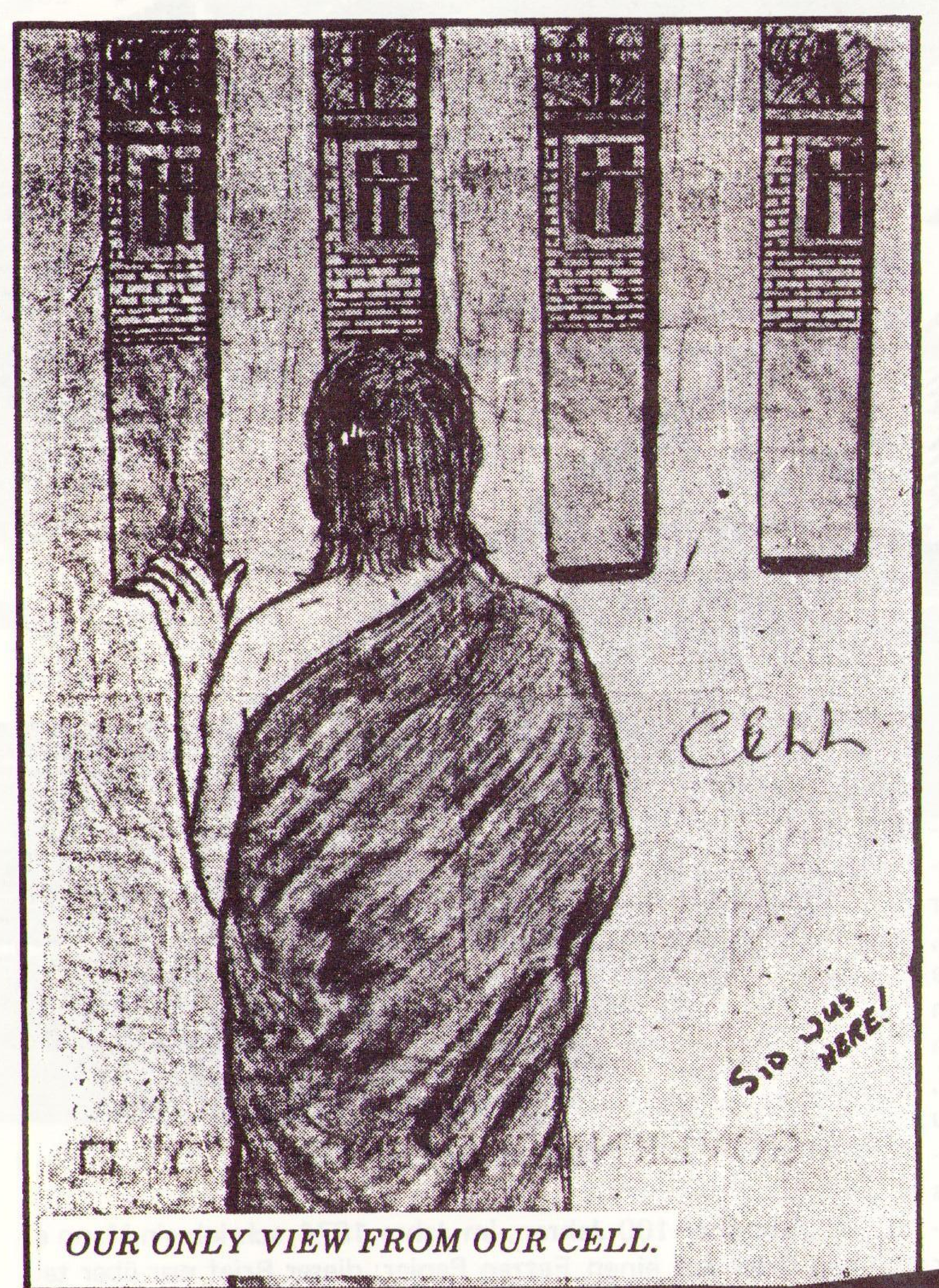
Obwohl wir bereits früher Pläne hegten, einen Hungerstreik durchzuführen, ist deren Ausführung verschoben worden, um den Mitgliedern des Nationalen H-Block-Komitees und dem Kardinal einen zeitlichen Verhandlungsspielraum zu lassen. Jetzt sind alle Anstrengungen ins Leere gegangen, und wir haben das unbedingte Gefühl, daß wir ohne irgend eine andere Handlungsmöglichkeit auf uns selbst gestellt sind, um das Leiden und den Schmerz zu beenden, den die H-Blocks uns und unseren Familien bereitet haben. Deshalb appelliere ich an Sie, uns zu helfen, uns zu helfen auf jede nur mögliche Weise, insbesondere durch Vervielfältigung dieses Briefes und seine Verbreitung unter Freunden, Verwandten und Kollegen mit der Bitte, Versammlungen und Proteste zu organisieren. Denken Sie daran, daß, während Sie dies lesen, meine irischen Landsleute in den H-Blocks langsam im Hungerstreik sterben."

2. Brief aus Long Kesh

„Vor über 100 Jahren, im Jahre 1874, schrieb ein Mann einen Brief auf einen Fetzen Papier; dieser Brief war über tausende von Meilen unterwegs, bevor er gelesen wurde, und er begann mit den Worten: „Nehmt euch in Acht, dies ist eine Stimme aus dem Grab."

Der Briefschreiber war einer der letzten sechs irischen politischen Gefangenen in der Freemantle-Strafkolonie in Australien. Krankheit, Verzweiflung und entsetzliche Lebensbedingungen hatten etliche seiner Kameraden getötet. Der Brief war der letzte verzweifelte Hilferuf an den Rest der Welt. Einige Menschen in Amerika erhörten diesen Hilferuf, den Ruf aus dem Grab, und zwei Jahre später wurden diese sechs Gefangenen von der Besatzung des Walfangschiffes „Catapla" gerettet.

Man sagt, die Geschichte wiederhole sich, und hier tut sie es, weshalb es angemessen ist, die Anfangsworte jenes Briefes erneut zu benutzen: „Nehmt euch in Acht, dies ist eine Stimme aus dem Grab." Heute ist das Grab die H-Blocks von Long Kesh. Bereits vier Jahre lang umschließt es beinahe 500 Männer unter entsetzlichen Lebensbedingungen. Fast alle Schreckenstaten, die das Menschengeschlecht sich ausgedacht hat, sind innerhalb der Stacheldrahtumzäunung und der Mauern der Blocks begangen worden. Warum? Die Antwort ist einfach: Um Geist und Herz der Männer, die hier sitzen, auszutilgen, um uns in bewußtlose Marionetten zu verwandeln, um uns zu zwingen, die schmähliche Bezeichnung „Krimineller" zu akzeptieren. Die Menschen in diesem Lager sind Gefangene aus Gewissensgründen, wir erleiden unerträgliche Bestrafungen für unsere politische Überzeugung, unseren Glauben und unsere Ideale. Jeden Tag durchleben wir den Terror und wissen nicht, was der nächste Tag bringen wird, wissen nicht, ob wir unsere Familien und Verwandten wiedersehen werden. Die Schäden, die wir an Geist und Körper in der Haft erlitten haben, sind unermeßlich und unübersehbar, erst unser späteres Leben wird davon Zeugnis ablegen. Die Abfolge von Elend, Schmerzen, Entbehrung und Unmenschlichkeit ist ohne Ende. Niemals kann sie in einem so kurzen Brief angemessen geschildert werden. All dies hat einen Punkt erreicht, an dem uns nur eine Möglichkeit bleibt — der schreckliche Todeskampf eines Hungerstreiks mit all seinen furchtbaren Konsequenzen.



OUR ONLY VIEW FROM OUR CELL.

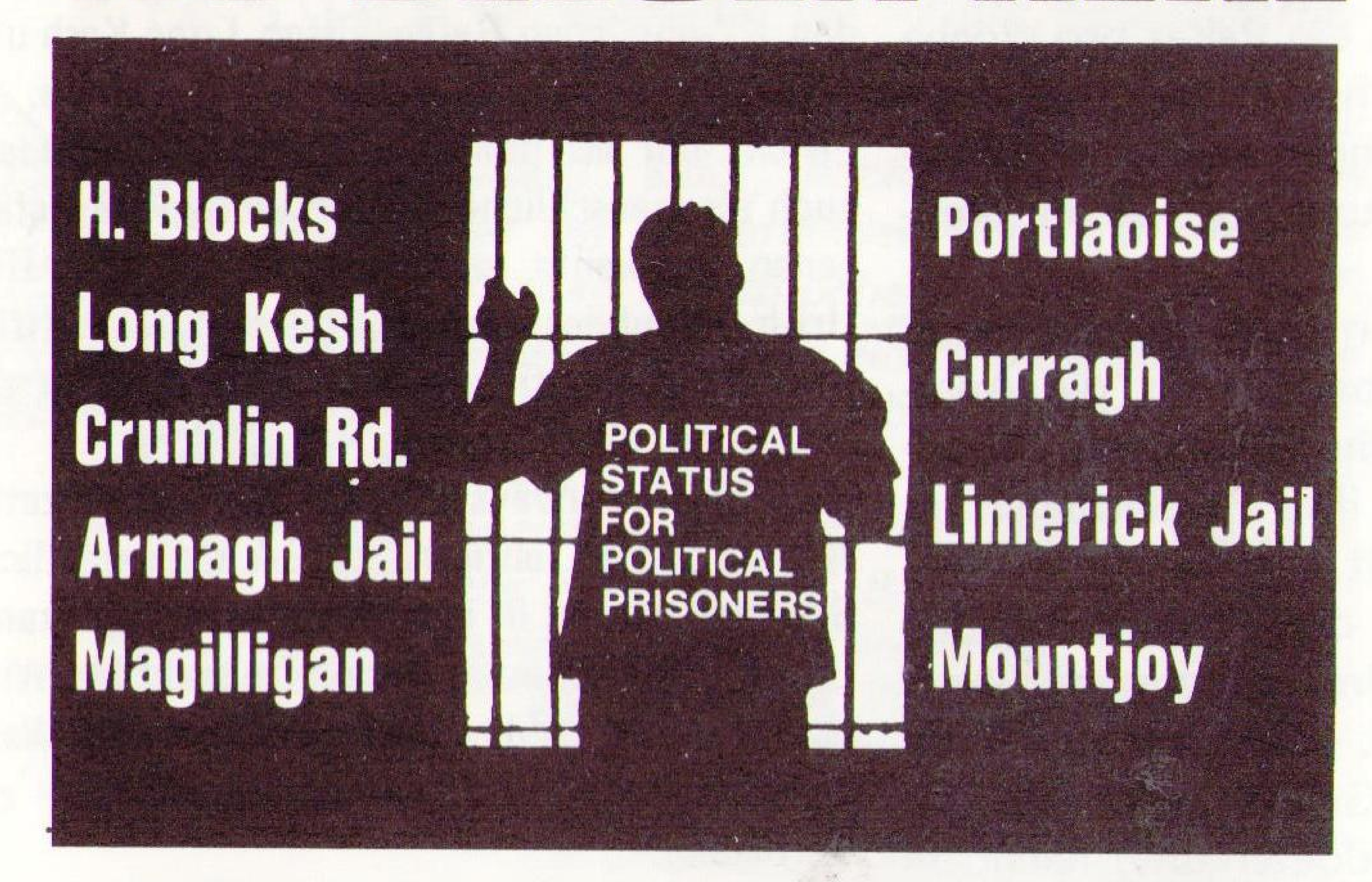
Wir haben alle Anstrengungen unternommen, ihn zu vermeiden, wir haben jede Form des passiven Protests erprobt. All das ist innerhalb der Blocks nur auf brutale Unterdrückung und Gewaltanwendung gestoßen. Jetzt, wo wir in unseren Protestmaßnahmen zum Äußersten gegriffen haben, kann unser Anliegen nur mit Ihrer Hilfe erfolgreich sein, nur Sie können diesen Alptraum beenden und einen tragischen Ausgang abwenden. Sie werden fragen: „Was kann ich tun?" Ein Sprichwort sagt, daß viele Wenige ein Viel machen. Auch wenn Sie glauben, daß Ihr Beitrag klein ist, er könnte der Strohhalm sein, der uns rettet. Berichten Sie Ihren Freunden und Kollegen über Long Kesh, zeigen Sie ihnen diesen Brief und bitten Sie sie um Hilfe, bitten Sie sie ihrerseits ihren Freunden zu berichten usw. Vervielfältigen Sie diesen Brief und senden Sie ihn an andere einflußreiche Leute mit der Bitte um Hilfe. Unterstützen Sie jeglichen Protest gegen die H-Blocks und stellen Sie Ihre Stimme der Sache der blanketmen zur Verfügung. Nehmen Sie Kontakt mit den Verwandten der blanketmen auf, dem Nationalen H-Block-Komitee oder den Relatives Action Committee Group. Alle werden Ihnen mit Rat zur Seite stehen, wie Sie in dieser Kampagne helfen können. Hoffentlich können Sie uns helfen, diesen Schrecken zu beenden, bevor jemand stirbt. Der Hungerstreik hat am 27. Oktober 1980 begonnen; Ihre Hilfe benötigen wir deshalb verzweifelt, weil der Tod jeden der im Hungerstreik befindlichen Gefangenen früher treffen kann als erwartet.

Die Geschichte wiederholt sich, hoffentlich können Sie einer jener Retter werden nach dem Vorbild jener, die den Hilferuf vor einem Jahrhundert beantwortet haben:

‚Nehmt Euch in Acht, dies ist eine Stimme aus dem Grab.' "

(3.)

postponed in order to give people on the National H Block Committee and the Cardinal the necessary time to find a solution to our problem. It is only now when all these efforts have been exhausted and we feel that we are left with no other option but to take this line of action to end the suffering and pain which H. Block has caused to us and our families. So I appeal to you to help us, help us in whatever way you can. by rewriting this letter to any of your friends, relatives or colleagues and asking them to attend meetings and protests. Remember that while you read this letter Irishmen are slowly dying on Hunger Strike in the H. Blocks.



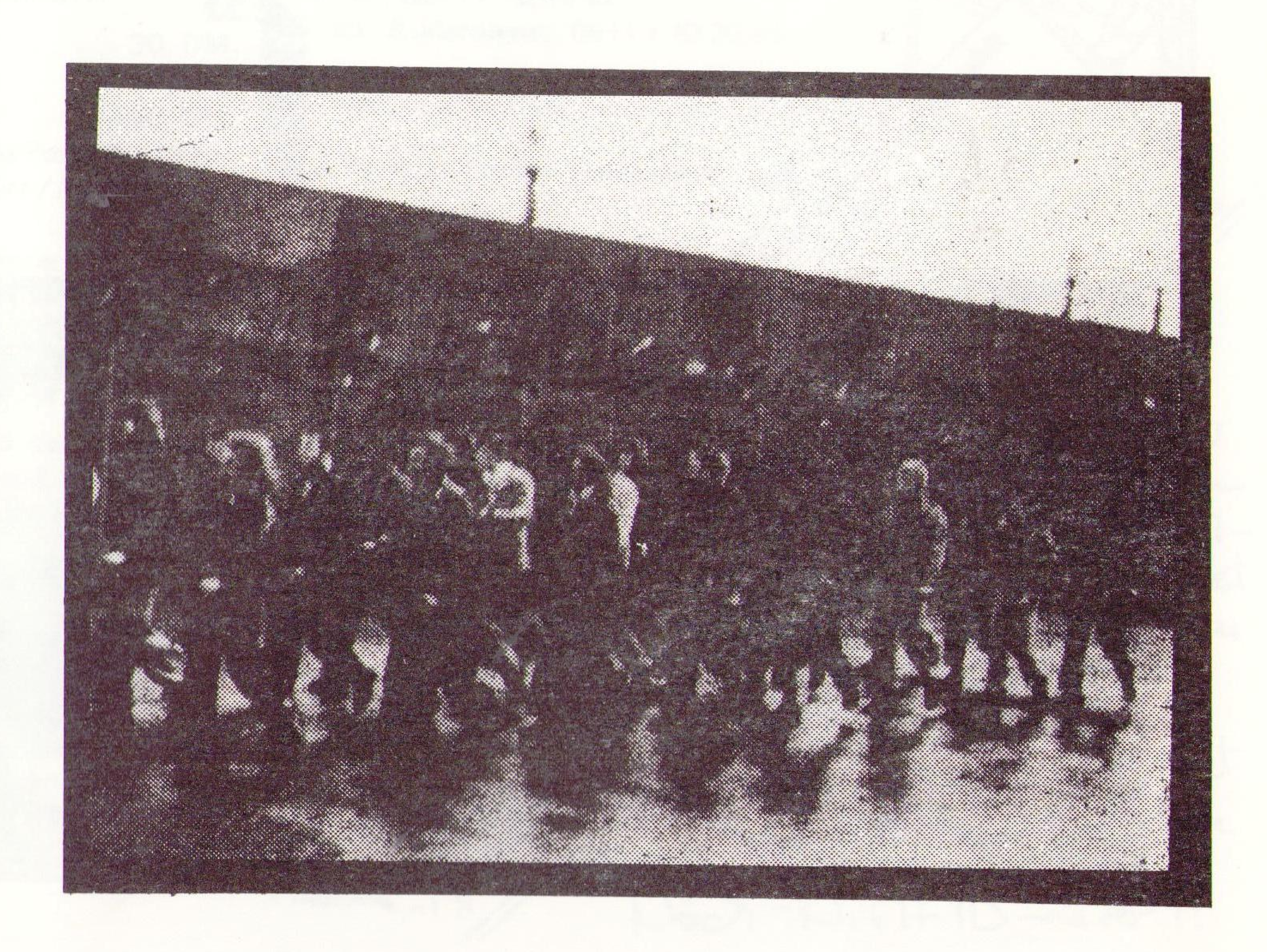


Die Londoner Frauen-Koordinationsgruppe zum Frauenknast in Armagh/Nordirland

Liebe Schwestern,
wir schreiben Euch, um Euch auf die Haftbedingungen der Frauen im Knast von Armagh aufmerksam zu machen, die sich seit dem Beginn des Krieges in Irland drastisch verschlechtert haben.
Seit 1976 sind 31 in Armagh im Streik für den politischen Status gewesen, der den irischen politischen Gefangenen bis zu diesem Zeitpunkt zugestanden wurde. Als Teil der britischen Regierungspolitik wurde er im September 1976 zurückgezogen , um die irischen Gefangenen zu kriminalisieren. Hunderte, die vor dem März 1976 eingesperrt wurden, haben jedoch noch diesen „special category status".
3 Jahre haben es die Frauen in Armagh abgelehnt, Gefängnisarbeit zu leisten, woraufhin ihnen von der Gefängnisleitung jegliche Weiterbildungs- und Erholungsmöglichkeiten, freie Zusammenkünfte, Essenspakete, Straferlass und eine geeignete medizinische Versorgung verweigert wurde. Seit dem 7. Feb. 1980, als einige Frauen von männlichen Gefängniswärtern, die speziell in den Knast geholt wurden, um Zellendurchsuchungen auszuführen, schwer geschlagen wurden, verbot man den Frauen sich zu waschen, Wäsche zu waschen, die Toilettenbenutzung, und sie wurden 23 Stunden am Tag eingeschlossen. Dieser Versuch des Gefängnisleiters, das Bewußtsein der protestierenden Frauen zu brechen, scheiterte.

Nach einer Woche bot er ihnen an, die normalen Haftbedingungen wiedereinzuführen, aber als "Privilegien". Die Frauen lehnten ab, wohlwissend, daß diese Privilegien nur nach Laune vergeben werden, und sie hielten am "Dreckstreik" fest.
Seit dieser Zeit verschlechterten sich die Bedingungen dramatisch. Die Frauen wurden in einen isolierten Flügel des Gefängnisses verlegt, wo Zellenfenster und Gucklöcher vernagelt waren. Sie werden zu zweit oder dritt in eine Zelle gelegt und gezwungen, sich einen Topf zu teilen, der ständig überfließt. Es steht fest, daß sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert hat und viele haben sich Hauterkrankungen, wie Eiterflechten, zugezogen. Eine Frau, Pauline McLaughlin, war aufgrund einer Erkrankung, die mit einem Herzstillstand verbunden war, gezwungen sich von dem Streik zurückzuziehen. Als sie eine Woche später in ihre Zelle zurückgebracht wurde, wog sie noch 38 kg.
Für die britische Regierung haben diese Frauen denselben Status als Kriminelle wie alle anderen Frauen in den nordirischen und britischen Gefängnissen auch. Auf der anderen Seite werden sie aber weit härteren Bedingungen unterworfen als andere weibliche Gefangene, wie es die oben geschilderten Details belegen. Zusätzlich haben sie einen sehr eingeschränkten Zugang zu Binden während der Menstruation. Die medizinische Versorgung ist gänzlich unzureichend und schwangeren Frauen wird eine vorgeburtliche Versorgung verweigert. In wenigstens einem Falle gab es eine Fehlgeburt.

Foto: Liberation
Dieses Foto ist aus dem H-Block in Long Kesh heimlich aufgenommen und von einem Gefangenen rausgeschmuggelt worden.



Das ist eine klare Verletzung der internationalen Menschenrechte. Die 31. Gesetzes-Vereinbarung der Vereinten Nationen legt fest:

"Körperliche Bestrafung, Bestrafung durch Dunkelarrest und alle grausamen und inhumanen oder entwürdigende Bestrafungen werden bei disziplinarischen Vergehen als Maßnahmen untersagt."

Warum den politischen Status?
Da es einen dauernden Krieg in Irland gibt, wollen die Frauen von Armagh die Aktionen bzw. angeblichen Aktionen, für die sie eingesperrt wurden, als politisch motiviert betrachten. Sie wollen es so sehen, weil es eine Besatzungsarmee in ihren Straßen gibt. Sie wollen, daß dies und die britische Durchdringung Irlands eine Ende findet, weil das irische Volk ein Recht auf Selbstbestimmung haben muß. Während die britische Regierung es ablehnt, die Forderungen nach dem politischen Status anzuerkennen, werden immer neue Spezial-Gesetze erlassen die die Polizei und die Armee mit einer gefährlichen Macht ausrüsten. So z.B.

— die besondere Befugnis, Personen bis zu 7 Tagen ohne Zugang zu Anwälten befragen, verhören und in Untersuchungshaft halten zu können ("Emergency Provisions Act")
— die Einrichtung spezieller Gerichte ohne Geschworene (Diplock Courts), wo 90% der Gefangenen aufgrund von "Geständnissen" verurteilt werden. Großbritannien wurde bereits für schuldig befunden, zur Erreichung dieser "Geständnisse" unmenschliche und entwürdigende Praktiken in den Verhörzentren einzusetzen –(siehe Bericht von amnesty international, Juni 78)

Die Frauen von Armagh Fordern
* das Recht, keine Gefängnisarbeit zu leisten
* das Recht auf freie Zusammenkünfte
* einen Besuch und ein Paket pro Woche
* Bildungs- und Erholungsmöglichkeiten
* das Recht auf angemessene medizinische Versorgung und post- sowie prentale Betreuung.

Die Frauen kämpfen nicht nur für materielle Privilegien, sondern für die Anerkennung als politische Gefangene. Sie bestehen darauf, daß ihre Forderungen im vollen Umfang erfüllt werden.
Sie haben sich an die Frauenbewegung hier gewandt, um Unterstützung für ihren Kampf zu erhalten. Wir sind eine Londoner Frauenbasis-Gruppe, die sich alle 14 Tage trifft. Wir bildeten uns, nachdem 300 Frauen aus England nach Armagh zum Knastposten des "Internationalen Woman's Day" gefahren waren. Während wir die Forderungen aller irischen politischen Gefangenen hier und in Irland (80 irische Gefangene befinden sich in England) unterstützen, denken wir, daß es richtig ist, daß wir und andere in der Frauenbewegung den Hilferuf der Armagh-Frauen beantworten.

Wer die Frauen in Armagh konkret unterstützen will, wende sich an:

Frauen im WISK, Postfach 35,
637 Oberursel 5

Zwei Eimer Scheiße ins Frankfurter Büro der „British Airways" kippten am 24. November Menschen, die ihre Solidarität mit dem Hungerstreik der irischen politischen Gefangenen in den KZ-ähnlichen Gefängnissen Long Kesh und Armagh ausdrücken wollten.
„Nicht nur als politische Gefangene, sondern auch als menschliche Wesen" wollen die Gefangenen anerkannt werden, und „up the IRA (Irish Republican Army), up the INLA (Irish National Liberation Army)", heißt es in der Erklärung, die uns zuging. –
Das British Airways Büro, dem der Denkzettel verpaßt wurde (übrigens ist BA eine staatliche Gesellschaft), ist in der Friedensstr. 1 in Frankfurt; für Interessenten-Auskünfte steht Mr. Wittfield von der Public-Relations-Abteilung, West-Berlin, Tel.: 030 / 261-6036, freundlichst zur Verfügung.

Kontakte: Westdeutsches Irland-Solidaritätskomitee (WISK), Postfach 35, 637 Oberursel; Tel. 06171/73212
Anti-H-Block-Komitee Westdeutschland, F. Gallagher, Arnsburger Str. 21, 6000 Frankfurt/M. 60, Tel.: 0611/ 43 16 29 (ab 18 Uhr);
Spendenkonto: Frankfurter Volksbank, Konto Nr. 77-29 842-8





Nach unserem Aufruf im ID 354 sind etwa 20 Knast-Patenabonnements übernommen worden, das heißt es fehlen noch circa 170 (einhundertundsiebzig), vor allem für die Knäste Butzbach(Hessen),Diez(Rheinland/Pfalz),Berlin,Münster(Westfalen), Werl (Nordrhein/Westfalen), Köln, Aachen, München. Leute in den betreffenden Gegenden sind besonders angesprochen!

Wollt ihr den ID einem Gefangenen oder Patienten schicken bzw. Kosten und vielleicht Beschwerde - Mühen für jemand übernehmen, dem der ID jetzt schon in die Zelle flattert, dann schickt bitte folgenden Abschnitt an den ID:

Ich will (wir wollen) ein Patenabonnement übernehmen, und zwar für:

1 Jahr = 120 DM O

1/2 Jahr = 60 DM O

1/4 Jahr = 30 DM O

Das Abonnement soll:

an folgende Anschrift gehen: ....
....
.... O

an eine vom ID ausgewählte Anschrift gehen (vorzugsweise Land / Region / Knast ....**)** O

ich will Eurem Büro Arbeit ersparen und bezahle per Vorauskasse und Dauerauftrag O

ich kann eurem Büro die Arbeit nicht ersparen, schickt 'ne Rechnung O

Anschrift des Paten: BITTE DEUTLICH SCHREIBEN !!!

_ _

_ _

Ich brauch 'ne Steuerquittung O **sowas brauch' ich nicht** O

Entschließt ihr euch für eine andere Alternativzeitung, z.B. für eine Stadtzeitung oder eine "Fach"zeitung für Interessengebiete von Dritter Welt bis Ökologie, so bestellt das neueste Verzeichnis der Alternativzeitungen. Es kostet zwar sieben Mark, enthält aber eine Menge lesenswerter Beiträge, neben der unbezahlbaren Liste selber. Das Verzeichnis gibt es beim ID gegen Vorrauszahlung von 7,- DM auf das Postscheckkonto: PSchA Ffm, Nr.: 3321 90 - 604. Wenn ihr gewählt habt, wendet euch wegen des Patenabos an die betreffende Zeitung direkt.

Ich / wir bestelle(n)

von den ID—Schwerpunktnummern

338 "Anti-Militarismus" ...Exemplare
346 "Atomland Hessen" ...Exemplare
353 "Vom Mythos der Indianer", Neuauflage ...Exemplare
359 Ergänzung: Nordamerikanische Indianer ...Exemplare
357 OTRAG: Westdeutsche Billigraketen für die Dritte Welt ...Exemplare

Preis je Nummer 2,50 DM (Wiederverkäufer 2,10DM). Bei Vorauskasse DEUTLICHST Anschrift und gewünschte ID-Nummer vermerken.

BEIRAT DES ID

Arnfried Astel / Schriftsteller - Johannes Beck / Hochschullehrer - Horst Bingel/ Schriftsteller - Heiner Boehnke / Hochschullehrer - Dr. Hans Christoph Buch / Schriftsteller - Peter O. Chotjewitz / Schriftsteller - Robert A. Dickler / Hochschullehrer - Christian Geissler / Schriftsteller - Dr. Helmut Gollwitzer / Theologe - Holger Heide / Hochschullehrer - Otto Jägersberg / Schriftsteller - Yaak Karsunke / Schriftsteller - Dr. Heiner Kipphardt / Schriftsteller - Gisbert Lepper / Hochschullehrer - Helga M. Novak - Schriftstellerin - Jürgen Roth / Schriftsteller - Volker Schlöndorf - Regisseur - Erik Sylvanus / Schriftsteller - Dr. Klaus Wagenbach / Verleger - Gerhard Zwerenz / Schriftsteller

ABONNEMENTSBEDINGUNGEN:

Vierteljahr (12 Hefte):	30,-DM
Halbjahr (24 Hefte):	60,-DM
Jahresabo (48 Hefte):	120,-DM

Als Bestellung gilt die *Überweisung* auf das *Postscheckkonto 52 52 28 - 602, Postscheckamt Frankfurt / Main (Frankfurter Informationsdienst e. V.)*

Auf dem Überweisungsabschnitt bitte entsprechende *Stichworte* angeben: *Neuabo, Verlängerung oder Adresswechsel. Außerdem* leserlich *die genaue Anschrift und (falls vorhanden) die Abonummer.*

Wenn auf dem Adressaufkleber das Zeichen !?! auftaucht, heißt das, daß das Abo bald ausläuft und das schleunigst Geld auf unser Konto überwiesen werden muß.

KEIN GELD AUF'M KONTO - KEIN ID IM KASTEN !!!!

EIGENTUMSVORBEHALT

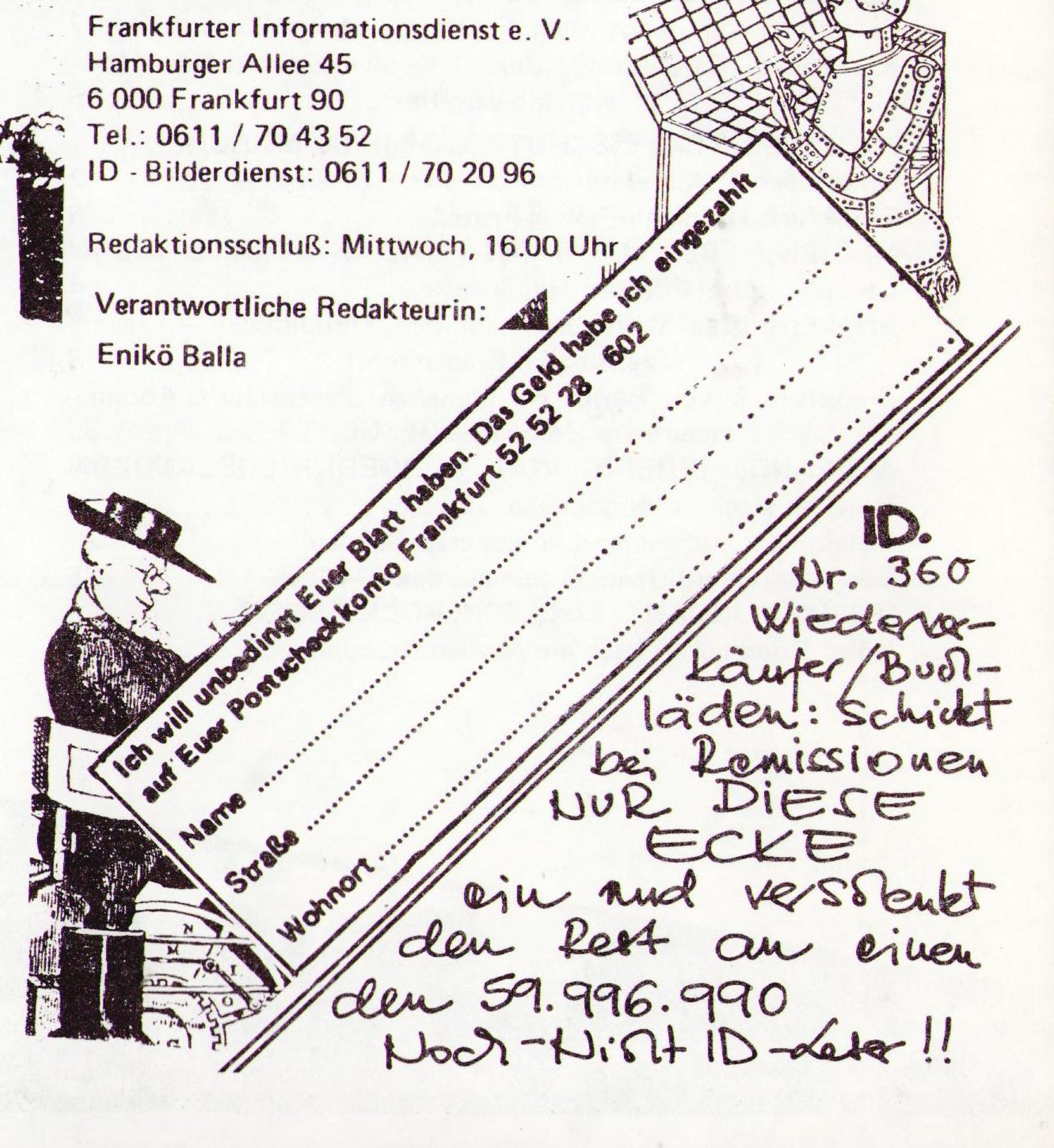
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. "Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nichtausgehändigten Teile, und nur sie, dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

HERAUSGEBER

Frankfurter Informationsdienst e. V.
Hamburger Allee 45
6 000 Frankfurt 90
Tel.: 0611 / 70 43 52
ID - Bilderdienst: 0611 / 70 20 96

Redaktionsschluß: Mittwoch, 16.00 Uhr

Verantwortliche Redakteurin:
Enikö Balla



Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

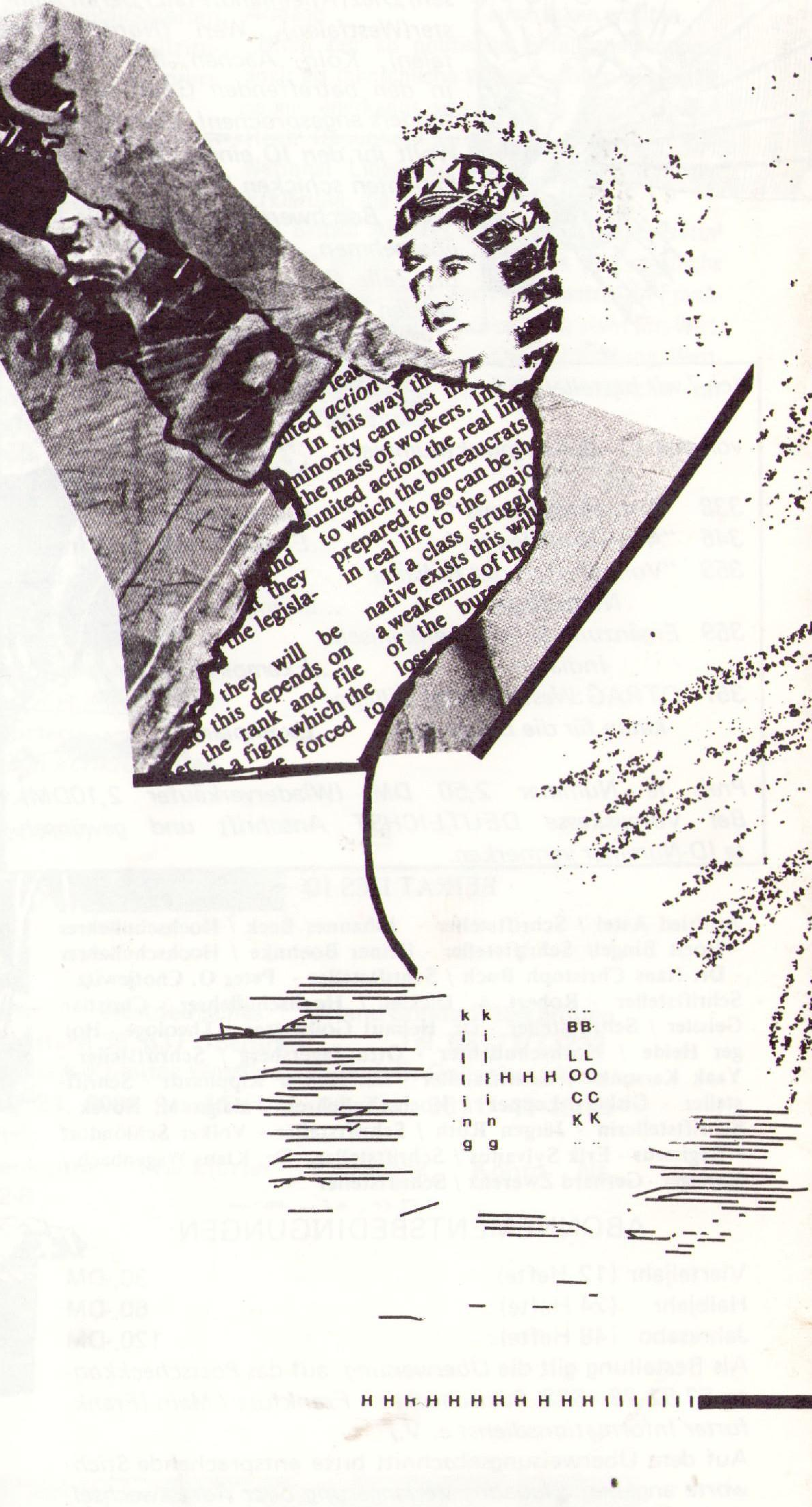
ID Nr. 360

Nr. d. Abos   bez. bis ID Nr.   Exempl.

D 1870 C

Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90





INHALTSVERZEICHNIS



FRAUEN, MÄNNER, DICKE, DÜNNE, SESSHAFTE

ARBEIT & WISSEN & WOHLSTAND & KRANKENGELD

HOHE POLITIK, BELEIDIGTE POLITIKER, NEONAZIS

ÖKOLOGIE, GIFTE, SALZSTREUER & Fliegen ist schöner

PROZESSE, STAATSSCHUTZ-KAMMERN, MÄRCHEN

MEDIEN, FREI, GERAUBT, UND HINTER GITTERN

AUSLAND, BRIEFE VON BÜRGERKRIEGSLÄNDERN

MUSIK, MUNDART, KÖLLSCH, ROCK GEGEN ?

